Epist.
360
n

Briefe

von

Johann Peter Hebel

an einen Freund

mit Erläuterungen.

Ein Beitrag

zur Feier seines hundertjährigen Geburtstages, 10. Mai 1860.

Mannheim.
Buchdruckerei von Heinrich Hogrefe.
1860.

Epist. 360 n Hebel

Briefe

von

Johann Peter Hebel

an einen Freund

mit Erläuterungen.

Ein Beitrag

zur Feier seines hundertjährigen Geburtstages, 10. Mai 1860.

Mannheim.
Schnellpressendruck von Heinrich Hogrefe.
1860.

Briefe

von

Johann Peter Hebel

an einen Freund

mit Erläuterungen.

Ein Beitrag

zur Feier seines hundertjährigen Geburtstages, 10. Mai 1860.

Mannheim.

Buchdruckerei von Heinrich Hogrefe.

1860.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Mit diesen Briefen Hebel's, worin sich die liebenswürdige Eigenthümlichkeit des unvergleichlichen Mannes ebenso treu ausspricht, als in seinen übrigen Schriften, glaube ich den Verehrern desselben an seinem Gedächtnißtage keine unwillkommene Gabe darzubringen. Wenigstens haben sie nicht nur mir, für den sie ein theueres Vermächtniß sind, sondern auch den gebildetsten Männern, welche Einsicht davon nahmen, von jeher große Freude gemacht. Da sie überdies keine einzige Zeile enthalten, welche des edlen Mannes, der sie geschrieben, unwürdig oder verletzend für Andere wäre, so stand der oft von mir begehrten Veröffentlichung derselben von dieser Seite kein Hinderniß entgegen. Andere, mich betreffende Bedenklichkeiten hielten mich davon zurück, und diese sind erst neulich durch die überzeugenden Gegengründe eines verehrten geistlichen Freundes beseitiget worden. Durch ihn ermuthiget, entschloß ich mich die vier ersten, ihm bekannten Briefe, und auf dessen folgende Zuschrift, nachdem er auch die übrigen Briefe gelesen hatte, auch diese, doch nur als Geschenke an eine Hebelstiftung zu möglichster Verwerthung und an bekannte Freunde und Verehrer Hebel's dem Drucke zu übergeben.

Folgendes ist der Inhalt jener Zuschrift:

„Hochverehrter Herr Geh. Hofrath!

Die Veröffentlichung dieser Briefe würde, nach meinem Dafürhalten, ein werthvoller Beitrag zu Hebel's Gedächtniß-Feier sein.

Der Gegensatz, der in diesen Briefen 5. bis 20. zu den mir von Ihnen zuerst zugestellten herrscht, ist überraschend; dort der volle sprudelnde Hebel — hier der Kirchenrath, viel geplagt, der ernstere Mann, aber doch der Mann mit dem innigen Gefühle der Freundschaft, herzlichster Güte, durch welche Tugenden doch immer wieder der Schalk hindurchblickt, und jenen göttlichen Humor ahnen läßt, der auf dem Grunde ruht.

Dieser Gegensatz, sodann der Blick in sein Freundschaftsleben, den diese Briefe gewähren, scheinen mir es eigentlich zu einer Pflicht gegen Hebel zu machen, ihn seinen Verehrern von der Ihnen so schön aufgeschlossenen Seite darzustellen. Wenn Sie einige Züge aus Ihrem gemeinschaftlichen Leben beifügen, gruppirt sich das Ganze zu innigem und sinnigem Bilde.

Der letzte Brief — wie rührend! Warum sollen ihn Hebel's Freunde nur in der verkürzten Gestalt der Biographie und nicht im Zusammenhang mit Ihnen haben? So schön ziehen sich die Kreise des Hebel'schen Lebens in das Ihre; den wohlthuenden Blick darauf dürfen Sie uns nicht entziehen."

Und sollten die Briefe nun einmal erscheinen, so durfte freilich mit der Herausgabe derselben nicht gezögert werden. Das nahe Fest mahnte nicht minder zur Eile, als der Blick auf mein 81. Lebensjahr, denn nach meinem nicht fernen Ende, mußten, wenn auch nicht die Briefe selbst, doch die Erläuterungen derselben, die nur ich zu geben vermochte, nothwendig untergehen.

Die Briefe sind übrigens in sehr verschiedener Stimmung geschrieben und bilden insofern zwei Hauptabtheilungen:

1) Die vier ersten, durchaus heitern Briefe des Professors Hebel sind nach Genf gerichtet, wo ich vom Jahre 1803 bis

1807 verweilte. Sie beginnen bald nach unserer im Winter von 1802 auf 1803 in Karlsruhe gemachten Bekanntschaft, wo wir mit fünf andern Mitgliedern, von welchen die Fröhlich, Welpert und Ladomus sich später ausgezeichnet haben, einige Monate hindurch Mittags und Abends Tischgenossen in dem Hause des Kirchenraths Sander waren.

2) Die spätern Briefe des Professors, Kirchenrathes und bis 1814 auch Lyceumsdirectors, und vom Jahre 1819 Prälaten Hebel habe ich in Mannheim, wo ich mich seit 1807 befinde, erhalten. Sie sind ernster und tragen nicht selten das Gepräge seiner durch überhäufte und unangenehme Geschäfte getrübten und verdüsterten Stimmung, geben aber darum kein minder schönes Bild von dem herrlichen Manne, dem innigen und treuen Freunde insbesondere.

Eine Anzahl Briefe behielt ich darum zurück, weil sie entweder Amtsgeschäfte berühren, oder einen zu reichen Beitrag aus meinem eigenen Leben erfordern würden, womit ich die Leser nicht belästigen wollte. Der dennoch nicht zu vermeidenden Nothwendigkeit, an einigen Stellen von mir zu reden, glaube ich mit strenger Maßhaltung und ohne Unbescheidenheit genügt zu haben.

In den Erläuterungen zu den Briefen habe ich keine allgemeinen Fragen, keine Charakteristik des Mannes und seiner Schriften, wie man sie bei Andern lesen kann, sondern nur eine schlichte Erklärung und Ergänzung der vorliegenden Briefe bezweckt; sie mußten folglich so einfach und individuell als möglich, und fast durchaus im erzählenden Tone gehalten werden. Mögen sie so, wie sie sind, des verklärten Freundes nicht ganz unwerth und den gebildeten Lesern nicht ungenehm erscheinen.

Mannheim, im April 1860.

Friedr. Aug. Nüßlin.

1807 verweilte. Sie beginnen bald nach unserer (im Winter von 1802 auf 1803 in Karlsruhe gemachten) Bekanntschaft, wo wir mit fünf andern Mitgliedern, von welchen die Fröhlich, Welpert und Lacomius sich später ausgezeichnet haben, einige Monate hindurch Mittags und Abends Tischgenossen in dem Hause des Kirchenraths Sander waren.

2) Die spätern Briefe des Professors, Kirchenraths und bis 1814 auch Lyceumsdirectors, und vom Jahre 1819 Prälaten Hebel habe ich in Mannheim, wo ich mich seit 1807 befinde, erhalten. Sie sind ernster und tragen nicht selten das Gepräge seiner durch überhäufte und unangenehme Geschäfte getrübten und verdüsterten Stimmung, geben aber darum kein minder schönes Bild von dem herrlichen Manne, dem innigen und treuen Freunde insbesondere.

Eine Anzahl Briefe behielt ich darum zurück, weil sie entweder Amtsgeschäfte berühren, oder einen zu reichen Beitrag aus meinem eigenen Leben erfordern würden, womit ich die Leser nicht behelligen wollte. Der dennoch nicht zu vermeidenden Nothwendigkeit, an einigen Stellen von mir zu reden, glaube ich mit strenger Maßhaltung und ohne Unbescheidenheit genügt zu haben.

In den Erläuterungen zu den Briefen habe ich keine allgemeinen Fragen, keine Charakteristik des Mannes und seiner Schriften, wie man sie bei Andern lesen kann, sondern nur eine schlichte Erklärung und Ergänzung der vorliegenden Briefe bezweckt; sie mußten folglich so einfach und individuell als möglich, und fast durchaus im erzählenden Tone gehalten werden. Mögen sie so, wie sie sind, des verklärten Freundes nicht ganz unwerth und den gebildeten Lesern nicht unangenehm erscheinen.

Mannheim, im April 1860.

Friedr. Aug. Nüßlin.

Erster Brief.

Es ist Ihr Spaß, mein lieber Nüßlin, daß Sie mich fragen, ob ich mich noch an Sie erinnere. Mein Geist muß Ihnen schon oft erschienen sein, wenn Sie halbwegs ein Sonntagskind sind. Sie sind mir während unserer kurzen näheren Bekanntschaft sehr lieb geworden, und haben meine ganze Werthschätzung mit sich genommen. Ich sage so etwas gern natürlich und kurz – ich könnte es Ihnen mit vielen Worten nicht besser und nicht wahrer sagen. Und demnach muß mein Geist oft bei Ihnen sein, aber das heißt freilich nichts anderes, als mein Geist hat Sie oft bei sich.

Daß sie angefangen haben, in Genf [1] froh zu sein, und für alle schönen Reize des Paradieses, das Sie umgiebt, sich zu öffnen, habe ich gerne vernommen, und von wem lieber als von Ihnen selbst. Sie haben wohlgethan, nicht daß Sie uns, aber daß Sie Karlsruhe verlassen haben. Alle heiligen Götter wären von uns gewichen, wenn nicht die Dora [2] noch den Apollo gebannt hätte. Zwar der göttliche Bromios [3] ist nicht uns, sondern wir ihm untreu worden. Es ist eine Kleinigkeit, daß jetzt Castraten und Pfaffen in Italien, und Barbaren in Griechenland auf klassischem Boden hausen, oder wie Heinrich Stilling im „Heimweh" sagt, daß die Türken in Constantinopel und Jerusalem wie Würmer in einem Leichnam wühlen, — die Philister und Gnoten, die Friseurs und Stallknechte, die Glasträger und Scheurenkrämer sollten Sie jetzt im Bären auf den Stühlen sitzen sehen, wo einst wir Heroen saßen. [4] Dafür nimmt die züchtige Thalia Rache. Schon den ganzen Sommer sitzt

sie und giebt sich Preis in Bruchsal. Das verschmerze ich nicht;[5] ich suche bei meinen Schülern allen Sinn für's Schöne zu unterdrücken, und es ist meine Schuld nicht, wenn in zwanzig Jahren nicht alle Schauspielhäuser in Europa geschlossen, alle Theaterkassen gesprengt, alle Directoren am Bettelstab sind. Höchstens sollen noch gereimte Stücke aus der Bibel in Scheuren gegeben werden. Demoiselle Leonhard[6] soll die Susanna im Bade machen. Hermannstein soll den Zuccarini im „Tod Abels" mit einem Dreschflegel erschlagen. Gutmann soll den Vogel in „Esther" an die First henken, und das letzte Stück von allen soll das deutsche Gierusalemme liberata sein. Die Hussiten vor Naumburg verwandeln sich in Assyrer, Naumburg in Jerusalem, Prokopius in Sanherib. Die Zuschauer schlafen vier Akte hindurch. Im fünften schlafen aus Erkenntlichkeit die Schauspieler selber ein. Dies ist der wichtigste Moment im Stücke. Der Engel des Herrn tritt in der Person des Soufleurs mit einer Heugabel hinter einer Wanne hervor, sticht die schlafenden Assyrer alle todt. Jerusalem, das heißt die Scheuer ist gerettet; der Unfug hat ein Ende; die arme theaterdurstige Seele hat Ruhe, und die Schildwache[7] am Linkenheimerthor auch. Das soll meine Rache sein, und wenn Sie mir aus dem Ländlein Ger[8] nur 200 Subscribenten verschaffen, so componire ich Tags darauf das Stück und dedicir's dem Vogel mit der Versicherung und dem Trost, daß er in diesem Stück nicht mehr als Acteur incommodirt sein, sondern von der Prüge herab aus der ersten Loge zuschauen soll.

Hat Ladomus[9] noch nicht von Burgfeld aus einen Abstecher zu Ihnen gemacht? Sie wissen doch, daß er dort ist. Er könnte, da Pädagogik sein Fach nicht ist, und nach seinem eigenen Plane nicht werden soll, etwas Klügeres thun. Aber der gute Jüngling mit seiner schnellen, lebhaften Erfassung für alles, was ihm neu ist, und interessant scheint, läßt sich für Pestalozzi nicht nur todtschlagen, sondern, wenn's sein muß, lebendig schinden. Grüßen Sie mir Peterson und Fecht,[10] und wenn ich wieder ein Schreiben von Ihnen zu erwarten habe, so melden Sie mir, wie es letzterem geht. Ich habe mich um sein selbst und seiner Familie willen immer für ihn interessirt. Wie weit sind Sie von ihm?

Führen Sie ja Ihren Vorsatz aus, wenn Sie können, von Genf aus das innere Savoyen und Italien zu besuchen, aber warten Sie nicht auf mich. Wie gerne möchte ich Ihnen sagen, Sie sollten auf mich warten! Denken Sie dafür an Ihren Freund oben auf dem kalten Montblanc! und glauben Sie mir, daß ich das immer sein, und mich immer freuen werde, wenn ich etwas angenehmes von Ihnen höre. Also über den Rhein und die Aar und über den kalchigen Jura hinüber die freundliche Hand. Leben Sie wohl! Liebliche Horen mögen Sie umschweben!

J. P. Hebel.

Den 27. August 1803.

Erläuterungen zum ersten Briefe.

I.

[1] Genf, wo ich im Frühling 1803, unmittelbar nach beiden überstandenen Prüfungen, von Hebel ermuthigt, die mir angebotene zweite Lehrerstelle an der École sécondaire und Pensionsanstalt Mangeant übernahm. Nachdem ich mich mit den neuen Verhältnissen und der fremden Sprache hinreichend befreundet hatte, fühlte ich mich in dieser durch ihre paradiesischen Umgebungen und die hohe Bildung ihrer Bewohner ausgezeichneten Stadt bald so heimisch, daß ich sie nach einem vierjährigen Aufenthalte daselbst sehr ungern verließ.

[2] Die Dora. Dieses Wort kehrt in einem folgenden Briefe wieder und wird dort seine Erklärung finden. Der darunter verstandene Herr war übrigens nichts weniger als ein Kenner und Verehrer des Lichtgottes Apollon und seiner olympischen Begleiterinnen, der Musen und Charitinnen, auch bot er durch mißfällige Eigenheiten seines Charakters und seiner Person den reinsten Gegensatz zu der geistigen Hoheit und dem reinen Ebenmaaß der Form, welche uns in jenem jugendlichen Götterideale vergegenwärtigt sind. Hebel gebraucht also das Beispiel schalkhaft in dem Sinne wie lucus a non lucendo. Hatte er doch einst auf die von den Hörern nicht beantwortete Frage, wie die Aehnlichkeit der Dora und eines gewissen Kirchthurms in Kr. mit Einem Worte ausgedrückt werden könne, die Erklärung gegeben: Der Thurm habe eine schlechte Stadtuhr, die Dora eine schlechte Statur.

[3] Bromios, der Lärmende, ein Beiwort des weinspendenden Gottes Bacchus. Es ist aus der Schilderung in Hebel's Leben, S. XCIX, bekannt, wie unendlich liebenswürdig, heiter und froh gestimmt er in dem kleinen Freundeskreise zu erscheinen pflegte. Auch bezeugen es seine Gedichte und

Erzählungen auf jeder Seite, nicht etwa nur in einzelnen Aussprüchen, wie: „Freude in Ehre" und „E frohe Ma, ne brave Ma!" Die frohe Geselligkeit, welche in unserm Kreise herrschte, wurde noch erhöht durch den sehr bescheidenen Genuß von Wein, welchen sich die Freunde statt des jetzt modischen Biers oder Thee's, in dem kleinen Weinhause zum Bären, wo nun der englische Hof steht, am Abend erlaubten. Selbst während des gemeinsamen Mittagsmahles bei K.-R. Sander ließ Hebel, als unser Präsident, gewöhnlich mit den Worten: „Thüen mer eis?" eine Flasche Klingelberger herausrathen, welche zum Zuspitzen unter die acht Tischgenossen vertheilt wurde. Bald gelüstete es uns junge Mitglieder, den Wein an der Quelle im Bären selbst zu versuchen. Wir rühmten bei Hebel, daß der Wein, den wir Abends dort tränken, noch weit besser schmecke als die davon gekosteten Mittagsproben. Da ging es ihm, wie dem Engel in den „Irrlichtern":

Sobald der Engel bete hört,
Se heimelt's en a, er möcht derzu;

oder wie dem guten König Max I. von Bayern, als er erklärte: Wo ich lachen höre, da muß ich eben auch hin. Die Frage, ob der „fromme und untadelhafte Schulherr" so allein mit dem jungen Volke zu zechen wagen dürfe, ward durch den Beitritt eines würdigen Collegen, des Professors Gerstner bald beseitigt. Beiden Herren gefiel es unter uns so wohl, daß sie auch ältere Freunde, zuerst den verehrungswürdigen K.-R. Sander, dann den naturkundigen Hofrath Gmelin nach sich zogen. Da sich auch die hervorragendsten jungen Männer, wie der edle, als Minister verstorbene Winter, der spätere Hofgerichtspräsident Eisenlohr und Andere zu uns gesellten, so umfaßte unser Verein die meisten guten Köpfe, welche Karlsruhe damals besaß und wurde die reiche Quelle eines lebhaften und heiteren Ideentausches. Da hieß es in Hebel's Worten:

„Für das Große, für das Schöne,
Oeffnen frohe Herzen sich," und
„Weisheit wandelt mit der Freude
Schwesterlich an treuer Hand."

Die bedeutendsten Beiträge lieferten natürlich die unvergleichlichen Männer Hebel und Sander, aber auch Gmelin wußte die Heiterkeit der Versammelten mächtig zu steigern, wenn er, von Hebel schalkhaft angeregt, in seinen Erzählungen von dem Wunderlande Spanien, wohin er von der Regierung zum Ankauf von Merinoschafen geschickt worden war, sein ausgezeichnetes Talent, Dichtung mit Wahrheit täuschend zu verbinden, mit der trockensten Miene vor uns zu entfalten begann. Diese Erzählungen, waren für den Hörer, welcher den wahren Kern von der dichterischen Umhüllung zu sondern verstand, oft ebenso lehrreich, als unterhaltend; oft überraschten sie nur durch ihre Schlußwendung, wie die folgende. Gmelin war einst in Madrid mit einem deutschen Gesandten zu einem spanischen Grande geladen. Während der Mahlzeit fragte der hohe Wirth, wie viel Soldaten der Markgraf von Baden habe,

um daraus zu ermessen, wie groß dessen Land etwa sein möge. Zwanzigtausend Mann, erwiederte Gmelin, und als der erschrockene Gesandte ihm einen Wink gab die übertriebene Angabe zu mäßigen, da unser Contingent nur einige hundert Mann betrug, setzte er, wie um sich zu verbessern hinzu: ich meine in Friedenszeiten.

Es wird schon aus diesem Beispiele erhellen, daß Hebel an Gmelin's Unterhaltung ein besonderes Wohlgefallen finden mußte.

[4] Wo wir — saßen. Die frohe Gesellschaft im Bären hatte sich durch die Abreise mehrerer Mitglieder bald wieder aufgelöst und den minder ebenbürtigen Nachfolgern, welche Hebel bezeichnet, den Platz eingeräumt. Allein noch jetzt, nach 57 Jahren, ruft mir die Erinnerung an den engen schmucklosen Raum, an das trauliche Plätzchen, wo wir so glücklich beisammen saßen, jene Verse in das Gedächtniß zurück:

'S treit menge Her e Stern am Band,
Het Geld wie Laub, und Lüt und Land;
Er ißt Pastete, Fleisch und Fisch;
E goldne Bueb stoht hinterm Tisch;
Es fehlt em nüt. Frog was de witt!
Doch so ne Plätzli het er nit.

Und heig er au; was isch derno?
Im singe d' Vögeli doch nit froh,
Ihm blüehe d' Blüemeli nit so blau,
Der Nachtluft weiht em nit so lau.
'S chunnt nit uf Luft und Vögel a,
Me mueß es in ihm selber ha.

Ne frohe Sinn, e lustig Bluet
In Freud und Leid e guete Mueth,
Und wemme binenander sitzt,
Und d' Freud eim us de Auge blitzt!
Sell will e ander Röckli ha,
Im g'stickte Gala goht's nit a.

[5] Verschmerze nicht. Hebel war damals ein leidenschaftlicher Verehrer des Theaters; wovon in einem andern Briefe mehr zu sagen ist. In spätern Jahren besuchte er es wenig mehr, fast nur bei besondern Anlässen, wie der bekannte mit der Haendel-Schütz war (W. I., S. LI); worauf jene Verse passen möchten:

Und i bi die letzt Nacht e wengeli z' jung gsi
Für mi Alter, doch mit Zucht, und eimol isch keimol.

[6] Dem. Leonhard, die Narbenreiche, wie er sie später nennt, eine gute Schauspielerin, die aber als Susanna in und außer dem Bade für Niemanden gefährlich werden konnte; Hermannstein und Gutmann waren Schauspieler, Vogel der Director der Karlsruher Bühne.

[7]Schildwache. Nur für solche Leser, welche sich an Hebel's Erzählung „Die nasse Schlittenfahrt" erheitert haben, und mit dem Motto: Honny soit qui mal y pense! ist die folgende Erklärung. Als wir uns einst vom Bären in das Theater begaben, fühlte sich Hebel zu einem kleinen Aufenthalte in der Nähe des Linkenheimer Thores veranlaßt und wurde von der Schildwache sogleich mit den Worten gemahnt: „S'isch eigetli nit erlaubt, do ane z' . . . ." Mit der Frage: „Worum denn nit?" knüpfte Hebel die drolligste Unterhaltung an, und nöthigte den treuherzigen Soldaten die wenigen ihm bewußten Gründe des Verbotes aus der physischen und moralischen Welt so lange herbeizusuchen, bis Hebel, welcher der ferneren Belehrung nicht mehr bedurfte, höflich von ihm Abschied nahm.

[8]Gex, ein kleines Städtchen in der Nähe von Genève, mit kaum so viel Männern, als hier Subscribenten begehrt werden.

[9]Ladomus, das unlängst als Professor und Geheime Hofrath in Karlsruhe verstorbene Mitglied unserer Tischgesellschaft im Jahre 1802 auf 3.

[10]Burgfelden, soll heißen Burgdorf, ein Städtchen im Kanton Bern, mit einem Schlosse, wo Pestalozzi die Erziehungsanstalt gründete, welche er später, 1805, nach Yverdon verlegte.

[11]Die beiden hier genannten Männer waren damals Lehrer an dem Erziehungs-Institute eines Herrn Snell in dem vier Stunden von Genf am See gelegenen Städtchen Nyon. Peterson war ein jüngerer Bruder des vortrefflichen Lehrers Peterson, der als Professor in Karlsruhe starb; Fecht, ein Schwager des liebenswürdigen Pfarrers Güntert, von welchem in einem andern Briefe die Rede sein wird, und Bruder der „durch Schönheit und Adel der Seele ausgezeichneten" Gustave, Hebel's angeblicher Braut. s. Leben, S. XVIII.

Zweiter Brief.

Den 31. Dec. 1804.

Die Dora [1], mein Bester, war es gewiß nicht, die Sie eines Sonntags in der Kirche um alle Fassung und um alle Andacht brachte, denn die Dora war den ganzen Sommer hier, und nie in der Kirche. Aber warum muß ich denn den letzten Tag des alten Jahres abwarten, um Ihnen das und alles, was noch nachkommen wird, zu sagen, so wie ich ein paar unnütze Visiten von einem Tage zum andern

verschoben habe, die heute auch noch müssen abgethan werden. Ei nun, ich finde es wenigstens sehr löblich an mir, daß ich noch im alten Jahre an meine Schulden gedenke, und reine Rechnung mache, und so halte ich's gerne mit den Briefen an gute Freunde, und folglich auch an Sie, um das Alte angenehm zu schließen, und mit den Visiten, um nichts unangenehmes hinüber zu schleppen in's Neue, da ohnehin genug selber nachlauft, und nach der richtigen Bemerkung des Comödienzettelträgers in seinem heute ausgegebenen Neujahrswunsch jedes Jahr seine eigenen 365 Plagen hat, wozu ich unter andern manche Comödie selber rechne, die wir schon gehört haben und noch werden hören müssen, bis der Frühling diese winterlichen Strichvögel wieder in eine andere Gegend verjagen wird. Sie aber, mein Lieber, sollen sich unterdessen, bis Sie diesen Brief bekommen werden, mit einem fröhlichen Sprung, oder wenn Sie's mit mir halten wollen, in ruhigem Schlaf in das deutsche Jahr hinübersetzen, das Ihnen kein einziges Trauerspiel, sondern lauter Lustspiele und gesangreiche Opern mit schönen Decorationen des Lebens mitbringen möge. Und nun weiter!

Daß sie gesund und noch immer gerne in Genf sind, wie zu erwarten stand, und biedere Freunde haben, woran es Ihnen nirgends fehlen kann, wo biedere Menschen sind, und daß Sie mit einem Worte froh sind, und daß Sie mir wieder ordentlich geantwortet haben, das hat mich Alles mit Ihnen froh gemacht, und selbst der scariose erste Correcturbogen, die Topographie von Baden, der da jenseits einem Bierkruge neben mir liegt und im Rücken wieder von einer hebräischen Bibel und einem auf ihr liegenden seidenen Strumpf[2] gedeckt ist, kann mich in diesem Augenblicke, wo ich es Ihnen sage, nicht verdrießlich machen. Ich denke, ich schicke ihn wieder gerade so zurück, wie ich ihn bekommen habe und schreibe darunter: Laßt beides mit einander wachsen bis zur Erndte, und dann henket den Setzer und den Verleger dazu, nur den Verfasser nicht, Pf. Schmidt in Hügelheim, der mein Freund ist.

Ich habe jetzt ohnehin nicht Zeit, mich mit vielerlei zu zerstreuen; denn ich suche der Welt, die sich aber lediglich auf unsere Tischgesellschaft einschränkt, durch Charaden nützlich zu werden. Was kann man auch in einer Jahreszeit Besseres thun, wo einem der December in jede gute

Stunde regnet, und eine Nacht über den schmalen Tag hinüber der andern die Hand reicht und der ehrliche alte Klingelberger, um nicht auszusterben, sich mit einer jungen Elsässerin verheirathet hat.[3] L....[4] fängt auch an zu rathen, und erholt sich merklich, seit er wieder in der Wintermastung ist. Den Sommer hindurch sah er aus, wie der Teufel Puhr in der Voßischen Idylle, bis der König von Schweden kam, da gab es bisweilen einen Volkszusammenlauf und etwas im Trüben zu fischen. Sie sollten ihn in der letzten Christwoche, als über den Bethlehemitischen Kindermord gepredigt wurde, in der Kirche gesehen haben, mit welcher lüsternen Andacht er zuhörte. So eine Predigt, sagte er über Tisch mit tiefer Bewegung, habe ich in Heddelberg noch nicht gehört, und Schlegel, meint er, wisse seine Sujete geschmackvoller zu wählen, als der deutsche Abgott[5] in Paris, der vor einigen Tagen auf seiner Rückreise wie ein Comet manuscriptenschwanger durch unsern Zenith ging und dem Vogel[6] auch eines davon durch das Camin hinab, statt des Specks, in den Schnitzhafen fallen ließ. Vogel sagt, ein einziges Manuscript von Kotzebue sei ihm mehr werth, koste ihn aber auch mehr, als ein ganzes Mastschwein, und seine Frau habe ihm schon manche Suppe mit hussitischem Kinderfett geschmälzt, und Demoiselle Leonhard, in die ich mich denn jetzt endlich nach langen Widerstand förmlich verliebt[7] habe, bezeugt's.

Lassen Sie sich nicht zu tief in die Botanik[8] ein, lieber Freund. Sie thut's einem an, wie ein schönes Mädchen, und man hat keine Ruhe mehr. Sie fordert viel Zeit; der Genuß der Natur im Großen, der freie frohe An- und Umblick in der Natur auf ihren Spaziergängen ist für Sie verloren.[9] Sie heften Ihren Blick von den Alpenhöhen und Morgensonnen über Ihnen zur Erde hinab, suchen und finden lauter Stigmata und Antheren, und Petala und Folia panduriformia und pinnata supradecomposita und pinnatifida, retrorsum et sursum serrata, dentata, crenulata, integra, integerrima, subintegerrima, mutica, triquetra ꝛc., und werden für alles, was Sie darüber an Genuß verlieren, erst dann schadlos gehalten, wenn Sie in der erklärten botanischen Wuth sind, und Ihnen in nächtlichen Träumen Prachtgestalten von Blumen aufgehen, die kein Linne gesehen hat, noch beschreiben kann,

und der ganze Himmel Ihnen zu Einem Lichen wird, und der Mond und alle Sterne zu Scutellen.

Wollen Sie aber meine Warnung verachten, und doch thun, und haben's schon gethan, so mache ich Ihnen die Freude, Ihnen zu sagen, daß Sie, wenn sie einst wieder zu uns kommen werden, eine Flora Badensis von unserm Freund Gmelin[10] antreffen werden, mit einer Kenntniß des Landes und der Kunst, mit einem Umblick, mit einer ungeheuren Belesenheit, mit einem Fleiß, mit einem spanischen Großsinn geschrieben, daß sie wohl unter allen ihren Schwestern den ersten Rang behaupten wird. Was läßt sich nicht über eine Flora wie die unseres Landes (und des Elsasses) in vier Octavbänden sagen!

Ueberhaupt, mein lieber Nüßlin, die Gehrsamkeit lebt bei uns auf, und Sie werden sich wundern, wenn Sie heimkommen, was wir am Lyceum für Streiche machen, und wie das griechische Reich Gottes mit Gewalt hineindringt, wird Ihnen Ihr Herr Onkel[11], der den neuen Plan gut entworfen und Wolf's[12] Gutachten darüber eingeholt hat, geschrieben haben. Das neue Testament sollte ganz auf die Seite gelegt werden, aber W....[13] nimmt's zwischen die Zähne und schlägt mit den Händen und Füßen aus, und hat die Spornen an den letzteren. — Ja, Freund, wir sind schon weit gekommen und die vorige Woche wurde schon im Theater die Elektra von Sophokles[14], nach dem Grundterte mit Abonnement suspendu gegeben. Madame Vogel spielte die Elektra göttlich und übertraf ihre Rolle in der Johanna von Montfaucon. Statt des Ballets wurden zum Beschluß die griechischen Scholien aus der neuen Ausgabe von Mag. Erfurdt in Merseburg von dem Souffleur vorgelesen καὶ πάντες συνεκροτήσαμεν[15].

Morgen werden die Frösche von Aristophanes gegeben, und Herr Hermannstein exerciert sich schon den ganzen Winter im Quacken. Morgen, das heißt aber nicht den 1. Januar, sondern den Abend vor Dreikönig. Denn der liebe Gott hat unterdessen den Zeiger der großen Uhr von 3 auf 4 gerückt und der Tageszeiger steht auch schon auf 4.

Fröhlich[16] ist Auditor (Sie fragten mich nach seiner Adresse) und macht oft ein Gesicht dazu, so mißvergnügt, wie es der große Consul kaum machen kann, wenn die Landung, wie natürlich, mißlingen wird;

und unser freundlicher Ladomus[17] mit seinem Bärtlein soll ja als Pestalozzi'scher Mathematikus nach Nyon kommen. Dann wird er bald bei Ihnen sein, und wenn Sie Etwas mit einer grünen Brille und auf einer Meßstange daher reiten sehen, oder ein fernes, frohes Lachen die Ufer des See's herab hören, so denken Sie, er sei es.

Genug des fröhlichen Geschwätzes über Allerlei, sonst machen Sie am Ende eine krause Stirne und das möchte ich nicht. Leben Sie wohl. Ich liebe Sie, und es ist mir sehr ernst, wenn ich es so kurz und schlicht sage, wiewohl ich's auch in keiner andern Form zum bloßen Spaß und Schein thue.

Ihr

redlicher Freund

Hebel.

II.

[1] Den Namen Dora hatte ein Kirchenrath von Kr. darum von uns erhalten, weil er, ohne Kenntniß des Griechischen, dem Worte Doxa eine falsche Bedeutung aufnöthigen wollte.

Da seine Erscheinung, zumal inmitten seiner großen Katzenfamilie, immer etwas Unheimliches für mich hatte, so ist meine von Hebel erwähnte Ueberraschung begreiflich, als ich ihn eines Sonntages in der Kirche in einer zur Verwechslung ähnlichen Persönlichkeit neben mir zu erblicken vermeinte.

[2] Strumpf. Diese Stelle könnte lehren, daß Hebel in seiner Junggesellenwirthschaft jene Ordnung noch nicht eingeführt hatte, welche, in der Lebensbeschreibung vor seinen Werken, S. LVI, seit dem Jahre 1809 an ihm gerühmt wird.

[3] Verheirathet. Die unselige Kunst gute Getränke durch Mischung zu verfälschen, die heut zu Tage mit so großer Virtuosität betrieben wird, war also bereits auch in den Bären eingezogen, der sich bisher durch seine rein gehaltenen Weine ausgezeichnet hatte. Selbst der edle Klingelberger, ein Wein aus dem Kinzigthale, dessen Hebel auch im Schatzkästlein mit besonderer Vorliebe gedenkt (3, 152. 253. 4, 44) konnte diesem traurigen Schicksale nicht entgehen.

[4] L. Der gelehrte Peter Ramus hatte den zweiten Theil seiner Logik, welcher von dem Urtheile, de judicio, handelte, nicht herausgegeben, weßwegen man von einem Menschen, welchem es an gesundem Urtheile gebrach, zu sagen pflegte, es fehle ihm die secunda (pars) Petri, d. h. das Urtheil. An diesem Defecte litt auch L., ein jüngeres Mitglied unserer Tischgesellschaft,

er mußte also bei dem Auflösen der vorgelegten Charaden eine sehr unterhaltende Rolle spielen. Da er sich überhaupt weniger durch gesellige Tugenden, als durch einen gewaltigen Appetit auszuzeichnen pflegte, so konnten wir uns der Bemerkung nicht erwehren: selbst kleine Kinder dürften sich bei Dunkel nicht in seine Nähe wagen; worauf Hebel in dem Briefe anspielt.

[5] Abgott: Kotzebue.

[6] Vogel, der Schauspieldirector.

[7] Verliebt. Die schon erwähnte Dem. Leonhard war zwar eine vorzügliche Schauspielerin, aber von einem Aeußern, das ihr keine Ansprüche auf den verhängnißvollen Apfel der Eris erlaubte. Auch war Hebel nicht mit ihr bekannt. Der reine und durch die zarteste Sittlichkeit ausgezeichnete Mann konnte also unbefangen in unseren scherzhaften Vorwurf eingehen: er besuche das Theater nur darum so eifrig, weil er in die reizende Darstellerin verliebt sei.

Die ängstlichen Gemüther, welche sich den edeln Mann nur im Gefolge seiner geistlichen Würden zu denken vermögen und darum an seinen weltlichen Scherzen leicht Anstoß nehmen dürften, kann ich durch die Versicherung beruhigen, daß Hebel damals noch lange nicht Kirchenrath, noch weniger Prälat, sondern nur „untadelhafter Schulherr" war. Auch der Berichterstatter zählte damals noch nicht 80, sondern nur 23 Lebensjahre und würde jetzt bei seinem hohen Alter, wahrlich nicht mit solcher Freude, an jene schöne Zeit zurückdenken, wenn der Genuß, welchen sie uns gewährte, nicht ebenso rein als geistig anregend und erhebend gewesen wäre.

Ja man dürfte zu Gunsten der dichterischen Muse unseres Hebel wünschen, daß ihm jene kirchlichen Würden sammt der Direction des Lyceums immer fern geblieben wären. Denn wie treu und würdig und mit ächt frommem Sinne (Leben, S. LXXXI ff. und XC) er auch seiner neuen Stellung zu genügen verstand, so entsprach sie doch seinen Neigungen keineswegs und diente nur dazu, den Flügelschlag seines Genius zu lähmen und seinen heitern Sinn zu verdüstern. Schreibt er doch selbst an seinen Freund Hitzig: „Den ganzen Tag auf dem Katheder sitzen, sei jetzt noch ein Feiertagsleben für ihn, ein Ostermontagsspäßlein; aber auf der Kanzleistube sitzen, Berichte schreiben, Buch und Rechnung führen, Acten durchgehen, examiniren, castigiren, Zeugnisse fertigen, wegen Lyceisten correspondiren; das heiße so viel als Ich sterbe täglich. Es seien ihm fast alle Freuden aus dem Geschäfte geflohen und viele sogar aus dem Leben." Vgl. damit den ganzen 13. Artikel in seinem Leben, S. LVI. Darum konnte schon nach seiner Ernennung zum Mitgliede des Kirchenrathes der geistreiche Herr v. Liebenstein auf unsere Frage nach Hebel's Befinden treffend erwiedern: Der Kirchenrath hat den Hebel todtgeschlagen.

[8] Botanik, deren ich mich damals, wegen der reichen Flora der Umgegend, und um die vielen Ausflüge in das nahe Gebirg für die Zöglinge nützlicher zu machen, mit Eifer befliß.

[9] Verloren. Das hier ausgesprochene Urtheil darf manchen Pädagogen, besonders solchen, welche mit dem Unterrichte in den alten Sprachen betraut sind, zur Beherzigung anempfohlen werden.

[10] Gmelin hatte sich um Hebel, wie dieser mir erzählte, das besondere Verdienst erworben, ihn auf eine eigenthümliche Weise für das Studium der Botanik zu gewinnen. Da er nämlich während seiner Abwesenheit in Spanien den Unterricht in dieser Wissenschaft an den Freund zu übertragen wünschte, so nahm er ihn lange vorher zum Begleiter auf den botanischen Wanderungen in die Umgegend und beschrieb ihm jede, auch die gewöhnlichste Pflanze, welche sie fanden, mit solchem Ernste und mit so dichterischer Erhebung ihres Werthes und ihrer Nützlichkeit, daß Hebel alle diese Pflanzen mit der größten Andacht aufhob und einlegte. Wie mit den einheimischen, ging es später mit den ausländischen Pflanzen aus dem botanischen Garten in Karlsruhe, so daß Hebel bei Uebernahme des Unterrichts bereits eine reiche Pflanzenkenntniß besaß, während es bei manchem damaligen Lehrer, wie heut zu Tage, noch Mode war, den Lehrgegenstaud durch's Lehren erst zu lernen.

[11] Onkel, Kirchenrath Sander, ein Mann von eben so viel Geist und vielseitiger Gelehrsamkeit, als liebenswürdiger Humanität, von welchem auch der ursprüngliche Lehrplan für das Mannheimer Lyceum herrührt.

[12] Wolf. Fr. Aug. Wolf, der größte Philologe, den Deutschland je besaß, in welchem auch ich einen unvergeßlichen Lehrer und väterlichen Freund zu verehren das Glück hatte. Seine großen Bewunderer Goethe und W. v. Humboldt haben seinen seltenen Geist, seine lebensfrische Gelehrsamkeit und seine für alles Große und Schöne begeisternde Lehrweise am würdigsten gepriesen.

[13] W. Professor der Mathematik und des Griechischen! ein braver, aber pedantischer Mann. Weil er gewöhnlich Spornen trug, die Zähne fletschte und sich durch steife Bewegungen bemerkbar machte, wurde er Gegenstand von manchen scherzhaften Aeußerungen, welche der Achtung vor seinem Charakter keinen Abbruch thaten.

[14] Im Grundtexte. Wie würde Hebel staunen, wenn er sehen könnte, daß seine scherzhafte dichterische Anticipation nach fünfzig Jahren verwirklicht ist, daß die Tragödieen des Sophokles auf den ersten deutschen Bühnen nach der Uebersetzung und auf mehrern Gymnasien, z. B. in Berlin, im Grundtexte aufgeführt werden.

[15] *καὶ*, deutsch: und wir schlugen Alle (vor Verwunderung) die Hände zusammen.

[16] Mißvergnügt, was bei der sonstigen Munterkeit des geistreichen und liebenswürdigen jungen Mannes sehr befremden mußte.

Dritter Brief.

Den 8. Januar 1805.

Wohl habe ich, mein Bester, am nämlichen Tag und vielleicht in der nämlichen Stunde, in der ich vor einem Jahr an Sie geschrieben hatte, wieder an Sie gedacht, und nicht geglaubt, es sei zu bald, wenn ich Ihnen schon wieder schreibe, sondern ich hatte nicht Zeit, und wollte es, schon so lange verschoben, noch ein wenig weiter hinausschieben. Haben Sie herzlichen Dank für das freundschaftliche Schreiben, mit welchem Sie mir unterdessen wieder entgegengekommen sind, und in welchem Sie mir jetzt schon alles Erfreuliche sagen, was ich erst in Ihrer Antwort auf mein Schreiben zu erfahren verdient hätte, daß Sie gesund und froh und mir doch noch gut sind. Parenthesis: Da bemerke ich eben in der dritten Zeile, auf dieser Seite natürlich, von oben gezählt, ein fatales „wieder". Nehmen Sie es doch ja nicht so, als ob ich des 31. Decembers bedürfte, um alle Jahre ein Mal an Sie zu denken. Ich hätte ja, wenn ich auch der äußern Veranlassungen dazu bedürfte, vor und nach dem 31. der Anniversarien von ihrem freilich nur kurzen Aufenthalt bei uns, doch so viele in stillem Andenken zu feiern, aber ich bedarf dieser äußern Veranlassungen nicht einmal, sondern benutze sie nur gerne. Die Parenthese hat ein Ende.

Ihre interessanten Reisen, die sie unterdessen gemacht haben, wollte ich recht schön loben, wenn Sie nur in Emmendingen[1] daran gedacht hätten, wie nahe damals Karlsruhe war. Aber stille! Und keine Entschuldigung! Sie waren in dem Schooße und Umgange der Ihrigen, auf den lieblichen Fluren Ihrer frühern Jugend[2], zwischen den Bäumen und Teichen, auf denen und in denen Sie einst fröhliche Stunden bald in Gesellschaft der Distelfinken und Eichhörnlein, und bald der Forellen und Grundeln zubrachten. Dort sind goldene Stunden, wenn auch hier silberne Tage wären. Und dann je weiter man sich schon von seinem

Standorte entfernt hat, desto weiter findet man auch das Nahe, das man noch vor sich hätte. Das würden Sie mir ohne Zweifel sagen, wenn ich nicht verriethe, daß ich's schon weiß. Gerne möchte ich Ihr schönes und reiches Herbarium[3] jetzt schon mit Ihnen durchmustern und noch lieber die mancherlei interessanten Erzählungen von Ihnen hören, mit denen Sie mir die Durchsicht würden zu begleiten wissen. Sie haben die schönste Seite eines Herbariums, daß man selber in Thal und Bergen, an First und Halden sammelt, frühe gefunden. Es hat uns hier ein weiland Priester von Salem, aber nicht der König Melchisedek, sondern der Pater Gregorius, um drei Louisd'or à Person, wer Lust dazu hatte, die edle Kunst der Mnemonika gelehrt, noch ehe in diesem Fache Arretin's Name bekannt war, und ehe unser K.... sich soviel Mühe gab, dieser Kunst, in welcher er selber noch nicht Adept ist, Aufmerksamkeit und Zutrauen zu verschaffen. Aber was für ein Schatz und Apparat für die Erinnerungskunst in einem Herbarium steckt, das wissen alle diese Mnemoniker noch nicht.

Gmelin's vortreffliche Flora Badensis, Alsatiae et confinium a lacu Bodamico usque ad Mosellam cis et transrhenana wird nun endlich einmal wirklich gedruckt, kann aber theuer werden circa zwölf Gulden. Um besonderer Verhältnisse willen, in denen ich mit dem Verleger stehe, hoffe ich jedoch für mich und meine Freunde, wenn ich eine artige Bestellung zusammen bekomme, einen ansehnlichen Rabatt zu erhalten. Dies wollte ich Ihnen nicht verhalten, wenn etwa Sie oder Jemand dort Lust dazu hätten. Und ich möchte es eigentlich um deßwillen wohl wünschen, damit Sie mir bald wieder schreiben müssen, weil bis Ostern der erste Band herauskommt. Wo hätte ich träumen können[4], daß die anspruchslosen[5] allemannischen Gedichte, die nun bald die dritte Auflage erleben, solche Aufmerksamkeit der Gebildeten, und selbst den Beifall von Männer wie Jacobi, Jean Paul und Voß[6] erhalten würden. Er lebte letzten Herbst mit seiner Ernestine[7] eine Woche hier, dieser gesang- und kampfrüstige Heros. Ich war fast täglich, sei es auch nur bei Drechsler[8] in seiner Gesellschaft, und er ließ einen Sohn zurück, der hier Baukunst studirt und mit uns bei Sander speist. Aber, lieber Freund, dieser Beifall hat mich zur Fortsetzung nicht aufgemuntert, sondern

verzagt gemacht. Ich mag ihn nicht selber wieder wegsingen. Der Geist, der damals so stille über mir schwebte; ist beschrieen und, ich fürchte, verschwunden. Es ist ein heiliger Geist von eigener Laune, der mit keinen Pfingst- noch Christglocken herbeizuläuten ist, wenn er nicht selber kommen will, wiewohl ich ihm zu Dank nachsagen muß, daß er sich auch schon manchmal durch Glockengeläute hat wecken lassen. Zwei Proben vom Nachtrieb hat die Iris 1804 und 1805 aufgenommen, und nur noch etwas Weniges und Gemeines habe ich in den Papieren.

Ich weiß überhaupt nicht, wie ich bin. Werden Sie mir glauben, daß heute schon die vierte Vorstellung im dritten Abonnement gegeben wird, und daß ich noch nicht im Schauspiel war? So wenig ist es wahr, was geschrieben steht: „Und Ueberdruß befällt uns nimmer" [9]. Ich verschmauche jetzt alle lieben, langen Winterabende nur noch in der Gesellschaft des braven Gerstner's und einiger andern Freunde bei Drechsler, und damit ich nach und nach alle Sonnen- und Schattenseiten des schönen Geschlechts kennen lerne, so studire ich nebenher, in Ehr und reinen Züchten jedoch, die junge Aufwärterin daselbst, die der tiefnarbigen und geistreichen Schauspielerin [10] im Polus antarcticus gegenüber steht und das Ideal in der Wirklichkeit darstellt, nach welchem der reine Geschmack in allen Künsten streben soll, „schöne Einfalt". Ich behauptete gestern, es sei ein Sprachfehler, daß man sage der, und nicht die oder das Ofen. Denn dieser Ofen, sagte ich, um den Ihr hersteht (es ist ein eiserner) weiß euch, wie ein holdes Mägdlein, alle an sich zu ziehen und wie ein verständiges und tugendreiches Mägdlein alle in der gehörigen Entfernung zu halten, und sich vor eueren Umarmungen zu schützen! Das nahm das liebliche Närrlein [11] als ein nicht gemeines Compliment auf seine Rechnung. Ich rieth ihr zwar, sich das Gute daraus zu bemerken, etwas Schönes hätte ich ihr eigentlich nicht sagen wollen. Indessen ersuchte sie mich doch noch in der nämlichen Stunde, ihr mit einer Stecknadel den Rock hinten über der Stelle, die die Venus *καλλίπυγος* [12] seines Ortes schön macht, am Leiblein anzuheften, vermuthlich wegen der Schattenseite. Ob ich ausgelacht wurde?

Welche Lappalien, werden Sie denken, von Karlsruhe bis nach Genf, und von einem Professor? Darum möchte ich Sie gerne in

Ihrem Geiste mitten unter uns ziehen, und das kann man nur, wenn man in's Detail geht. Aber ich will Sie doch nicht ermüden. Ich höre auf, und bin mit gutem Blut

Ihr

ergebenster

Hebel.

III.

[1]Emmendingen, wo ich zum Besuche bei meinem Vater, dem Decan N., war. Dort ereignete sich später auch die in Hebel's Leben, S. XXXVII, erwähnte Scene mit dem Nachtwächter. Er hatte nämlich auf seiner Reise **nach** — nicht, wie es dort heißt, auf der Rückreise von — Freiburg, um sich wegen der dortigen evangelischen Pfarrstelle zu erkundigen, in E. bei den Meinigen übernachtet. Als sie ihn beim Frühstücke fragten, ob er wohl geruht habe, verneinte er dies und erzählte, wie er im Hin- und Herdenken, ob er nach Freiburg gehen, oder in Karlsruhe bleiben solle, schlaflos geblieben und erst dann zur Ruhe gelangt sei, als der Nachtwächter gegen Morgen die Stunde mit Hebel's eigenen Worten rief:

Und wem scho wieder, eh's no tagt,
Die schweri Sorg am Herze nagt,
Du arme Tropf, di Schlof isch hi!
Gott sorgt, es wär nit nöthig gsi!

Daß übrigens dies allein ihn nicht bestimmte, in Karlsruhe zu bleiben, ist schon daraus ersichtlich, daß er die Reise nach Freiburg fortsetzte.

[2]Jugend. Hebel denkt wohl an Bötzingen am Fuße des Kaiserstuhles und an Tegernau im hintern Wiesenthale, wo ich frohe Jugendtage verlebte, vielleicht auch an das später von mir bewohnte Binzen in dem freundlichen Kanderthale und an die täglichen Schulbesuche in Lörrach in dem schönen Wiesenthale, wobei ich einen Berg zu überschreiten hatte, dessen beide, abwechselnd von mir überstiegenen Höhen eine Geist und Herz erhebende Aussicht in die genannten anmuthigen Thäler, in das von den Vogesen begränzte Rheinthal und in die Schweiz bis zu den fernen Eisbergen gewähren. Hebel hörte meine Erzählungen aus jenen heimischen, durch den Wohlstand und die Sitteneinfalt ihrer frohen Bewohner damals noch so glücklichen Gegenden mit liebevoller Theilnahme an. Es sei mir erlaubt, ein einziges Erlebniß aus meinem achten Jahre hier zu wiederholen, weil eine homerische Stelle dadurch so hell beleuchtet wird, wie durch keinen der später von mir befragten Commentare, von Eustathios bis auf unsere Zeiten.

Mein Vater war damals Pfarrer in Bötzingen; er und der befreundete Pfarrer in dem nahen Eichstetten mit zwei Söhnen meines Alters pflegten sich an den Sonntagen nach vollendetem Gottesdienste gegenseitig zu besuchen.

Während die Väter sich bei einem Glase Wein von theologischen Dingen, oder von dem Kriege weit hinten in der Türkei zu unterhalten pflegten, eilten die Söhne nach Garten, Wald und Wiesen, untersuchten alle Vogelnester, kosteten das reife Obst auf den Bäumen und wußten sich an hundert Kleinigkeiten kindisch zu erlustigen und zu erlaben. Eines Sonntages waren wir in Eichstetten; dort senkt sich der Kaiserstuhl in die Ebene herab, ein Graben trennt den abgeschürften Abhang von der Straße. An dem Wege sind Pfähle eingerammelt, auf welchen Stangen ruhen, deren anderes Ende in den Erdabhang eingebohrt ist, und worauf die Ortsbewohner ihre Leinwand bleichen. Kaum hatten die jungen Helden hinter einer solchen Stange ein Wespennest entdeckt, so beschlossen sie muthig dieses Nest durch tieferes Hineinbohren der Stange zu zerstören, wurden aber durch die schmerzhaften Stiche einiger Wespen sogleich in die Flucht getrieben. Bald darauf nahte ein mit Fellen beladener Jude, warf seine Last vor dem unbemerkten Neste ab, und legte sich auf den Boden, um auszuruhen. Er hatte sich eben niedergelasseu, als die aufgeregten Wespen wüthend über ihn herfielen und ihm das Gesicht und die offene Brust entsetzlich zerstachen.

Fast zehn Jahre später las ich in Halle zum ersten Male die homerischen Verse, Il. 16, 259—265:

Jene, zusammt Patroklos, dem muthigen, wohlgerüstet,
Zogen einher, in die Troer mit trotziger Kraft sich zu stürzen.
Schnell wie ein Schwarm von Wespen am Heerweg strömten sie vorwärts,
Die muthwillige Knaben erbitterten, wie sie gewohnt sind,
Immerdar sie reizend, da hart am Weg sie gebauet,
Thörichte! denn sie bereiten ja Vielen gemeinsames Uebel;
Denn sofern dann etwa ein wandernder Mann im Vorbeigeh'n
Absichtslos sie erregt, schnell tapferes Muthes zur Abwehr
Fliegen sie alle hervor u. s. w.

Mein Erstaunen über diese Verse war so groß, daß ich mich der Meinung, der Dichter habe mich damit necken und beschämen wollen, nicht erwehren konnte, bis ich mich endlich besann, daß er mehr als dritthalb tausend Jahre vor mir gelebt habe.

Diese und ähnliche Erfahrungen, deren ich während meines Aufenthaltes in jenen schönen Gegenden und auch später auf Reisen manche zu machen Gelegenheit fand, sowie die glückliche Entdeckung in Ithaka, wodurch der geistreiche Thiersch die bis auf ihn so schmachvoll mißverstandene Beschreibung der Grotte der Nymphen in Homer, Odyss. 13, 103, so glänzend erhellte, mußten mich überzeugen, daß Goethe's Wort von Hebel, die Natur scheine ihm eigens gesessen zu haben: so treu habe er sie gezeichnet, in noch höherem Grade auf den großen alten Dichter anzuwenden sei. — Auch begriff ich, warum Goethe (28, 242) in Italien sagen konnte: jetzt sei ihm erst die Odyssee ein lebendiges Wort, und „Was den Homer betrifft, ist mir wie eine Decke von den Augen gefallen. Die Beschreibungen, die Gleichnisse ꝛc. kommen uns poetisch

vor, und sind doch unsäglich natürlich, aber freilich mit einer Innigkeit und Reinheit gezeichnet, vor der man erschrickt." u. s. w. Freilich gilt hier Hebel's Wort:

Nei in der Stube chunnt's eim nit,
Und in de Büechere lehrt mer's nit.

[3] Herbarium. Es umfaßte eine beträchtliche Anzahl von Pflanzen, welche ich auf den schweizerischen und savoyischen Alpen, zum Theil nicht ohne Gefahr, gesammelt und durch Ankäufe von Alpenbewohnern vermehrt hatte.

[4] Wie hätte. Das Folgende bezieht sich auf eine Anfrage, die ich im Namen schweizerischer Freunde an ihn machte, ob nämlich eine Fortsetzung der allemanischen Gedichte erschienen sei.

[5] Anspruchlos. So bescheiden dachte Hebel von dem Werthe seiner unsterblichen Gedichte, daß er nur durch den wiederholten Zuspruch von Sander und andern Freunden vermocht werden konnte, sie durch den Druck zu veröffentlichen und daß er mit banger Erwartung ihrer Aufnahme entgegensah. Auch fanden sie bei den Oberländern, für deren Belehrung und Erheiterung sie zunächst bestimmt waren, im ersten Augenblicke nicht den verdienten Beifall. Sie mißverstanden die Absicht und wähnten, er habe sie in ihrer Mundart verspotten wollen; ja sie drohten, dem Karlsruher Professor für diese Beleidigung bei dem ersten Besuche Arm und Bein entzwei zu schlagen. Bald jedoch erkannten sie ihren Irrthum und den hohen Werth der herrlichen Lieder und priesen den Dichter mit gerechtem Stolze als ihren Liebling und Landsmann. Bis in die entlegensten badischen Orte verbreiteten sich die Gedichte und wurden mit hoher Freude gelesen. Versicherten mich doch in dem hoch am Belchen gelegenen Wieden Wirth und Wirthin, deren Haus kurz vor meinem Besuche abgebrannt war, unter allen verlorenen Gegenständen hätten sie Nichts so schmerzlich vermißt, als „die Liedli vum Her Hebel". Die wohlhabenden Leute wußten nicht, wie leicht dieser Verlust zu ersetzen sei, und waren daher hoch erfreut, als ich ihnen das wohlfeile Exemplar, welches ich bei mir trug, zum Geschenke machte. Noch Jahre nachher hatte ich mich zum Danke dafür der besten Aufnahme in ihrem Hause zu erfreuen und konnte sie nur mit vieler Mühe bewegen, für das Genossene und ein Pferd nach Todnau Bezahlung von mir anzunehmen.

Hebel selbst erzählte, wie herzlich er bei seinem letzten Besuche als Kirchenrath in dem geliebten Wiesenthale, zumal in seinem kleinen Geburtsorte Hausen, aufgenommen worden sei. In dem nur eine Stunde davon entfernten Schopfheim, von wo er als Knabe „Vormittags die lateinischen Schläge heim zu tragen hatte, um Nachmittags je einmal in Hausen ein paar deutsche einzuthun" (W. I, IX), erfreute ihn der herzlichste Empfang und eine Anzahl wackerer Männer wollte ihm das Ehrengeleite bis Hausen geben. Allein bei Fahrnau bat er sie, umzukehren, weil er von jetzt an „mit jedem Hürstli (Sträuchlein) zu sprechen habe." Neben manchem ernsten und wehmüthigen Gedanken, welche sich auf dieser letzten Strecke des Weges seiner Seele bemächtigen mochten, tauchte gewiß auch manche heitere Erinnerung hervor, wäre

es auch nur bei dem Anblick der Kirschbäume gewesen, von welchen der kleine Hans Peter von dem Feldschützen bisweilen verjagt wurde (W. I, VI), oder bei dem Orte, wo er einst alle zur Bewässerung geöffneten Stellfallen, geschlossen, und alle geschlossenen geöffnet hatte (W. I, IX). In Hausen selbst eilte vor Allen ein alter Schulkamerad freudig mit den Worten auf ihn zu: „Guete Tag, Her Hans Peter"; weil er aber gehört hatte, daß der Kirchenrath ein gar vornehmes, ein viel vornehmeres Wesen als ein Pfarrer sei, der dort vorzugsweise „der Her" heißt, so stockte er in der ehrenden Anrede „Dir" für Sie, bis ihm unbewußt die Worte entfuhren: „De bisch schu lang nümme zuennis cho!" und mit dem traulichen De oder Du seine Zunge wieder gelöst war.

Um dieselbe Zeit besuchte er auch das als reizendes und viel umfreites Mädchen von Lörrach her ihm bekannte „Anne Meili", eine geb. Fluri, dessen er in seinen Gedichten gedenkt, wie dort:

Wenn ich der Sunn ihr Büebli wär,
Un 's Anne Meili chäm ung'fähr
Im Morgeroth, ihm giengi no,
I müeßt vom Himmel abe cho,
Und wenn au d' Mutter balge wott,
I chönnts nit lo, verzeih mers Gott!

Sie war damals in Fahrnau unweit Schopfheim verheirathet. Als Hebel in den untern Zimmern des reichen Hauses Niemanden fand, rief er mit verstellter Stimme: „Anne Meili!" „Jo, i chum chli," ertönte es von Oben. Nach einiger Zeit rief es abermals: „Anne Meili!" „Jo, i will numme no öbbis fertig mache," erwiederte sie. Bald darauf wiederholte er mit lauterer Stimme: „Anne Meili!" Höchst verdrießlich über die ungelegene Störung eilte sie nun hinab, und wollte eben dem vermeintlichen Urheber derselben, nämlich ihrem Manne, Vorwürfe machen, als sie statt seiner, beschämt und erfreut zugleich, den hochverehrten Herrn Kirchenrath vor sich sah.

Auch die in Schopfheim verheirathete Frau, welche er einst als Motiv zu seiner „Wiese" ersehen hatte, blieb, wenn ich mich recht erinnere, nicht unbesucht. Als Großmutter, an der noch Reste ihrer ehemaligen Schönheit zu erkennen waren, erzählte sie mir einst, wie sie als „e jung Wibeli von 17 Johre" zu Hausen auf dem Bergwerke vom Her Hebel in ihrem Sonntagsstaat gesehen und von ihm nach jedem Kleidungsstücke und dessen Gebrauch gefragt worden sei, und wie er dann das Gesprochene in jenen Versen von: „Halt mer e wenig still, i will di jez lutherisch chleide" bis „Und de g'falsch mer selber wieder, chani der sage," wiedergegeben habe. Sie recitirte diese Verse mit besonderem Wohllaute, beklagte sich aber, daß so viele in den allemannischen Gedichten enthaltenen Ausdrücke außer Gebrauch gekommen seien, und deren täglich mehr verschwänden, so daß die schöne Mundart mit dem gänzlichen Untergang in nicht ferner Zeit bedroht sei.

Auf seinem Rückwege trafen wir beide in Lörrach zusammen und wurden mit unserm Freunde Hitzig und Andern von dem Oberamtmanne zu

Tische geladen. Die übrigen Gäste waren längst versammelt, als der lange erwartete Hebel endlich mit einer Ladung „Strübli" in den angeschwollenen Rocktaschen zum Zimmer hereintrat. Man hatte ihn bei einem Besuche so lange festgehalten, bis dieses ihm zu Ehren begonnene Backwerk fertig, er selbst gesättiget und alle seine Taschen damit gefüllt waren.

Nicht nur bei den Bürgern und Bauern, sondern in noch höherem Grade bei den gebildeten Ständen des badischen Vaterlandes war Hebel überall ein lieber und willkommener Gast, und seine Gedichte, so wie seine später im Hausfreunde und im Schatzkästlein erschienenen herrlichen Erzählungen, ein Gegenstand der freudigsten Bewunderung. Ihre Urtheile über Gedichte und Erzählungen sind bekannt, ebenso die herrliche Anerkennung, womit Goethe, Voß und Jean Paul ihre Erscheinung begrüßten.

Auch Tiedge, der Dichter der damals allgemein bewunderten Urania, versicherte mich auf seiner Rückreise aus Italien in Genf: von Allem, was er dort gesehen und gehört, habe ihn nichts so sehr erfreut als die allemanischen Gedichte. Sie seien ihm mit andern Büchern aus Deutschland nach Gaeta gesendet und da mit Entzücken von ihm gelesen, ja mit Aufbieten seiner besten Kräfte in das Hochdeutsche übersetzt worden. Kaum damit fertig, habe er sich jedoch überzeugt, daß die wunderliebliche Einfalt und Anmuth des Originals unübertragbar sei und habe seine Uebersetzung dem Kaminfeuer übergeben.

Infolge solcher Urtheile möchte als Inschrift einer Denktafel auf Hebel die Frage:

Wo hesch die choschpere Liedli her?

mit des Dichters Antwort zu erwiedern sein:

„Vo dört,
Wo's Immli sini Stiefel chauft,
Im Blueme-Schoß si Chöpfli tauft,
Dört findt me so charmanti Sache,
Und so ne Gemüethli zart und guet,
E frumme Sinn, e frohe Mueth,
Cha 's au zuem nette Liedli mache."

*Voß. Johann Heinrich Voß, der unerreichte Uebersetzer der Alten, und Dichter der „Luise" die als schönes Vorbild in dem noch schönern Gedichte „Herrmann und Dorothea", eines der herrlichsten Meisterwerke unserer Literatur hervorgerufen hat. Da der im persönlichen Umgang überaus herzliche und biedere Mannn als muthiger Vorkämpfer für Licht und Wahrheit bei jedem Anlaß mit furchtbar zermalmendem schriftlichem Worte in die Schranken zu treten pflegte, so konnte es ihm an heftigen Gegnern und Verkleinern, zumal aus der Classe jener Leute nicht fehlen, die das Dunkle lieben und im Düstern zu Hause sind. Sie schmähten ihn um so lauter, als der Löwe todt und seine vernichtende Gegenwehr nicht mehr zu fürchten war. Dafür hat ihm der edle Schlosser in der „Lebens- und Todeskunde von J. H. V." ein würdiges Denkmal gerechter Anerkennung gestiftet. Später

hat auch der unsaubere, aber geniale Dichter Heine, in seiner Geschichte der schönen Literatur in Deutschland, S. 72 bis 87, ein treffliches Urtheil über Voß und seinen Einfluß auf unsere Literatur gefällt. Die Urtheile von Jacobi, Goethe und J. Paul über Hebel's Gedichte sind in H. Leben, S. XXVIII ff. nachzulesen.

[7] Ernestine, die vortreffliche Gattin des Dichters, die bis an sein Ende ihm zur Seite war und Alles, was er schrieb, zuerst vernahm. Wenn man die unzertrennlichen lieben Alten in ihrem kleinen Zimmer so traulich und jedes mit seiner eigenen Arbeit beschäftiget, beisammen sah, so konnte man sich des Gedankens an Philemon und Baucis nicht erwehren. Als der Tod ihn kurz vor der erwarteten Feier ihrer goldenen Hochzeit von ihrer Seite riß, flehte die edle Frau fortan nur um baldige Wiedervereinigung mit dem theuern Gatten und Gott hat ihr frommes Gebet gnädig erhört.

[8] Bei Drechsler, in dessen Kaffeehause, dem damaligen Versammlungsorte der gebildetern Männer von Karlsruhe.

[9] Ueberdruß, bezieht sich auf gewisse Verse, von etwas Epikurischer Farbe, welche Hebel im edlern Sinne durch folgende ersetzt hat:

Und im schönen Wechsel zieh'n
Ernst und Scherz durch's Leben hin.

[10] Schauspielerin — Leonhard.

[11] Närrlein. Mit dieser ergötzlichen Geschichte werden die des Griechischen kundigen Leser nicht ohne Vergnügen die heitere Unterredung des Sokrates mit der schönen Theodote in Xenoph. Mem. 3, 11, vergleichen. Ueberhaupt erinnert Hebel durch seinen schalkhaften, heitern Humor an jene wunderbare Ironie, diesen Silberblick des überlegenen Geistes, wodurch der Weise von Athen sich ausgezeichnet hat. Bei manchen Aeußerungen desselben ist mir, so oft ich sie in Platon oder Xenophon wieder las, augenblicklich das heitere Antlitz von Hebel vor die Seele getreten, wie es vorzüglich dann aussah und wie von einem Blitzstrahl durchzuckt und verklärt war, wenn man eine seiner Trug-Charaden falsch auflöste und etwa statt eines Hofrathes ein Nachtlicht rieth.

[12] Diesen Beinamen bekam eine in Syrakus errichtete Bildsäule der Aphrodite oder Göttin der Schönheit mit Beziehung auf jene Rückseite, welcher Hebel einst den Vorzug vor einem neu geschaffenen badischen Kreisrathe darum gab, weil diese Räthe, nach ihrer ursprünglichen Stellung, nur Sitz, nicht wie jene, zugleich auch Stimme hätten.

Vierter Brief.

Den 16. März 1806.

Ich kann es nicht verantworten, mein Bester, nein, ich kann es nicht, daß ich Ihnen so lange mit meiner Antwort ausblieb, zumal in einer Angelegenheit, in welcher Sie vielleicht mit Verlangen, vielleicht mit Verlegenheit der Erklärung entgegensahen. Ich will's kurz fassen und mich mit einer Lüge entschuldigen. Die Frau ...., deren Söhne eines einsichtsvollen und soliden Mannes zum Freund und Lehrer so bedürftig waren, war den ganzen Winter nicht hier. Von einer Woche zur andern erwartete ich auf ihre Rückkunft. Es ist kein Wort daran wahr, aber ich möchte es Ihnen so leicht als möglich machen, mir zu verzeihen, wenn Sie so gefällig sein wollen, es zu glauben. Diese Frau, da ich einmal mit ihr den Anfang gemacht habe, hat unterdessen den Plan ihre zwei Söhne betreffend geändert. Der eine ist bereits Lieutenant bei der Leibgarde, und sieht mit seinem flammenden Schwert schon aus wie ein leibhaftiger Cherubim. Der andere will zwar studiren, aber als Edelmann, und glaubt mit Einer Stunde täglichen Unterrichts bei unserem Freunde Gerstner auszureichen. So leid es mir nun ist, voreilig vergebliche Erwartungen bei Ihnen erregt zu haben, und Sie nicht so bald wieder bei uns zu sehen, als ich gehofft hatte, so hat mir doch die Fr. die Ausübung einer schweren Pflicht abgenommen, Ihnen selber wieder abrathen zu müssen, indem ich mich bei näherer Beobachtung überzeugt hatte, daß diese Stelle nicht angemessen für Ihre Wünsche gewesen wäre. Möge Sie also der Himmel recht bald unter einem andern und günstigern Stern zu uns zurückführen!

Mit allem Uebrigen hat sich's gut. Ich war seit meinem letzten Schreiben an Sie gesund, Ihnen herzlich gut, und in der Schweiz.[1] Gern flog ich von Bern aus, wo ich Ihnen am nächsten war, zu Ihnen hinüber, oder hinaus. Aber es war für die Beschränktheit unseres Reiseplans zu weit. Ich kehrte von dort aus schon wieder über Biel durch das Münsterthal[2] nach Basel zurück, und begnügte mich, den Berg- und

Brunnengeistern des heiligen Juragebirges meine besten Begrüßungen und Wünsche für Sie anzuvertrauen.

Nun auch etwas Neues, wozu Sie nach Belieben lachen [3] oder weinen können. Krieg zwischen den zwei souveränen Potentaten von Baden und Württemberg wegen Besitznehmung einiger streitiger Edelmannsgüter. Nun, zum Ausbruche wird es hoffentlich aus beiderseitiger Klugheit und Furcht vor dem Dritten nicht kommen. Doch hat man sich schon aus verschiedenen Ortschaften mit Gewalt delogirt; mehrere Württemberger wurden gefangen eingebracht oder entwaffnet. Bataillone und Geschütz rücken von beiden Seiten an die Grenzen. Daß wir dem grimmigen Raubthier von Württemberg und Teck das Breisgau wieder entrissen haben wird Sie doch auch freuen. Sed inter arma, non silent Musae: Denn Diaconus Romann in Pforzheim gibt eine Sammlung der badischen Pfarr-Verordnungen heraus und ich arbeite wirklich an ein paar heillosen Lese-Artikeln für den badischen Landkalender 1807. — Wissen Sie schon, daß Treutel [4] an das Pädagog in Lörrach kommt? Hitzig [5] wird Diacon in Müllheim, dieser Pfarrer in Hauingen, dieser in Otlingen, Zandt kommt nach Mundingen.

Lassen Sie mich, Lieber, nicht entgelten, was ich an Ihnen gesündiget habe. Erfreuen Sie bald wieder mit einem freundschaftlichen Schreiben

Ihren

ergebensten Freund

Hebel.

IV.

Die Veranlassung zu diesem Schreiben gab meine Antwort auf einen liebenswürdigen, mir leider abhanden gekommenen Brief, worin mir Hebel seine Besorgniß, ich könnte bei meiner täglich wachsenden Vorliebe für Genf die Rückkehr in die Heimath ganz vergessen, und den Wunsch ausgesprochen hatte, ich möchte mich für's Erste mit einer Hofmeisterstelle in Karlsruhe, in dem Hause einer adeligen Dame begnügen, damit wir wieder hübsch zusammen kämen. Ohne mich weder für, noch gegen die Sache zu erklären, erbat ich mir nähere Auskunft über die genannte Stelle und erhielt darauf das vorliegende Schreiben.

Schweiz, wohin Hebel, wie es in seiner Lebensbeschreibung, S. L, heißt, zwei junge Edelleute zu begleiten hatte. Da dort nichts von seiner ersten Reise in die Schweiz berichtet wird, so sei es mir erlaubt, Einiges was ich von Hebel selbst erfuhr, hier mitzutheilen, um die Lücke damit zu ergänzen; dem freilich der Reiz seiner unnachahmlichen Erzählungsweise abgehen wird.

Hebel wurde im Jahre 1783 als Präceptoratsvicar an dem Pädagogium zu Lörrach angestellt, und mußte sich eilf Jahre hindurch mit einem Gehalte von 200, oder wie es in seiner Lebensbeschreibung heißt, von 350 fl., wobei wohl die Naturalien mitberechnet sind, in derselben Stellung begnügen. Umsonst hoffte er von Jahr zu Jahr auf Beförderung, als aber nach eilf Jahren auch die erledigte Stelle des Prorector, auf die er gerechte Ansprüche hatte, einem Andern übertragen wurde, da, sagte er, wollte ich eben mein Bündelchen schnüren und in die Fremde wandern, um irgendwo besseres Brod zu finden, da erhielt ich zu meiner Ueberraschung den Ruf als Subdiaconus an dem Gymnasium zu Karlsruhe mit einer Besoldung von 400 Gulden (mit Berechnung der freien Wohnung von 463 Gulden). Sehr erfreut über den hohen Ehrentitel und den großen Gehalt, womit er beglückt wurde, eilte er sogleich an den Ort seiner Bestimmung, und brachte zuerst seinen hohen Gebietern, den Herren Kirchenräthen, seine demüthige Huldigung dar. Wie erschrack er aber, als Einer derselben ihn mit der Frage empfing: Wer ist man? weil er wissen wollte, ob er ihn, wie überhaupt die fremden Besucher, mit einem Er, oder Ihr, oder Sie anzureden habe. Der neu berufene Diaconus Hebel, war die Antwort. Nicht als Diaconus, als Subdiaconus sind Sie berufen, donnerte ihm der geistliche Herr entgegen. Dieses Sub, versicherte Hebel, sei ihm in den Magen gefahren und habe ihm alle Freude an dem neuen Verhältnisse zerstört. Dieselbe Sache erzählte er später (siehe Karlsr. Lyc. Progr. 1857, S. XV) mit dem Zusatze: „Damals habe ich mich für mehr ausgegeben, als ich war; später that ich es nicht wieder," oder mit anderen Worten: Einmal hoffärtig gewesen und nie wieder.

Als er aber bald darauf von den vortrefflichsten Männer, welche Karlsruhe damals bewohnten, namentlich den Herren Brauer und Sander, höchst liebevoll aufgenommen, und selbst von dem weisen und guten Landesfürsten Karl Friedrich, der ihn oft in seine Nähe zog, mit Achtung behandelt wurde, fing er an die erfahrene Demüthigung zu verschmerzen, und sich mit seinem neuen Aufenthalte zu versöhnen.

Es blieb jetzt nur noch die Frage, wie er die muthmaßlichen Ersparnisse von seinem üppigen Gehalte verwenden solle. Es ergab sich wirklich nach einem Jahre ein Ueberschuß von 40 Gulden, welche er sofort zu einer Reise in die Schweiz, um sich der wundervollen Aussicht vom Berge Rigi zu erfreuen, bestimmte. Er steckte also 20 Gulden zur Hinreise in das rechte und 20 Gldn. für die Rückreise in das linke Westentäschchen, machte sich frohen Muths auf den Weg, und kam bis Zug und über den Zuger See; als er aber, um den Fährmann zu bezahlen, in das rechte Täschchen griff, war es erschöpft

und leer und er sah sich genöthiget, mit demselben Schiffe, welches ihn an den Fuß des ersehnten Berges gebracht hatte, augenblicklich wieder umzukehren.

[2] Das Münsterthal. Hebel erzählte später, er sei mit einem Reisenden, der aus der Schweiz kam, zusammengetroffen, sie hätten sich eine halbe Stunde lang über die Schönheiten jenes Thales, seine Berge, seine Felsen, Wald und Wiesen und Wasser mit vollkommener Uebereinstimmung ausgesprochen, bis sie am Ende entdeckten, daß Hebel das badische, der Fremde das schweizerische Münsterthal gepriesen hatte.

Dieser Irrthum erinnert nicht nur an die Unzuverlässigkeit der meisten Länderbeschreibungen, sondern auch an die verschiedene Auffassung desselben äußern Gegenstandes in verschiedenen Köpfen überhaupt; eine Erscheinung, welche durch folgende Vignette gut versinnlicht wird. Maler aus verschiedenen Ländern und Zeiten sitzen vor dem reizenden Bilde eines kleinen Amors, um es zu copiren. Der Franzose, der an der Nacktheit des kleinen Engels Anstoß nimmt, hüllt ihn in ein Kleidchen à la Louis XIV, mit Manchetten und gepuderten Haaren, der Deutsche fügt noch einen Zopf hinzu, der Russe steckt ihn in einen Pelz mit Pelzkappe, der Neger malt ihn schwarz mit platter Nase und aufgeworfenen Lippen, und nur der Grieche erfaßt ihn rein und ohne alles fremde Beibehör.

Der frömmelnde Geschmack unserer Zeit würde ihn wenigstens, wie Cardinal Ruffo die herrlichsten Antiken, mit einem Feigenblatte schmücken, oder ihm gar ein Hemdchen anziehen, als wenn das Werk des Schneiders, was die Rafael und Guido Reni nicht glaubten, einen schönern und christlicheren Anblick böte, als das wunderliebliche Kind in der Gestalt, die Gott ihm gegeben.

[3] Lachen. Zu lachen hätte ich bei den traurigen Erscheinungen von Zerrissenheit unseres deutschen Vaterlandes bis zum heutigen Tage nie vermocht, das Weinen stand mir immer näher.

Die hier im Briefe erwähnten Begebenheiten sind zu bekannt, um meiner Erzählung zu bedürfen.

[4] Treutel, einer meiner Schulfreunde, der als Stadtpfarrer in Heidelberg gestorben ist.

[5] Hitzig. In dieser undeutlichen Stelle ist von den drei uns befreundeten Brüdern die Rede, von welchen der jüngste nach Müllheim, der mittlere nach Hauingen, der älteste nach Röteln, nicht nach Oetlingen versetzt wurde; da sich aber der falsche Ortsname in Hebel's Feder gedrängt hatte, kam ihm vermuthlich auch der Name des in Oetlingen angestellten Pfarrers in den Sinn, der in demselben Jahre nach Mundingen befördert wurde. Mit dem ältesten Hitzig stand Hebel, der ihn oft mit dem Namen Zenoides bezeichnet, bis an sein Ende in dem innigsten und liebevollsten Verkehre. Er spricht seine Werthschätzung des lieben Mannes, kurz nach dessen Anstellung als Vicarius in Lörrach, in der Epistel an den ältern Freund Güntert in folgenden Versen aus:

Der neu Vicari vo Löhrech
Bringt ich d' Vollete, ne brave Her, und gmei mit de Lüte
Sust sin die junge Burst mengmol e wenig phatestig,
Meine sie heige ellei mit Löffle d' Glersamkeit g'fresse.
Aber der neu Vicari isch ken vo dene. Er predigt
Gottis Wort, wies si ghört, und führt e christlige Wandel,
Het e tröstlige Zuspruch, und wenn er d' Bibel vum Schaft langt,
Herefrisirt er eim d' Sprüch so dütli, as es e Freud isch.
Drum erwiset em Ehr. — J will en grekhumedirt ha!

Auch ich hatte während meines Schulbesuches in Lörrach an diesem trefflichen Mann einen unvergeßlichen, theuern Lehrer zu verehren, so daß ich ihm noch im Jahre 1848 meine Bearbeitung eines Platonischen Werkes aus tiefer Ueberzeugung mit den Worten widmen konnte: „Herrn Kirchenrath Dr. F. W. Hitzig, dem theuern Führer meiner Jugend, dessen Lehre und Vorbild mich zur Wahl eines Berufes begeistert hat, in dessen liebevoller Ausübung ich seit fünfundvierzig Jahren mein höchstes Glück gefunden habe."

Wenige Jahre nachher starb er als hochbetagter und allgemein verehrter Mann. Durch seinen Tod hat die Ev. Bad. Geistlichkeit eine ihrer größten Zierden verloren.

Fünfter Brief.

Ich bitte Sie, theuerster Herr College[1] und Freund, sehr um Verzeihung meiner Schlauderhaftigkeit. Denn diese, nicht Vergessen, ist Schuld, daß Sie die Reden[2] noch nicht haben, wiewohl der Abschreiber nimmt mir an der Schuld auch 10 bis 12 Tage ab. So lange ist es, daß er an der zweiten — ich glaube bald in Kupfer sticht. Ich erwarte sie jeden Tag, und gebe dann beide unserem Freunde Doll[3] für unsern Freund Nüßlin. Da Sie auf das kleine unbedeutende Capital einigen Werth zu legen scheinen, so bin ich im Stande, Ihnen als Zins eine dritte lateinische von Gebhardt[4] von Schopfheim nachzusenden, den Sie vielleicht kennen, für den Sie sich vielleicht interessiren.[5] Alles Gute darin ist von ihm nur das Beste von mir. Das darf ja

der Lehrer wohl sagen. Ausschließlich sein ist der nur zu üppige Reichthum schöner, meist glücklicher Vergleichungsbilder, die Sie darin finden werden. Wenn ich Ihnen nur recht Vieles anzubieten und zu leisten wüßte, was Ihnen angenehm sein könnte.

Wie sehr verdienen Sie meinen Dank durch die Güte, die Sie meinem Recruten [6] bewiesen. Er hat uns dieselbe gar dankbar gerühmt. Ich bitte Sie, ihm anliegenden Brief zuzustellen, den ich Ihnen offen schicke, wie ich ihn von Weil erhalten habe. Es ist gar zu lieblich, gute Menschen in Herrn- und Knechtsgestalt so gegen einander über zu sehen. Aber den Gruß an Sie [7], der darin enthalten ist, übernehme ich und versichere Sie mit demselben des herzlichsten Dankes aus dem Pfarrhause zu Weil.

Herr von Holzing läßt mich freilich lange auf die Erfüllung eines Versprechens warten. Ich habe nicht Ursache zu glauben, daß er mich täuschen wolle. Doch scheint es, er habe es vergessen. Wegen seiner öftern und langen Abwesenheiten von hier konnte ich ihn nur einmal erinnern. Gestern geschah es zum zweitenmale. Er legte ein Papierlein mit Stephan's Namen in die Tabaksdose und versprach mir seine Auslösung in fünf Tagen. Erfolgt sie in dieser Woche nicht, so bitte ich Herrn Staatsrath Fischer um Rath. Von dem Ausmarsche am 15. soll keine Rede sein. Ich bitte Sie, dem Stephan dies einstweilen zu sagen und ihn von mir zu grüßen.

Mögen wir, lieber Freund, ja keine Schuld [8] an Ihren erlittenen Brustbeschwerden haben, dessen Wohlsein uns so theuer ist. Lieber wollen wir unsere Gichten behalten, und im Herbst neuen Stoff dafür in M. holen. Also sollen wir im Ernst den Franzosen [9] mitbringen?

Mit herzlicher Theilnahmung wünschen wir Ihnen ununterbrochene Gesundheit zu Ihrer schönen fruchtbaren Thätigkeit, und ich bin von ganzer Seele

Ihr

ergebenster Freund

Hebel.

Den 2. Mai 1808.

V.

Hier beginnt die zweite Abtheilung der Briefe. Sie enthält die Briefe von 1807, in welchem Jahre ich als alternirender Director und als Lehrer der obersten Klassen des eben errichteten Lyceums in Mannheim angestellt wurde bis zu Hebel's Tod im Jahre 1826. Es sind der Briefe im Verhältniß zu dem langen Zeitraume nicht viele, weil ich den Freund, so oft ich konnte, in Karlsruhe persönlich begrüßt und auch jene Briefe, die nur amtlichen Inhaltes waren, ausgeschieden habe. Auch bedürfen diese späteren Briefe, im Gegensatze zu den früheren der ersten Abtheilung, nur selten einiger Erklärung. Sollte übrigens in meinen Mittheilungen irgend Etwas an die Biographie vor Hebel's Werken erinnern, so möchte dies daher kommen, daß ich den Biographen, Herrn Kirchenrath Sonntag und seinen Nachfolgern die Hebel'schen Briefe nebst einigem andern Material zur Benutzung überlassen hatte.

[1] College, als Director und Professor. Auch Kirchenrath Hebel war vom Jahre 1808 bis 1814, wo ihm diese Last abgenommen wurde, Director des Kr. Lyceums, fuhr aber auch, nachdem er im J. 1819 Prälat geworden, bis 1824 zu lehren fort.

[2] Reden von Karlsruher Lyceisten, welche ich an der dortigen Prüfung mit Wohlgefallen gehört und mir eine Abschrift davon erbeten hatte.

[3] Doll, von dem im 6. Briefe die Rede sein wird.

[4] Gebhardt, der jetzige Director des Gymnasiums in Lahr, Geheimer Hofrath Gebhardt, einer der würdigsten Schulmänner des bad. Landes.

[5] Interessiren. Ich hatte schon den Knaben gern, der kurze Zeit mein Schüler war, den Mann zähle ich unter meine theuern Freunde.

[6] Recruten, den ich als von Hebel empfohlenen Landsmann und wegen der uns befreundeten Familie, deren treuer Diener er bis dahin gewesen war, freundlich aufzunehmen hatte. Er hieß Stephan und wird auch in Hebel's Erzählung von dem Einzug der Alliirten in Paris genannt: „Damals, heißt es dort, hatte auf dem Pariser Weg der Letzte geschossen, vielleicht ein Tannenkircher, vielleicht gar der Herr Stephan, ein guter Bekannter des Hausfreundes."

[7] Gruß, nämlich von dem Pfarrer Güntert in Weil, der als Prorector in Lörrach Hebel's früherer Vorgesetzter war, von dessen Frau und ihrer schönen Schwester, Hebel's angeblicher Braut. Vgl. Leben S. XVIII.

Güntert war einer jener verehrungswürdigen Geistlichen, die mit sorgfältiger Vorbereitung für ihren heiligen Beruf, mit gewissenhafter Ausübung desselben und einem musterhaften christlichen Wandel, die mildeste Duldung Andersdenkender und die heiterste Ansicht von dem Leben, dieser süßen Gewohnheit des Daseins und Wirkens zu verbinden wissen. Reinen Sinnes, reinen Herzens und voll wahrer Gottesfurcht — und solcher Männer gab es damals viele — glauben sie weder eines finstern Blickes, eines düstern Aeußern, noch irgend einer andern heuchlerischen Maske zu bedürfen, um

das zu scheinen, was sie in Wahrheit sind, nämlich fromme und getreue Hirten ihrer christlichen Gemeinde. Versichert ja schon der Psalmist: „Hat Einer Gutes im Sinn, so sieht er fröhlich aus," und „die Furcht des Herrn machet das Herz fröhlich." Bei dem freundlichen Pfarrer Güntert hätte sich u. A. die bräutliche „Wiese" trauen lassen sollen, wenn sie des Dichters Rath befolgen wollte:

„Hätti z' rothe gha, 's wär z' Wil e schickliche Platz gsi," u. s. w.

In der an ihn gerichteten Epistel heißt er der Vogt oder Schulze. Die Oberländer Freunde hatten nämlich unter sich ein Dorfgericht gebildet, welches die vorkommenden Fälle meistens schriftlich in Prosa und in Versen, wovon die Epistel ein Beispiel ist, zu verhandeln pflegte. In dieser Epistel sind drei Würdenträger jenes Gerichtes angeführt, Güntert, der Vogt, Hebel, der Stabhalter und der verklagte Bammert, Bannwart oder Feldhüter, den ich wegen der furchtbar carrikirten Schilderung, welche in der scherzhaften Klagschrift von ihm gemacht wird, nicht zu nennen wage.

In unserer Kr. Tischgesellschaft, welche außer Hebel und dem Bammert zwei jüngere Glieder der Gemeinde enthielt, versah der Stabhalter das Amt des Vogtes, wie in folgendem Falle. Ein Tischgenosse war plötzlich zu den Seinigen in der Nähe von Basel gereist und hatte in der Eile vergessen, seine Serviette zuzubinden. Sogleich berief der Stabhalter das Gericht, die Sache wurde untersucht und Protocoll darüber aufgenommen. Das Verbrechen gegen die gesellschaftliche Ordnung wurde erwiesen, der Delinquent zu 3 Kr. Strafe verurtheilt und das Protocoll sammt der Serviette auf der Briefpost und unfrankirt ihm nachgeschickt.

[8] Schuld, in so fern ich kurz vorher die Kr. Freunde während der dortigen Prüfung besucht, und mich auf unseren fröhlichen Wanderungen verkältet haben konnte.

[9] Franzosen, ein junger Mann, der bei den Kr. Freunden wohl aufgenommen und darum mit ihnen von mir eingeladen worden war.

Sechster Brief.

Den 1. Juni 1809.

Theuerster Freund!

Doch endlich einmal ein Brief. Die Entschuldigung für meine Saumseligkeit wird mir nirgends leichter, als bei einem Manne, der auch weiß, wie es oft einem armen Schulherrn und Director an allen

Knopflöchern, nach allen Seiten zupft und zieht — und der so gütig und nachsichtig sein kann, wie Sie. Ihr liebes Schreiben war mir ein schöner Beweis ihrer fortdauernden Freundschaft für mich, die mir so werth ist, und wie gerne und wie lange schon möchte ich Sie irgendwo, und am liebsten in Ihrem eigenen häuslichen Wesen, wohin Sie mich so lieb und freundlich einladen, wieder einmal sehen und umarmen. Doch es liegt vorderhand noch etwas Unebenes [1] zwischen mir und Mannheim, wiewohl nicht das, was Sie auf den unartigen Professor [2] von Karlsruhe so böse macht, und mit Recht böse, da es ihm in Mannheim so wohl ist, auch durch Sie. Glauben Sie mir, er ist gerne dort, und nur ein Karlsruher kann ihn darum loben, daß er sich so zu verstellen weiß. Aber doch muß ich gestehn, ich wünschte Sie an einem andern Orte besuchen zu können, wenn's auch näher wäre. Da Sie aber Ihren Platz und Ihren schönen Wirkungskreis schwerlich sobald vertauschen werden, was ich auch nicht wünschen kann, außer wenn Sie zu uns kämen, so besuche ich Sie doch einmal in Mannheim, und weiß, wenn es auch später geschehen kann, daß ich ein freundliches Gesicht und Herz bei Ihnen finden werde. Aber unterdessen dürfen Sie doch brav sein, und zuerst sehen, ob Karlsruhe, wie man sagt, noch am alten Flecke steht. Das Herz Ihres Freundes bleibt an dem alten und ist Ihnen mit unveränderlicher Liebe zugethan und eigen.

J. P. Hebel.

Jagen Sie doch einmal den Professor [3] fort!

VI.

[1] Unebenes, weil er, so viel ich mich erinnere, sich gewissen damals hier lebenden Personen nicht nähern wollte, und sie auch nicht umgehen konnte. Der Ort war es in keinem Falle, dieser gefiel ihm, zumal seit seinem ersten Besuche bei mir, als er die wissenschaftlichen und Kunstanstalten der hiesigen Stadt, ihre Umgebungen und mehrere ihrer Bewohner näher kennen lernte, überaus wohl, wie schon aus folgender Aeußerung in Gegenwart mehrer hiesigen Freunde erhellt: „Ich setze jährlich zweimal in die Lotterie, um dem Glücke wenigstens die Thüre nicht zu versperren, wenn es mich etwa besuchen will. Und gewinne ich das große Loos, so gehe ich zu unserem gnädigsten Herrn und

danke ihm für die viele Gnade, die er und sein seliger Herr Vater mir erwiesen haben. Dann ziehe ich mich zurück, nur bin ich, sagte er, noch unentschieden über den Ort, ob ich in Mannheim, Basel oder Lörrach meine künftigen Tage zubringen soll.“ Bei Erwähnung Lörrachs bemerkte Jemand, daß er ja dort keine Freunde mehr finden würde, da sie alle entweder an andere Orte versetzt oder gestorben seien. „Ach, erwiederte er, dort ist jeder Baum, jede Wiese, jeder Bach mein Freund.“ Auf die Frage, was er aber thun würde, wenn er das Loos nicht gewinne, versetzte er: „Dann bleibe ich eben so arm zurück, wie mich der Meerwein gelassen hat. Vgl. hierüber Lebensbeschreibung, S. XCI.

[2] Professor Doll, der als Pagenhofmeister mit dem Hofe des Erbgroßherzoges Carl einige Monate hier verweilte, ein guter und freundlicher Mann, den Hebel gern um sich sah. Aus dessen Gewohnheit, Mannheim, wo er sehr gern war, im Scherze zu Gunsten Karlsruhe's wohin er sich zurücksehne, herabzusetzen, erklären sich Hebel's folgende Aeußerungen.

[3] Professor, derselbe Doll, an dessen Umgang sich Hebel so gewöhnt hatte, daß er seine Abwesenheit ungern sah.

Siebenter Brief.

Karlsruhe, den 8. Sept. 1810.

Also, mein Bester, habe ich mich vergeblich auf ihre Rückkehr [1] gefreut. Ihr Freund Hitzig [2] in Rüppur auch, der keine Stunde mehr ruhig in Karlsruhe sein konnte, aus Furcht, Sie könnten unterdessen daheim bei ihm angekommen sein. Doch gegen die Gründe Ihrer eiligen Vorbeireise läßt sich nichts sagen. Die Freundschaft darf nicht eigennützig und nicht unbillig sein, und es ist ganz an seinem Orte, daß man sich auf einer solchen Reise den Genuß der entfernten Freunde nicht verkürzt, um der nahen willen, die man immer haben und erreichen kann. Aber diese gutwillige Entsagung Ihres billigen Freundes vergüten Sie ihm doch, nicht wahr? wenn Sie bald wieder nach Karlsruhe kommen.

Aber am allerwenigsten dachte ich bei dem Wunsche und der Hoffnung, Sie zu sehen, an den Gegenstand, [3] den Sie mir in Ihrem lieben Schreiben auseinandersetzen. Freund, wer soll billig gegen uns

sein, wenn wir es nicht selber gegen einander sind, und wenn wir von wenig Einzelnen einer Schule ihren ganzen Zustand und die Verdienste ihrer Lehrer beurtheilen wollten, zumal an einem neuen und also zusammengesetzten Institute? Ich war bei der Prüfung und Location der jungen Mannheimer, die mir dort schon etwas weit oben zu sitzen schienen, nur besorgt, mir stille Vorwürfe, weniger von Ihnen als andern Lehrern und den Eltern zuzuziehen, wenn ich hier die Kinder nicht in diejenigen Abtheilungen bringen könnte, welche mit denen in welchen sie in Mannheim saßen, zu correspondiren schienen, und wenn ich irgendwo etwas darüber sollte gesagt haben, das Sie vielleicht wieder gehört hätten, so rührt es einzig aus dieser Quelle, wiewohl es eigentlich ganz unmöglich ist, die verschiedenen Klassen zweier Institute gegen einander in Parallele zu setzen, so lange sie nicht nach einem Plan und Zuschnitt eingerichtet sind. Unser neuer Generalplan schläft noch. Ihr Institut leidet nichts dabei, das seinen eigenen, noch neuen und zweckgemäßen Plan[4] hat; aber das hiesige, an dem schon seit 50 Jahren wenigstens meines eigenen Gedenkens seit 1774, unaufhörlich provisorisch geflickt wird. Aber daß Sie mir den Professor Gerstner[5] von hier wegzaubern möchten, wenn Sie könnten — ich bin nicht rachsüchtig — aber zur Strafe und zur Aufrechthaltung des Vergeltungsrechtes müßten Sie mir auf der Stelle zu Gerstner kommen — wenn ich eben Alles könnte. Doch ist es besser und dem Ganzen zuträglicher, daß solche Männer vertheilt sind, und hätte nur jede Schule — Einen dergleichen.

Ich bin mit aufrichtiger Liebe und Ergebenheit

Ihr Freund

Hebel.

VII.

[1] Rückkehr aus der Schweiz, wo ich mich mit meiner Frau zu lange aufgehalten hatte, um auch die Karlsruher Freunde, wie wir es vor hatten, besuchen zu können.

[2] Hitzig, Pfarrer in Rüppur, der jüngste von den früher genannten Brüdern und ein Schulfreund von mir.

[3] Gegenstand. Eine hier wohnende Familie wurde nach Karlsruhe versetzt und brachte ihre Söhne an das dortige Lyceum, wo sie nach der

Meinung ihrer hiesigen Lehrer, in eine zu tiefe Classe gewiesen wurden. Die Lehrer irrten und ich selbst hatte Unrecht, mich über die Sache nicht ohne einigen Unmuth zu äußern; desto schöner erglänzt Hebel's Humanität und die Zartheit seines Vorwurfes.

[4] Plan, der von dem unvergeßlichen, edeln Kirchenrath Sander entworfen und von F. A. Wolf gebilligt worden war. Dieser Plan, dem das Lyceum sein schnelles Aufblühen und Gedeihen zu verdanken hatte, wurde von dem spätern Oberstudienrath, der noch kein so würdiges Haupt, wie jetzt besaß, vielfach beschnitten und mehrerer Vorzüge beraubt, wozu ich namentlich die Einrichtung rechne, daß die obern Classen noch ungetheilt die Schüler von dem ersten und zweiten Jahr vereinigten, wodurch ein fruchtbarer Wetteifer der ältern und jüngern Schülern erzeugt wurde; ebenso, daß die französischen und griechischen Abtheilungen nach den Kenntnissen der Schüler in diesen Gegenständen und unabhängig von ihrer Location in dem Lateinischen für sich bestanden.

[5] Gerstner, der früher genannte vortreffliche Lehrer an dem Karlsruher Lyceum.

Achter Brief.

Den 27. Sept. 1813.

Also ein Brief! — Ja, lieber Freund, zu meiner Klage nur ein Brief, und mit ihm meinen besten Dank für Ihre liebe freundschaftliche Einladung, die wir[1] leider Alle nicht benutzen können, indem wir unsere Lectionen noch bis den 2. October fortsetzen und gerade in diese Woche unsere sogenannten stillen Prüfungen fallen. Ich weiß nicht, ob Sie diese an Ihrem Lyceum auch kennen. Sie verhalten sich zu den lauten, wie schier alles Stille zu allem Lauten, z. B. Mahlzeiten, Leichen, Musik, Hinrichtungen. Sie nützen etwas, nicht viel, und der Director wird damit geplagt, weil er's sonst nicht wird. Aber das Versprechen, im Frühjahr in den schönen Tagen Ihres Besuches bei uns! Darin, lieber Director, geht es mir immer noch, wie den armen Vögeln im Käfig, die sich nicht abgewöhnen können, zu glauben, wenn die Zeit zum Wegzug kommt, sie kommen fort. Aber eigentlich halten Sie auch

dort die Prüfung um eine Woche früher, als es bei uns üblich ist, wenn solche im Herbste gehalten werden.

Meine Vorstellung,[2] betreffend den Schul-Actus habe ich nicht vergessen, sondern verloren oder verlegt und bitte um Verzeihung und Geduld bis ich sie wieder finde. Künftige Woche begleite ich Herrn K.-R. Sander zu den Prüfungen in Freistedt[3] und Kork, und weiß wen ich dort zu finden wünsche und sogar hoffe.

Meine Herren Collegen[4] theile ich Ihre Einladung mit, theils weil es sich so ziemt, theils damit ich habe, die sich mit mir ärgern über den Unschick des Geschicks. Den Professor Doll der es schon weiß, sollten Sie sehen. Ich bitte Sie auch, Ihren Herren Collegen für ihre wohlwollende Einladung unsern Dank zu bezeugen und immer recht gut zu bleiben

Ihrem

ergebensten Freund

Hebel.

VIII.

[1] Wir, nämlich Hebel, Sander und die Professoren Gerstner, Doll und Peterson.

[2] Vorstellung, welche Hebel als Referent des Lyceums in dem Evangelischen Kirchenrathe, unserer damaligen Oberbehörde, zu machen hatte.

[3] Freistedt, wo mein verstorbener Bruder Christian an der Spitze einer lateinischen Schule stand.

[4] Collegen, die oben genannten Karlsruher Professoren.

Neunter Brief.

Sie hatten mir, lieber theuerster Herr Director und Freund, durch Ihr freundschaftliches Schreiben ein köstliches Angebinde zu dem neuen Jahr zugedacht, das mir auch noch an dem Tag, an dem ich es empfing, hoch erfreulich war und immer bleiben wird, weil sein Werth an keinen

Tag und keine Zeit gebunden ist, weil es kein Gelegenheits-, kein Höflichkeitsbrief, sondern ein Brief des Herzens und der Liebe ist. Zwar kann ich, edler Freund, das Alles unmöglich auf meine Rechnung nehmen, was Ihre Liebe mir zu gute schreibt. Ich möchte vielmehr mit jenem Gerechten fragen:[1] „Herr, wann haben wir . . . ?" Nein, Sie sind es und Ihr frommes, lebendiges Bestreben, dem Sie nächst der Vorsehung Ihre schöne Entwicklung und Ihre Stellung im Zusammenhang des gemeinsamen Wirkens für die edelsten und heiligsten Zwecke verdanken.

Aber ich erfreue mich sehr, weil doch Gott meistens durch Umstände und Gelegenheiten, wie wir es nennen, uns erzieht und leitet, ich freue mich, daß er uns einst zusammengeführt hat und uns ein schönes Beisammensein gegönnt hat, dessen Erinnerung auch meinem Herzen werth bleibt und daß ich auf diesem Wege, wenn auch ohne mein großes Verdienst, einen Antheil an den schönen Erfolgen Ihres Strebens und Ihrer Thätigkeit und an den Früchten habe, die Sie selbst davon genießen. Dieses, vortrefflicher Freund, und die Versicherung Ihrer Liebe, ist es, was ich mit inniger Freude aus Ihrem Briefe annehmen kann, und es ist viel, sehr viel, und ich nehme es mit aufrichtiger Gegenliebe an, über die ich Ihnen nichts sagen will, weil ich hoffe und weiß, daß wir von etwas Einverstandenem reden. Gott erhalte Ihre Gesundheit und Kräfte! Aber seien Sie auch ein wenig Ihr eigener Gott, und mäßigen Sie Ihren — soll ich sagen — verzehrenden Eifer, und bedenken Sie, daß es dem Dasein nicht so viel Werth giebt, alles Mögliche oder vielleicht Unmögliche auf einmal bewirken zu wollen, als lange und in der Summe viel mehr zu wirken und daß Sie auch einer edeln Gattin und theuern Kindern angehören.

Herr Assessor Seitz,[2] der diesen Brief Ihnen überbringen will, ersucht mich um ein gutes Wort bei Ihnen. Sie werden gerne, und würden auch ohne diese Empfehlung gerne, ihm Ihren Rath ertheilen, um den er Sie bitten wird, und ich glaube fast, daß Sie die Ansicht nehmen werden, die ich habe, und eben deswegen Ihnen nicht sage, wenn anders er Ihnen nicht Gründe mittheilt, die er mir verschwieg.

Herzlich und unveränderlich

Ihr ergebenster

Den 14. März 1819. Hebel.

IX.

Dieser liebevolle, herzliche Brief ist ein so reiner Spiegel von Hebel's edler Gesinnung und seinem warmen Gefühle für Freundschaft, daß er keiner Erklärung bedarf; er erklärt sich selbst am schönsten.

Nur eine dadurch angeregte Bemerkung möchte ich mir erlauben. Wohl preise ich es als eine hohe Gnade der Vorsehung, daß sie mich mit so seltenen Männern, wie die Hebel, Sander, F. A. Wolf und J. H. Voß — um nur die längst Dahingeschiedenen zu nennen — in so nahe Beziehung gebracht hat; aber daß dieselben mir an Geist, Wissen und Können, an Vorzügen jeder Art so sehr überlegenen Männer mich bis an ihr Ende mit der herzlichsten Freundschaft beehrten, darin erkenne ich ein unverdientes Glück, wenn sie nicht etwa mein redliches Streben nach dem Wahren, Guten und Schönen und die dankbare, freudige Anerkennung der mir darin durch sie gewordenen reichen Förderung damit belohnen wollten.

[1] Siehe Evang. Matth. 25, 37.

[2] Von dieser Sache habe ich keine deutliche Erinnerung, doch weiß ich so viel, daß sie für den Unbetheiligten kein Interesse bieten würde.

Zehnter Brief.

Theuerster, geliebter Herr Director und Freund!

Es ist etwas Mißliches um die Gewohnheit, an Männer, die man so innig liebt, wie ich Sie liebe, nur dann schreiben zu wollen, wenn die heitere, gemüthliche Stunde kommt, die bei mir, ich kann nicht klagen, unter zu vielen, aber unter vielerlei herumwerfenden Geschäften,[1] unwillkommenen Abhaltungen und in einem Zustande so selten erscheint, in welchem man — ohne krank zu sein — doch nicht gesund[2] ist. Aber wie könnte ich zu Ihrem lieben, freundlichen Schreiben und zu dem köstlichen, feinen Geschenk,[3] welches ihm nachfolgt, länger schweigen. Meinen besten, freundlichen Dank für beides aus aufrichtigem Herzen. Sie erinnern mich an die Tage einer schönen Vergangenheit, aus welcher mir Ihr liebes, heiteres Bild vielfach entgegenkommt, und die mir desto erfreulicher ist, da auch Sie noch gerne an sie denken. Aber Sie sagen mir noch etwas dazu, was ich nicht weiß an Ihnen verdient zu haben,

wiewohl ich es mir zu einem großen Verdienste anrechnen wollte, wenn ich es annehmen könnte. Ich weiß Ihnen blos ein Beispiel eines frohen Schulmannes gegeben zu haben. Doch wäre auch das noch etwas werth, wenn es dazu beigetragen hätte, daß Sie es auch sind. Aber Sie bedurften zu dem Allem, was in Ihnen wohnte, und aus Ihnen selbst sich entwickelte, keines Beispieles. Möge Sie, den Glücklichen, in dem theuern Kreis seiner Familie und in dem Bewußtsein dessen, was er ist und wirkt, der Himmel auch im neuen Jahre und immer gesund und heiter erhalten.

Leben Sie wohl, Theurer und Edler, den ich hochschätze. Ich bitte Sie um Ihre fortdauernde Freundschaft.

Herzlich

Ihr ergebener

Hebel.

Den 11. Januar 1822.

X.

[1] Geschäfte. Hebel hatte zwar, wie schon bemerkt wurde, im Jahre 1814 die Last der Lyceumsdirection ablegen dürfen, behielt aber seine Lehrstunden am Lyceum sammt den vielerlei kirchenräthlichen Arbeiten und trat auch durch die im Jahre 1819 erhaltene Würde des Prälaten in einen neuen Geschäftskreis.

[2] Schon seit einiger Zeit fing seine Gesundheit zu wanken an, was auch die immer mehr zitternde Hand in den Briefen verrathen würde.

[3] Ich hatte dem Freunde eine Gabe edeln Weines geschickt, der mir für sein Alter und seinen Gesundheitszustand zuträglich schien.

Eilfter Brief.

Ich hätte Ihnen, lieber und theurer Herr Professor und Freund, auf Ihre herzliche Einladung [1] sogleich in der Fülle meiner Gefühle mein freudiges Ja zugerufen, wenigstens nicht bis heute gewartet, wenn

es mir möglich gewesen wäre, früher als bis jetzt, mit meinem Begleiter, Herrn G.-R. Schäfer[2] über unsere Reise überhaupt und namentlich über die Zeit unserer Ankunft in M. zu sprechen. Daß ich ihm meinen Präliminar-Artikel voraussstellte, versteht sich von selbst. Was konnte mir zu dem Erfreulichen und vielleicht minder Erfreulichen des Geschäftes für eine angenehmere Zugabe werden, als die in dem Gedanken lag, einen Theil der freien Stunden bei Ihnen zuzubringen, und wie konnte meine Erwartung schöner übertroffen werden, als durch Ihr freundliches, liebes Entgegenkommen! Wir reisen am nächsten Samstag Vormittags ab, und hoffen am Abend bei guter Zeit in Mannheim zu sein, und ich komme und eile also — zu Ihnen. Um Ihre und Ihrer edlen Gattin freundliche Aufnahme, die ich zum Voraus herzlich grüße, bitte ich Sie nicht, da sie mir so gewiß ist. Aber für den armen, in engere Verwahrung gebrachten Welschen[3] lassen Sie mich ein gutes Wort der Begnadigung einlegen. Ein gutes deutsches Hühnlein thut's ja auch oder besser.

Gönnen Sie mir die süße Täuschung, glauben zu können, daß ich ganz zu Ihnen gehöre, so lange ich bei Ihnen bin.

Mit Hochschätzung und Liebe des Freundes

Ihr ergebenster

Hebel.

Karlsruhe, den 8. Sept. 1823.

XI.

[1] Einladung, während seines Hierseins als Prüfungscommissarius an dem Lyceum sein Absteigquartier bei mir zu nehmen.

[2] Dem katholischen Mitcommissarius, dem Geistlichen Rath Schäfer.

[3] Welschen, natürlich einen befiederten, von dessen Ankunft und Bestimmung ich Hebel benachrichtigt hatte.

Zwölfter Brief.

Theuerster Freund!

Schon in die zweite Woche bin ich wieder hier und verlängere mir den Genuß jener köstlichen Stunden,[1] die ich bei Ihnen und Ihrer edeln Familie zubrachte, in lebhaften und dankbaren Erinnerungen. Daß ich Ihnen gleichwohl diesen meinen Herzensdank für alle jene Freundlichkeit jetzt erst aus der Ferne nachrufe und Ihnen sage: Ich war sehr glücklich bei Ihnen! entschuldige ich nicht. Sie glauben mir, daß ich sehr viele Geschäfte mit heim gebracht, und viele, die auf mich warteten, hier angetroffen habe, und daß mir nicht jede abfällige und müde Stunde gut genug ist, an Theuere und Werthe, wie Freund Nüßlin ist, zu schreiben. Auch wollte ich den Brief nicht ohne den Nachschuß von Charaden,[2] Unkräutlein von der Winterhalde des Parnassus, abgehen lassen, die ich zum Theil selbst wieder erst eintreiben mußte. Aber wenn ich von der Gütigen,[3] die dem ersten Pröblein eine so schmeichelhafte Aufmerksamkeit schenkte, nun noch auf einigen neuen Beifall hoffen darf, so kann es nur noch der sein, daß ich biblisch, d. h. nach dem Sprüchlein: „Jedermann giebt zuerst guten Wein[4] hernach den geringeren," zu handeln weiß, wie wohl ich an Ihnen, gütiger Freund, neben vielem Andern gerade das Unbiblische preisen muß, daß Sie mich von Anfang bis zu Ende in sehr reicher Abwechselung mit dem Köstlichsten und Köstlichsten bewirthet haben.

Ohne Zweifel wissen Sie schon vorläufig, welche Gelegenheit[5] Ihnen der Großherzog gemacht hat, sich ihm persönlich präsentiren zu können. Sei Ihnen die so gerechte Anerkennung Ihres Werthes und Verdienstes so erfreulich, als sie uns allen ist. Nun darf ich um so gewisser hoffen, daß wir Sie, wie Sie es ohnehin Willens waren, bald bei uns sehen werden, und wenn ich mir nicht versagen kann, meine edle Frau Hofräthin mit diesem Namen zu begrüßen, so huldige ich doch auch damit nur dem, was hoch über allen Titeln steht.

Meine Verehrung der guten Frau Geheimeräthin [6] und viel Schönes der frohsinnigen Schutzpatronin [7] meiner Charaden. Ich grüße Sie und die Ihrem väterlichen Herzen theuer sind.

Mit Hochachtung und Liebe

Ihr ergebenster
Hebel.

Karlsruhe, den 6. October 1823.

XII.

[1] Stunden. Noch köstlicher waren uns die sechs Tage seiner Anwesenheit in Mannheim; nicht nur für mein Haus und unsere Freunde, sondern auch für viele hiesige Bewohner die ihn kennen lernten, für das ganze Lyceum wurden sie zu wahren Festtagen. Seinem amtlichen Auftrage genügte er mit einer Um- und Einsicht, mit solcher Würde und Treue, wie wir sie bei keinem seiner Vorgänger und Nachfolger — ich gehöre selbst zu den Letztern — je gesehen haben. Wer weiß, wie anstrengend für einen pflichttreuen Commissarius es ist, vier Tage hintereinander alle Prüfungen zu überwachen und dem Verlaufe derselben mit ununterbrochener und gespannter Aufmerksamkeit zu folgen, der wird die Gewissenhaftigkeit, womit Hebel dieses Amt versah, nur bewundern können. Allein er verband mit der strengsten Pünktlichkeit und Würde des Benehmens zugleich eine so liebenswürdige Leutseligkeit und eine so unwiderstehliche Anmuth, daß er die Herzen aller bei der Prüfung Anwesenden gewann und daß insbesondere die Gesichter der Schüler, wenn er unter ihnen erschien, jedesmal vor Freude strahlten.

Je größer die Anstrengung während der Prüfung für ihn gewesen, desto wohler thaten ihm, nach Beendigung derselben, die Erholungen und Erheiterungen, die wir ihm zu bereiten suchten. Nur in einer Anordnung verfehlte ich meinen Zweck, weil ich übersah, daß er an großen und höheren Gesellschaften keine Freude hatte. Zwar ließ er auch dort und gegen Höhere seiner muntern Laune in einzelnen Fällen freien Lauf, wie in der Frage an den Oberintendanten einer hohen Fürstin, die in ihrem Garten einen Bau um den andern aufführen ließ: ob der Garten bald unter Dach sei; und bei Erblickung des kleinen Weinberges darin: ob hier lacrimae Christi oder Christinae, so hieß die hohe Besitzerin, wachsen würden. Ebenso in der Antwort, welche er einer vornehmen Dame gab, die ihre Bewunderung seiner Gedichte: „welche nie von ihrem Arbeitstische kämen," gegen ihn aussprach und als er auf Bitte der Gesellschaft eines derselber vorgetragen hatte, mit der Frage auf ihn zueilte: „Ach, lieber Herr Prälat, wo ist dieses herrliche Gedicht zu finden?" „In dem Buche, gnädige Frau, welches nie von Ihrem Tische kommt!"

Allein gewöhnlich war er in größern Kreisen still und schüchtern. Er glich darin seinem großen schwäbischen Landsmanne Schiller, von welchem mein verehrter Freund Döderlein in seiner vortrefflichen Rede, Seite 4, berichtet: „Meines Entsinnens verhielt er sich auch in Gesellschaft, trotz seiner Mittheilungsgabe, doch mehr schweigsam als redselig, nach der Art seines kernhaften Volksstammes, dessen gründlich gebildete Söhne so gerne mehr zu sein, als zu scheinen wünschen, und es vorziehen, im Stillen zu denken und zu fühlen, als sich hören zu lassen und sich selbst sprechen zu hören. Ja, eine edle Schüchternheit lag in seinem Wesen, die ihn eben so schön kleidete, wie jenen ebenbürtigen Meister neben ihm dessen Achtung gebietende Erscheinung."

So zeigte sich denn auch Hebel in dem ziemlich zahlreichen Kreise der angesehensten weltlichen und geistlichen Beamten, welche ich an dem ersten Sonntage, wo er meinem Hause noch ganz angehörte, dem Prälaten zu Ehren zu Tische geladen hatte. Er benahm sich zwar mit Würde und Anstand und jener ihm eigenen Liebenswürdigkeit des Herzens, wie es die Franzosen nennen, aber meistens still und schweigsam. Den Freunden entging seine Verlegenheit nicht, und als die Gäste sich entfernt hatten, kam er mit den Worten auf mich zu: Aber, lieber N., wenn Sie wollen, daß ich recht gerne bei Ihnen sei, so laden Sie mir doch keine so vornehmen Herren mehr ein. Die folgenden Tage lud ich nur die noch lebenden hiesigen Freunde und einen und den andern Lehrer, den er gerne um sich sah, insbesondere unsern jüngsten Professor Eisenlohr, mit dessen Eltern er befreundet war. In diesen engeren Freundeskreisen verschwand der Prälat und der Kirchenrath, welcher nach Liebenstein's trefflichem Ausdruck den Hebel todtgeschlagen hatte, und es blieb nur der reine, ächte Hebel, wie er in seinen besten Tagen aussah, unter uns zurück. Nicht nur die volle alte Heiterkeit und sein schalkhafter Humor kehrten wieder und äußerten sich in mannigfacher Weise, selbst der alte Muthwille lebte wieder auf, wie in folgendem Falle. Er rief einen alten Freund und gab ihm mit den Worten: Komm er her, Bammert, ich will ihm einen Vorschlag machen, mit der flachen Hand einen Schlag auf die Brust.

Die Fülle trefflicher Gedanken, Einfälle und Anekdoten, die jetzt seinem beredten Munde entströmten, war groß; allein die meisten sind meinem Gedächtnisse entschwunden und auch diejenigen, deren ich mich entsinne, würden in meiner Mittheilung des hohen Reizes Hebel'scher Darstellung entbehren und dadurch sehr an Werth verlieren; darum hier nur Einiges davon und ohne jenen Schmuck.

Als ihm ein Herr von Budberg, der uns besuchte, seine hochdeutsche Uebersetzung der A. Gedichte überreichte, gedachte er, neben vielem Verbindlichen für denselben, der Schwierigkeit einer solchen Uebersetzung, denn es sei zu besorgen, daß diese naiven Gedichte in dem hochdeutschen Gewande einem schlichten Landmädchen glichen, welches man in städtischen Putz kleide — die Krinoline war zum Glück noch nicht erfunden —, und in die vornehmen Gesellschaft führe, worin es sich nicht zu benehmen wisse. Auf die dadurch

angeregte Frage nach dem Ursprung und der Anregung zu seinen Gedichten versicherte er: Einiges möge er der Manessischen Sammlung altdeutscher Minnelieder, die er früh gelesen, viel mehr jedoch den Psalmen Davids zu verdanken haben, welche er in der zweitobersten Classe des Kr. Lyceums erklärte. Oft habe er darüber nachgedacht, wodurch sie ihn wohl so mächtig anzögen und habe am Ende gefunden, daß es die große Einfachheit sei, welche darin herrsche. Da sei ihm der Sinn gekommen, Aehnliches in seiner Oberländer Mundart zu versuchen, allein diese Versuche seien so zu seiner Unzufriedenheit ausgefallen, daß er sie ganz bei Seite gelegt und erst in seinem vierzigsten Jahre wieder aufgenommen habe.

Des Folgenden erinnere ich mich nicht mehr, doch ist so viel gewiß, daß er erst bei Theokrit, welchen er um jene Zeit erklärte, die rechte Form für seine dichterischen Erzeugnisse gefunden hat, wie schon seine bukolischen Wettgesänge, die Feldhüter, und über Kürze und Länge des Lebens, als Nachahmungen Theokrit's*) unwiderleglich darthun würden. Den Inhalt seiner Gedichte verdankt Hebel freilich nur seinem eigenen Genius und der fortdauernden Sehnsucht nach der geliebten Heimath des badischen Oberlandes, wohin sie fast insgesammt den Leser versetzen. Darum erklärt sie Herr Pfarrer Seisen in seiner schönen Würdigung derselben (Einleitende Bemerkungen 2, S. 4) für eine geistig freimachende Ueberwindung des Heimwehes, das jedoch bei der überwiegend heitern Laune des Dichters nicht zu jenem schwermüthigen Ausdruck gelangt, welcher diesen Seelenzustand vorzüglich bezeichnet.

[2]Charaden. Ueber alle Beschreibung heiter, glücklich und beglückend erschien Hebel an den Abenden in meinem häuslichen Kreise, nachdem er auf das anmuthige Ersuchen meiner Frau seine Pfeife anzünden durfte, ohne welche es ihm nirgend wohl ward. Umringt von meiner Frau, meiner Schwiegermutter mit zwei Söhnen, meinen drei Kindern, einer jungen, muntern Verwandten, einer großen Verehrerin Hebels, von einigen Zöglingen und von mir, ergötzte er uns bald mit heitern anmuthigen Erzählungen, bald dictirte er der jungen Welt Charaden und Trugcharaden und hatte eine große Freude, wenn sie die erstern errieth, und eine noch größere, wenn sie die letztern verfehlte und etwa statt eines Hofrathes ein Nachtlicht rieth.

Da diese Charaden der ganzen Gesellschaft, und namentlich meiner Frau, viel Freude machten, so war er so gütig, in Karlsruhe eine Sammlung seiner Charaden, von welchen er manche mit vieler Mühe beitreiben mußte, zu veranstalten und sie meiner Frau zum Geschenke zu machen. Manche davon sind durch meine Mittheilung in die spätern Ausgaben seiner Werke übergegangen.

---

*) Ein hoher badischer Beamter und, was bei uns, nicht zum Besten des Staates und der Humanität, höchst selten vorkommt, ein gründlicher Kenner der Alten und einer der geliebtesten Schüler Hebel's, besitzt dessen eigene Uebersetzung des Theokrit. Möchte der edle Mann bald die nöthige Muße finden, um diese Uebersetzung, sammt Anderm, was er von dem Dichter bewahrt, zu veröffentlichen und mit seinem Urtheile zu begleiten.

[3]Der Gütigen, meiner Frau, für welche Hebel eine hohe Verehrung bewies, welche sie, wie Alle wissen, die die Verklärte kannten, vollkommen verdiente.

[4]Wein, siehe Ev. Joh. 2, 10.

[5]Gelegenheit. Ich hatte den Titel Hofrath erhalten und erhielt auch nach Hebel's Tod zwei höhere Titel. Ich verehre mit Dank die Huld der Geber, ohne meine Ansicht zu verläugnen, daß der Mann den Titel, und nicht dieser den Mann ehren müsse, damit es ihm nicht ergehe, wie jenem Baron im Schauspiel, welcher auf die Frage: Ja, was bin ich denn, wenn Ihr mir den Baron nehmet? die Antwort erhielt: Ei, Nichts.

[6]Geheimeräthin Lang, meine Schwiegermutter.

[7]Patronin, die schon genannte junge Dame, welche auf Besuch bei uns war.

Dreizehnter Brief.

Ich übersende Ihnen, theuerster Freund, ein Exemplar der biblischen Geschichten, wovon Sie einige Bogen schon mit so erfreulichem Beifall aufgenommen haben. Möge etwas davon auch dem Ganzen zu Theil werden. Welches Urtheil könnte mir ermuthigender und belohnender sein.

Ich suche diesmal den Beifall mehr als sonst, wiewohl auch sonst am liebsten, nicht in der Welt meiner Recensenten, sondern in Familienkreisen, in der Kinderwelt, und wo zuerst als in dem Hause, wo die Liebe fromm und zart verzeiht.

Was Doll,[1] der böse Wegschnapper, gethan hat, weiß ich. Aber Sie legen einigen Werth auch auf das Exemplar, was unmittelbar aus des Freundes Händen kommt.

Das Schnupftuch und die Bürste werden Sie durch Herrn L.. erhalten haben, noch gerade so, wie ich es eine halbe Stunde nach Ihrer Abreise aus dem Gasthof zurückerhalten habe.

Meine besten Grüße und Wünsche Ihrem freundlichen, gütigen Hause. Mit herzlicher Freundschaft und Liebe.

Ihr ergebenster

Hebel.

Karlsruhe, den 11. Januar 1824.

XIII.

[1]Doll. Als die biblischen Geschichten eben erschienen aber hier noch nicht zu haben waren, bat ich Freund Doll, mir in Karlsruhe sechs Exemplare zu kaufen und hierher zu schicken, aber Hebeln, dessen zarte Rücksicht mir bekannt war, ja nichts davon zu sagen. Hierauf erhielt ich folgende Antwort: „Die sechs Exemplare biblische Geschichte, die Du bekommen hast, habe ich von Hebel's Freiexemplaren genommen, von denen Du, wie ich höre durch meine Schuld (das ist aber Verleumdung) noch zwei erste Theile erhalten hast. Zuerst habe ich H. nicht gestanden, wohin ich die sechs Kinder schicke; nachher aber meinte er, ich müsse es ihm sagen, und wie ich denn gut bin, habe ich es ihm gesagt. Jetzt ist es ihm zwar ganz recht, daß du die Sechse hast, aber schnödes Gold will er absolut nicht und keinen Ersatz, nun überlasse ich es Euch miteinander fertig zu werden, und nehme an Euerem Wetteifer in edler Uneigennützigkeit keinen Theil. Fallet Ihr Euch in die Haare, so will ich, wenn's Zeit ist, schon dazwischen treten."

Vierzehnter Brief.

Ich bitte sehr ab, theuerster Freund, wegen des Mißgriffes, der Ihnen zwei Hälften [1] und doch kein Ganzes in die Hände gespielt hat. Auch daran ist der böse Doll [2] schuld, der zwar zu meinem Danke des Verpackens sich freundschaftlich angenommen hat. Ich mache nun mit dem nächsten Posttage das Versehen gut, und bitte Sie es als gut gemacht anzusehen. Möge der Himmel den bangen Erwartungen und Leiden [3] Ihres Hauses eine tröstende Wendung geben. Ich nehme daran den innigsten tiefsten Antheil, und bin mit aufrichtigster Hochschätzung und Liebe.

Ihr ergebenster
Hebel.

Den 20. Januar 1824.

XIV.

[1]Hälften. Hebel hatte mir seine biblischen Geschichten, aber statt des zweiten Bandes, den ersten doppelt zugesendet.

[2] Doll, der schon genannte Professor.

[3] Leiden. Meine Schwiegermutter, die zu mir gezogen war, erkrankte an einem Gesichtskrebs, dem sie nach langem und schmerzlichen Leiden erlegen ist.

Fünfzehnter Brief.

Theuerster Herr Hofrath und Freund!

Sie werden demnächstens durch Erlaß erfahren, daß diesmal die Prüfung in Heidelberg vorangehen und folglich in Mannheim den 24. September beginnen wird.

Aber was soll ich zu der überschwenglichen Güte und Liebe sagen, mit welcher Sie und Ihre edle Gattin mir abermal durch Ihre herzliche Einladung entgegenkommen. Auf der einen Seite die Hoffnung des schönen Genusses, der mich vor einem Jahre in Ihrem Hause und in Ihrer Mitte so sehr beglückte, zum zweitenmale theilhaftig zu werden, und jene mir festlichen Tage wie ein Aniversarium wieder zu begehen, und auf der andern die gerechte und mich drückende Besorgniß, Ihnen in Ihrer gegenwärtigen häuslichen Lage auch nur im Geringsten beschwerlich zu sein, und mir bewußt zu sein, daß ich mit Ihrer Güte auch eine Aufopferung von Ihnen annehme, so sehr Sie es mir verbergen. Doch ich will nicht länger abwägen, da ich durch Ihre herzliche und verbindliche Einladung und alles, was in ihr Erfreuliches, Hocherfreuliches, liegt, schon besiegt bin, und wohl diesmal auf die Erfüllung einer angelegentlichen Bitte hoffen darf — Sie beglücken dadurch Ihren Freund — wenn Sie mich nicht wollen zur Erinnerung kommen lassen, daß ich nicht zu Ihren täglichen Hausgenossen gehöre, mit denen man keine besondere Umstände macht. Ich komme also den 23. Abends. Logieren Sie mich, wohin sie wollen, machen Sie Alles, wie Sie es am Wenigsten genirt. Ihr lieber, freundlicher Blick ist mir immer das Köstlichste.

Ich grüße und verehre die Theuern Ihres Hauses und Herzens und bin mit unveränderter Hochachtung und Freundschaft

Ihr ergebenster
Hebel.

Karlsruhe, den 10. August 1824.

XV.

'Lage, wegen der schon erwähnten unheilbaren Krankheit meiner guten Schwiegermutter, deren schwere Leiden ihrem Ende nahten.

Von diesem zweiten Besuche des unvergleichlichen Mannes hätte ich Aehnliches zu berichten, wie von seinem ersten Besuche: Dieselbe musterhafte, mit dem würdigsten Anstande und der herzgewinnendsten Freundlichkeit verbundene Pflichterfüllung in seinem Amte als Prüfungscommissarius; dieselbe unerschöpfliche, geistreiche und heitere Mittheilung im engern Kreise der Freunde, dieselbe unbeschreibliche Anmuth des Erscheinens unter den Meinigen, welche wie das vorige Mal, mit heiteren Erzählungen, Räthseln, Charaden und Trugcharaden von ihm bewirthet wurden. Wohl haben sich während meiner Erklärung dieser Briefe, wozu mir übrigens, die drei ersten Briefe ausgenommen, nur eine kurze Frist gegönnt war, viele Erinnerungen an die schönen Tage seines zweiten Besuches in meinem Gedächtnisse erneuert; allein von der Mittheilung derselben schreckt mich das im zwölften Brief geäußerte Bedenken zurück, das Bedenken nämlich, daß das Gehörte in meiner Wiedererzählung des unnachahmlichen Reizes, womit es sich in Hebel's Munde zu umkleiden pflegte, nothwendig entbehren müßte. Und hier gilt Schiller's Wort:

„Bei dem Schönen allein macht das Gefäß den Gehalt."

Nur Einiges davon mag dem Hauptinhalte nach hier eine Stelle finden. Dahin gehört zunächst das schon angeführte Wort von der Wahl eines künftigen Wohnortes im Falle seines Rücktrittes aus dem Dienste und seine bei Tisch erhobene Frage, welches seiner allemannischen Gedichte wir für das gelungenste hielten. Wir gaben, Einer dem „Karfunkel," der Andere dem „Habermuß", Andere andern Gedichten den Vorzug; er selbst aber erklärte das „Spinnlein" für das beste. Wenn er mit seiner Frage nicht etwa nur unsern Geschmack prüfen wollte, so mag sein Ausspruch auch darum aufrichtig gewesen sein, weil er in seiner Erzählung, „die Spinnen" ebenfalls seine Bewunderung für diese kunstfertigen Thierchen zu erkennen gibt.

Von zwei würdigen und angesehenen Männern, einem katholischen und einem evangelischen Geistlichen, welche beide an einem Hoffeste zu reden hatten, erzählte er, daß sie kurz vor ihrem Auftreten sich über den genommenen Ideengang zu verständigen suchten und zu ihrem Schrecken entdeckten, daß sie beide eine und dieselbe Predigt eines Dritten für einen ähnlichen Zweck

auswendig gelernt hatten. Als geistreiche und beredte Männer erheiterten sie sich bald wieder und bestimmten wer von ihnen die gelernte Rede vortragen, wer aus dem Stegreif reden solle.

Als die Rede auf einen herrschsüchtigen Geistlichen kam, der sich als kriechender Schmeichler gegen Höhere zu benehmen pflegte, versetzte Hebel: Ja, man muß gestehen, das Benehmen dieses Mannes steht auf der Scala menschlicher Tugenden noch unter Demuth. Er meinte die falsche Demuth, diesen Gefrierpunkt aller Tugend, welche den Hochmuth zum Bruder hat; weshalb Dante den falschen Lucifer in der untersten eisigen Tiefe seiner Hölle erstarren läßt. Die wahre Demuth, wie sie in Hebel's reinem, frommen Herzen wohnte, ist ohne edeln Stolz nicht denkbar. Sie verbindet mit dem bescheidenen Erkennen ihres Unwerthes dem Höchsten gegenüber das erhebende Bewußtsein ihres reinen Strebens nach dem Höchsten, wodurch sie über alles Gemeine emporragt. Ihr gelten Göthe's Worte: „Muth und Bescheidenheit sind die unzweideutigsten Tugenden; denn sie sind von der Art, daß Heuchelei sie nicht nachahmen kann; auch haben sie die Eigenschaft gemein, sich beide durch dieselbe Farbe auszudrücken."

Die interessanten wissenschaftlichen und pädagogischen Erörterungen, welche auf den besondern Spaziergängen, während dieses und des vorigen Besuches Hebel's vorkamen, z. B. über Etymologen, Philologen, die, nach Rückert so hießen, weil Viele logen — ich bin selbst Philolog, aber keiner von den „Vielen," — über Theokrit, daß dessen Idyllen eigentlich Satiren seien, über den Unterricht in der deutschen Sprache und in der Rhetorik insbesondere, würde ich schon darum nicht mittheilen, weil damit zugleich eine scharfe und witzige Kritik der herrschenden Ansichten und des gewöhnlichen Verfahrens verbunden war.

Sechszehnter Brief.

Ich bitte Sie, theuerster und geliebtester Freund, Ihrer edeln Gattin und sanften Gebieterin, die ich mit Ihrer Erlaubniß auch die meinige nenne, weil sie mich mit Aufträgen an die Unsichtbare beehrt, inliegendes Schreiben zu überreichen und ihr recht viel Schönes von mir, das heißt, in meinem Namen dazu zu sagen.

(Der folgende Inhalt betrifft amtliche Angelegenheiten bis zum Schlusse.)

Zu dem Vielen, womit Sie mich erfreuen, rechne ich das wirksame Patrocinium, welches Sie den armen biblischen Geschichten angedeihen lassen, die anderswo schon finstere Gesichter[1] gefunden zu haben scheinen.

Ich schließe dieses Jahr und diesen Brief mit meinen besten Wünschen und Empfehlungen.

Von ganzem Herzen in allem Wechsel der Zeiten

Ihr

ergebenster Freund

Hebel.

Den 31. December 1824.

XVI.

[1] Gesichtern. Vergl. Leben S. LXIX.

Siebenzehnter Brief.

Theuerster Herr Hofrath und Freund!

Ohne Zweifel wird Herr Sander[1] nun bereits bei Ihnen sein. Wenigstens forderte ich ihn zur schleunigsten Abreise auf, sobald der Beschluß aus der katholischen Section zurückkam, der am nämlichen Tage an Sie abging.

Ihren Verwandten darf ich Ihnen nicht wohl empfehlen. Ihre Humanität und Liebe wird ihm Alles sein und geben, was er noch bedarf und was ich ihm von Herzen wünsche. Nur mit Betrübniß kann ich Ihnen die vorläufige Nachricht geben, daß es mir nicht vergönnt ist, im nächsten Examen Zeuge der schönen Wirkungen Ihrer zu Ende gehenden[2] kraftvollen Direction zu sein und die köstlichen Stunden Ihrer Hausgenossenschaft abermals zu genießen, wozu ich, zu meinem innigen, herzlichen Dank Ihre Einladung habe. Es entschädigt mich dafür Ihre fortgesetzte Freundschaft und das schätzbare Wohlwollen Ihres Hauses, in dem ich so oft im Geiste einkehre, das ich mit Liebe begrüße.

Die Prüfung wird den 12. September beginnen, wenn die katholische Section, wie ich nicht zweifle, zustimmt. Als Commissarius werden Sie den Bekannten [3] erhalten, den Sie auch schon hatten und der wenigstens immer, so viel ich zu beurtheilen vermag, den Verdiensten der Lehrer und dem Institut selbst gerechte und ehrende Würdigung widerfahren ließ.

Sind Sie vielleicht in Ihren Ferien einige Tage in Karlsruhe zu sehen? Das Spätjahr könnte mir keine schönere Erscheinung bringen.

Ich bin mit herzlicher Liebe und Ergebenheit

Der Ihrige

Hebel.

Karlsruhe, den 7. August 1825.

XVII.

[1] Sander, ein Neffe des früher genannten Kirchenrathes Sander, wurde als Lehrer an unserem Lyceum angestellt.

[2] Ende gehenden, weil die Direction des Lyceums unter dem katholischen, dem reformirten und dem lutherischen Hauptlehrer, der ich war, jährlich wechselte.

[3] Bekannten, den schon genannten geistlichen Rath Schäfer, einen gerechten und wohlwollenden Mann.

Achtzehnter Brief.

Wohl der bösen Gewohnheit mir bewußt, die Posttage gegen meine freundlichen und nachsichtigen Correspondenten nicht immer richtig einzuhalten, bin ich mir, mein theuerster und verehrter Herr Hofrath und Freund, diesmal, wo es um den Trost einer bedrängten Wittwe gilt, die Gerechtigkeit schuldig, Ihnen zu sagen, daß ich mit eigenem Unmuth meine Antwort auf Ihr letztes werthestes Schreiben bis jetzt verschieben mußte, wenn ich Ihnen nicht noch weniger sagen wollte, als ich Ihnen leider auch noch heute sagen kann.

Zwar von dem Großherzoge zu vorzüglicher Berücksichtigung empfohlen, lag die Bitte der guten Frau Mathy [1] bisher im Ministerium des Innern. Schon seit meiner ersten Nachfrage erhielt ich von Zeit zu Zeit die Nachricht, daß sie jetzt vorgelegt werden soll — daß sie jetzt vorliege — daß ich nächstens — morgen — heute noch die Resolution erhalten würde.

Nun wirklich, heute erfahre ich von dem Referenten, daß sie mit Empfehlung an das Finanzministerium abgegangen sei. So weit sind wir. Um die Geschichte des Ganges dieser Sache nicht lückenhaft zu lassen, muß ich Ihnen sagen, daß die Vorstellung der Supplicantin allerdings schon im Juni an die Kirchensection aus dem weltlichen Plenum abgegeben wurde. Sie ward von da mit dem Bemerken zurück gegeben, daß man diesseits weder die Mittel besitze noch die Verbindlichkeit zu haben glaube, Etwas für die Bittende zu thun, und ich wäre meines Ortes damit auch aus dem weiteren Grunde zufrieden, weil ich hoffen durfte und noch hoffe, daß sie aus jedem andern Fond doch reichlicher könnte bedacht werden als aus einem diesseitigen, auch in dem glücklichsten Falle geschehen würde und könnte. Möge nun das Finanzministerium diese Hoffnung erfreulich rechtfertigen. Ich gebe Ihnen so bald als möglich weitere Nachricht, hoffentlich wenigstens doch bis zum 11. September mündlich, wo ich zu der Herbstprüfung in M. eintreffen werde. Sie wissen, theuerster Freund, welches Wiedersehen mir diese Sendung lieb und erfreulich macht. Möge ich Sie gesund und froh wieder finden.

Sprechen Sie mit Güte Ihrer edlen Gattin meine Verehrung aus. Ich verbinde damit die wiederholte Versicherung meiner aufrichtigsten Hochachtung und Liebe, mit welcher ich stets verbleibe

Ihr

ergebenster Freund

Den 8. August 1826. Hebel.

XVIII.

Dieses ist der einzige von Hebel's Geschäftsbriefen, den ich als Probe mittheile, während ich seine andern Briefe dieser Art insgesammt zurück behalte.

[1] Mathy, die wenig bemittelte Wittwe eines früheren Lehrers unserer Anstalt und Mutter mehrerer Söhne, welche dieselbe besuchten; weßhalb ich von der hohen Behörde eine Unterstützung für sie erbeten hatte. In einem spätern Geschäftsbriefe spricht Hebel seine Freude darüber aus, daß der Großherzog meinen Antrag genehmigt habe.

Neunzehnter Brief.

Ich empfehle Ihnen, theuerster Herr Director und Freund, Herrn A. . . ., einen Mann, der in der bedrängtesten Lage edel genug ist, keine andere Unterstützung zu wollen und anzunehmen, als Arbeit und Gelegenheit zur Arbeit, um sich ehrlich zu ernähren. Er wird Ihnen seine Schicksale und Wünsche selbst eröffnen. Ich selbst kann Ihnen, ich gestehe es, nichts von ihm sagen, als daß er mir von Hofrath S. . . . empfohlen ist, und meine völlige Theilnahme in Anspruch genommen hat, schon dadurch, daß er ohne Freund und Gönner allein steht. Sie erfüllen alle meine Wünsche für ihn, wenn Sie ihn wohlwollend berathen und ihm etwa den Weg erleichtern wollen, sich durch Privatunterricht einigen Verdienst zu verschaffen.

Mit herzlicher Liebe

Ihr ergebenster

Hebel.

XIX.

Dieser Brief hat kein Datum, gehört aber nach dem Charakter der Handschrift, und weil ich darin als Director angeredet werde, in das Schuljahr 1824—25. Daß ich meine Pflicht in dieser Angelegenheit gern, und zwar nicht ohne Erfolg gethan habe, versteht sich von selbst.

Zwanzigster Brief.

(Letzter Brief kurz vor seinem Tode.)

Ich werde, verehrter und theuerster Herr Hofrath und Freund, auf den Sonntag Abends in Mannheim ankommen. Billig sollte ich Anstand nehmen, Ihr gastfreundliches Haus abermal mit meiner Einquartierung zu belegen. Ich sollte vielleicht sogar einem andern Anstand, den man mir unter die Augen rücken wollte, eine ernsthaftere Erwägung widmen. Aber wie kann ich Ihrer abermaligen liebevollen Einladung widerstehen, wie kann ich, lassen Sie mich so eigennützig sprechen als ich bin, den köstlichen Stunden entsagen, die mir jedesmal in der lieben Umgebung Ihres Hauses zu Theil werden. Ich komme zu Ihnen, aber ich rechne auf die Gewährung einer wiederholten Bitte, auf die süßeste, die mir widerfahren kann, daß Sie mich durch nichts zur Erinnerung kommen lassen, daß ich etwas Fremdes in Ihrem Hause sei, wo es so gut ist, einheimisch zu sein. Dieses Glück wird selbst etwas Balsamisches für mich haben, denn ich komme diesmal — erschrecken Sie nicht — in der Qualität eines Patienten zu Ihnen; doch Gottlob ohne Arzneigläslein, auch ohne Bedürfniß von Kraftbrühen, zarten Gemüslein ꝛc., nur mit dem Bedürfniß des Stillelebens unter einem freundlichen Dach. Doch mehreres alsdann, und jetzt nur noch den Ausdruck meiner herzlichen Verehrung Ihrer edlen Gattin, und der aufrichtigsten Liebe

Ihres ergebensten

Hebel.

Karlsruhe, den 6. September 1826.

XX.

Dieser Brief ist der letzte, den Hebel kurz vor seinem Tode noch geschrieben hat. Mit gewohnter Freundlichkeit begrüßte uns der liebe Mann bei seiner Ankunft und suchte während seines hiesigen Aufenthaltes die körperlichen Schmerzen, welche ihn quälten, mit großer Selbstbeherrschung vor uns

zu verbergen; allein die alte Heiterkeit wollte, trotz seiner Bemühungen, sie hervorzurufen, nicht wiederkehren. Die öffentlichen Prüfungen zwar überwachte und leitete er mit Würde und Anstand, und mit einer Aufmerksamkeit, welche die Freunde, die seine Leiden kannten, in Erstaunen setzte. Aber jener Frohsinn und jener köstliche Humor, womit er in den geschäftfreien Stunden früher uns und die Freunde so unendlich zu erfreuen pflegte war verschwunden. Mit freundlicher Miene, aber stumm oder wortkarg, saß er in unserer Mitte und hörte lieber Andere sprechen, ohne selbst das Wort zu ergreifen. Erst am letzten Abende vor seiner Abreise lebte der alte, heitere Geist noch einmal wieder auf. Die Lyceisten der obern Classen wollten ihm ihre Liebe und Verehrung durch einen Fackelzug bekunden und theilten mir ihre Absicht mit. Ich bemerkte ihnen, daß sie dem einfachen, anspruchslosen Manne, wie ich genau wüßte, durch eine so geräuschvolle Huldigung mehr Verlegenheit als Freude bereiten würden, und daß ich ihnen einen andern Vorschlag zu machen hätte. Professor Eisenlohr habe uns mit einer Gesellschaft befreundeter Herren und Damen für den Abend zu einer Wasserfahrt auf dem Rheine eingeladen; sie sollten an dem Orte, wo der Neckar sich in den Rhein ergießt, mit einem Schiffe uns entgegenfahren und den verehrten Mann mit einigen Worten bewillkommen. Mit Freuden ergriffen sie diesen Vorschlag und trafen sogleich die nöthigen Vorkehrungen. Als gegen Untergang der schönsten Sonne unser Schiff aus dem Rhein in den Neckar umbog, da kam das andere festlich geschmückte und durch Musik belebte Schiff plötzlich unter den Bäumen hervor und steuerte mit einem lauten God save the King an das unsrige heran. Mit immer gespannterer Erwartung sah der theuere Mann der Annäherung des Schiffes entgegen; als aber die darauf befindlichen Redner zu uns herüber traten und ihm nach einer liebevollen Anrede mit gefüllten Gläsern ein freudiges Hoch brachten, in welches die Gesellschaft auf beiden Schiffen und die Musik mit einstimmten, da verklärte sich sein edles Angesicht zu einer wunderbaren Heiterkeit und die gehobene Stimmung dauerte bis an das Ende des Tages, den er für einen der frohesten seines Lebens erklärte. Ach, es war das letzte Aufflackern des bald ersterbenden Lichtes.

Unter fröhlichen Gesprächen, heitern Scherzen und Grüßen herüber und hinüber fuhren die beiden Schiffe unter dem Klange der Hörner, Flöten und Clarinetten stromaufwärts nebeneinander dem rechten Ufer entlang, auf welchem bei anbrechender Nacht viele Menschen aus ihren Gärten in die Stadt zurückkehrten. Bei ihrem Anblick äußerte Hebel: es komme ihm vor, wir führen auf Charon's Nachen über den Styx, und die Leute da drüben wären aus dem Leben geschiedene Schatten, welche Ueberfahrt begehrten. Kurz vorher hatte er einer noch lebenden, würdigen Freundin, auf die Klage, daß seit der letzten Begegnung mit ihm mehrere Freunde gestorben seien, erwiedert: „Wenn wir alt werden, so wandeln wir auf einem großen Kirchhof; glauben Sie mir, ich fühle das.“ Daß ihm dabei keine Todesahnung vorschwebte, beweist schon eines seiner letzten Worte in Schwetzingen: Heute habe er die ersten Todesgedanken gehabt. Bei dem Aussteigen aus dem Schiffe entließ er

die jungen Leute mit dem freundlichsten Danke und versicherte gegen die Umstehenden, er habe dieselben schon bei der Prüfung gerne gesehen, aber größere Freude hätten sie ihm auf dem Schiffe dadurch gemacht, daß sie in der fröhlichsten Munterkeit den Anstand nie verletzten.

Am folgenden Tage, den 16. September, rüstete er sich zur Abreise nach Schwetzingen, wo er den ihm von Basel her befreundeten Gartendirector Zeyher und dessen Frau einen Besuch für diesen und den folgenden Tag zugesagt hatte. Seine Schmerzen hatten sich, vielleicht in Folge der vorangehenden Aufregung, während der Nacht vermehrt. Umsonst baten und flehten wir, er möge nicht reisen und erlauben, daß wir einen Arzt beriefen. Er dankte höflich und lehnte unsere Bitte mit der Versicherung ab, er kenne seinen Zustand genau, die Schmerzen dauerten gewöhnlich einige Stunden, dann würde es besser; auch erwarte er von dem Fahren und den wiederholten Bewegungen in dem Schwetzinger Schloßgarten die gewünschte Linderung. Bei dem Abschiede von den Meinigen entfielen ihm noch die Worte: „Diesmal haben wir nicht ein einziges Räthsel zusammen gemacht; es ist eben ein unfruchtbares Jahr eingetreten. Das Leben hat mich aber auch in diesem Jahre so ernst in Anspruch genommen, daß an keinen Scherz zu denken war.“

Ueber seine wenigen noch übrigen Lebenstage, über die standhafte Ertragung seiner sich steigernden Leiden, sein heiteres, liebenswürdiges Benehmen bis zum letzten Athemzug und über die tief und allgemein empfundene Trauer bei der Kunde von seinem am 22. September früh um 4 Uhr erfolgten Tode gibt die Lebensbeschreibung vor seinen Werken I, S. LXXIV ff. den einzigen mir bekannten Bericht, auf den ich verweise. Was die nähern Freunde des unvergleichlichen Mannes, was ich selbst an ihm verloren habe, wird Jeder ermessen, der die vorliegenden Briefe gelesen hat. Ergreift mich doch jetzt noch, bei der Erinnerung, in erhöhtem Grade jenes schmerzliche Gefühl, welches der Hochbetagte dann empfindet, wann er bedenkt, wie seine ältesten und bewährtesten Freunde, Einer um den Andern, von ihm scheiden, und ihm nichts als die Sehnsucht baldiger Wiedervereinigung mit ihnen hinterlassen.

Auch die Schüler des hiesigen Lyceums, die Döll, Küchler und andere haben ihre Klage über den Verlust in deutschen Reden, in deutschen, lateinischen und griechischen Gedichten ausgesprochen.

Seine letzte Ruhestätte auf dem Schwetzinger Friedhofe unter einer später gesetzten Trauerweide glich derjenigen, welche er in seinen Biblischen Geschichten I, S. 175, mit Liebe bezeichnet hat: „Es ist eine schöne Grabstätte unter einem Baume, wie wenn ein müder Wandersmann unter einem schattenreichen Baum Kühlung und Erquickung sucht. Er schläft ein Stündlein oder etwas, und steht alsdann wieder auf.“

Unter der zahlreichen Versammlung von geistlichen und weltlichen, hohen und niedern Beamten, von Professoren und Studirenden und Bürgern von Mannheim, Heidelberg und aus der ganzen Umgegend, die bei der Beerdigung

sein Grab umstanden, verlautete der Wunsch, daß ihm ein Denkmal errichtet werden möge. Dem ist entsprochen worden, nicht nur durch den einfachen Gedenkstein mit der Inschrift seines Namens, der viele Jahre sein Grab bedeckte und durch den zur Hebels-Höhe umgetauften Berg bei Schopfheim (Leben S. CII), sondern auch durch das im Jahre 1835 vorzüglich durch die Munificenz des gütigen und menschenfreundlichen Großherzogs Leopold zu Stande gekommene Monument mit Hebel's eherner, lorbeerbekränzter Büste in dem Karlsruher Schloßgarten. Eine besonders schöne Huldigung ward ihm im vorigen Jahre durch die so liebevolle und sinnige, in dem „Hebel-Büchlein" geschilderte Weihung des neu errichteten, einfachen und edeln, mit Hebel's galvanoplastischem Brustbild geschmückten Denkmales, auf seinem Grabe. Die Beiträge zu dessen Errichtung waren von unserem, in allem Schönen voranleuchtenden hohen Fürstenhause, von Mannheims zahlreichen Verehrern Hebel's, von Karlsruhe, und von andern Orten in so reichem Maße eingegangen, daß noch ein Ueberschuß von 400 fl. an die Stiftung in Hausen abgegeben werden konnte. In diesem armen Geburtsorte Hebel's haben die wackern Schopfheimer durch Ankauf seines elterlichen Hauses und Verwendung desselben zu einer Versorgungsanstalt für Kinder und junge Mädchen sich und ihm eine Ehre erwiesen, die ganz dem Sinne des Mannes entspricht, der dort eine Stiftung beabsichtigte, woraus „den Greisen in Hausen jeden Sonntag ein Schoppen Wein verabreicht, den armen Schulkindern aber die nöthigen Bücher angeschafft würden." Leben S. CI.

Aber ein würdigeres und dauerhafteres Denkmal hat sich der edle Mann selbst in seinen Werken gesetzt. Denn sie sind das treueste Abbild seiner unvergleichlich schönen Eigenthümlichkeit und von der Art, daß sie nie veralten, sondern mit unserer herrlichen deutschen Sprache, zu deren höchsten Zierden sie gehören, fortleben und bis in die fernste Zukunft alle für das Gute und Schöne überhaupt, für unschuldige Freude, für ungeheuchelte Tugend und Frömmigkeit insbesondere, empfängliche Gemüther erheitern, erheben und beseligen werden.

Nachtrag

zu den Briefen

von

Johann Peter Hebel

an einen Freund.

Mannheim.
Buchdruckerei von Heinrich Hogrefe.

1862.

„Ich habe von keinem geliebten Todten irgend etwas Anderes als Schriftzüge und gewissermaßen sind die doch das Bedeutendste. Sie sind der Abdruck des Geistes selbst, wenn gleich nur in einem flüchtigen Momente, doch in einem Sinn, in dem es nichts Anderes sein kann."

Vorwort.

Dieser Nachtrag enthält zwei erst kürzlich vorgefundene Briefe Hebel's, wovon ich wenigstens den Einen, dessen er in den frühern Briefen, Seite 47, selbst gedenkt, der Gesellschaft, zu der er gehört, nicht gern entziehen möchte. Auch konnte bei den Lesern der seither erschienenen Briefen Hebel's an Zenoides, den im Jahr 1849 verstorbenen Kirchenrath Hitzig, leicht der Wunsch entstehen, diesen Jugendfreund, den Hebel mit so inniger Liebe als sein zweites Ich begrüßt, wo möglich durch eigene Briefe desselben näher kennen zu lernen. Da nun dieser würdige Mann auch mein Freund und theuerster Lehrer gewesen ist, von dem ich eine Anzahl Briefe besitze, glaubte ich durch Mittheilung wenigstens derjenigen darunter, worin Hebel's ausdrücklich gedacht wird, jenem nicht unwahrscheinlichen Wunsche auch von meiner Seite entsprechen zu müssen. Vielleicht werden auch Manche meiner Angehörigen und meiner ehemaligen Schüler aus diesen Briefen nicht ungern ersehen, daß die liebevolle Aufmerksamkeit, wodurch sie mich fortwährend beglücken, auch mir in dem Benehmen gegen den theuern Lehrer ein halbes Jahrhundert hindurch bis zu seinem Tode eine heilige Pflicht gewesen ist.

Möchten insbesonder meine Enkel und Urenkel, deren ich mich durch Gottes Gnade erfreue, darin einen Antrieb finden, ihre Lehrer eben so zu lieben und zu ehren.

Die Briefe sind jedoch, wie die, zu denen sie den Nachtrag bilden, nur zu Geschenken an die genannten Leser und an die mir bekannten Freunde und Verehrer der beiden Briefsteller bestimmt und werden, wie jene frühern, dem Buchhandel ferne bleiben.

Mannheim, 10. Mai 1862.

Fr. Aug. Nüßlin.

A. Briefe von J. P. Hebel.

Erster Brief.

Theuerster Herr Hofrath und Freund!

Ich werde durch die Erfahrung, wie lange ich meine Briefe liegen lasse, wenn ich sie nicht sogleich beantworte, nimmer gebessert, zumal gegen so gütige und nachsichtsvolle Freunde, wie Sie sich gegen mich schon so lange und oft bewiesen haben. Daß ich das letztere in den geschäftsvollen Tagen der Prüfung habe anstehen lassen, entschuldigen Sie wohl gerne, und halten auch mir auf meine Bitte das Uebrige zu gut. Daß Ihr ehemaliger Zögling in der Prüfung mit großer Ehre und gerechtem Beifall bestanden sei, wissen Sie und waren dessen durch Ihre frühere Bekanntschaft mit ihm, und ich durch Ihr ehrendes Zeugniß zum Voraus versichert. Wen Nüßlin so empfiehlt, der kann nur sehr gut sein.

Der schönste Theil des Sommers geht vorüber, und noch ist unsere löbliche Uebereinkunft[1], uns in Waghäusel zu sehen, nicht in Erfüllung gekommen, was mir sehr leid ist. Bald hatte Dieser bald Jener eine Verhinderung, und es war ja immer noch die nächste Woche übrig, bis zuletzt wohl keine mehr übrig ist[2]. Ich rechnete noch auf die Sommerferien, aber da flog mir Alles aus, und ich, der ich noch allein hier sitze, surrogire mir jetzt an dem verlorenen Vergnügen, so viel sich surrogiren läßt, und hoffe, wenn nichts dazwischen kommt, Sie in einigen Wochen in Mannheim zu sehen.

Ich grüße die Verehrten und Theuren Ihres Hauses und bin mit unveränderter Liebe und Hochachtung

Ihr

ergebenster Freund

Hebel.

Karlsruhe, den 6. August 1824.

Erläuterungen zum ersten Brief.

I.

[1] Die öftern Besuche bei meinen Karlsruher Freunden waren durch die langsamen Verkehrswege der damaligen Zeit sehr erschwert, da ich auf jeden Besuch wenigstens zwei Tage verwenden mußte. Deßhalb waren wir mit einander übereingekommen, von Zeit zu Zeit an einem dritten Orte, in der Mitte zwischen Karlsruhe und Mannheim, zusammen zu treffen, wozu ein Tag jedesmal genügte; ein Plan, der aus den Gründen, welche Hebel anführt, unerfüllt geblieben ist.

[2] Auch hier blickt, wenn auch nur leise, die melancholische Stimmung durch, welche zum Theil in Folge von körperlichen Leiden den sonst so heitern Freund in seinen letzten Lebensjahren oft besuchte, wie auch aus seinen Briefen an Gustave und an Frau Haufe zu ersehen ist. Doch war ihm diese Stimmung auch in seinen frühern Jahren, wie allen genialen Männern, nicht unbekannt. So schreibt er im 83. Briefe an seinen Freund Zenoides, womit auch der 30. Brief zu verbinden ist: „In Baden fehlten mir zwei Personen, Du und Ich. Ich war mitten im Brennpunkt der Freude viel melancholisch, doch vorübergehend in schnellen Wechseln, wie die Schatten der Wolken, wenn sie im Frühjahr über den Hünerberg (bei Lörrach) fliegen."

Zweiter Brief.

Etwas Weniges, meine verehrteste Frau Hofräthin, verstehe ich von dem Verkehr mit den Geistern. Derjenige, an welchen Sie mir Aufträge gegeben haben, gehört sonst zu den schlimmsten und hartnäckigsten. Aber mit Ihrem Brieflein in der Hand habe ich ihn so zahm gemacht, daß er den aufrichtigsten Antheil an meiner Freude nimmt, dieses Merkmal Ihres Wohlwollens erhalten zu haben und Ihnen nicht dankbar genug sein kann für die Nachsicht und Güte, mit welcher sie seinen Gruß angenommen haben.

Indem ich das verflossene Jahr an seinem letzten Tag noch einmal an mir vorübergehen lasse, wo könnte ich länger und lieber und

glücklicher verweilen, als in einem freundlichen Hause in Mannheim, worin so viele unschätzbare Güte für mich wohnt. Ich widme ihm meine besten und herzlichsten Wünsche, und bitte Sie, beste Frau Hofräthin, um Ihre fortdauernde Gewogenheit für den, der sich mit inniger Verehrung nennt

Ihren

gehorsamst ergebenen Diener
Hebel.

Karlsruhe, den 21. December
1824.

II.

Dieses von Hebel in seinen Briefen S. 47 erwähnte Schreiben ist an meine selige Frau Wilhelmine, geb. Lang, gerichtet. Sie hatte, so viel ich mich erinnere, seine Fürsprache bei einem hohen Staatsbeamten zu Gunsten einer armen Wittwe, und zwar mit dem besten Erfolge erbeten. Sie ist als Opfer ihrer zu großen Anstrengung für Leidende und schwer Erkrankte am 26. August 1852 für uns viel zu früh gestorben. Nur ungern entziehe ich mich dem Drange, ja der Pflicht, die mich mahnt, der theuern unvergeßlichen Frau, die 43 Jahre hindurch in schweren Lagen, in Leid und Freud als treue, liebevoll theilnehmende Lebensgefährtin mir zur Seite stand, dieser reinen Seele ohne Falsch, die der Stolz und die Freude ihrer Angehörigen, Aller die sie kannten, gewesen ist, bei diesem Anlasse mit einem ehrenden Nachruf zu gedenken. Allein da jedes Lob aus dem Munde des ihr Andenken heilig verehrenden Gatten für befangen gelten könnte, so halte ich es für geeigneter, mit dem Zeugnisse eines Freundes zu schließen, dessen edler Charakter, dessen strenge Wahrheitsliebe und Abneigung gegen Schmeichelei weltbekannt sind. Der treffliche, jetzt auch bei den Seligen wohnende Geschichtsforscher Schlosser beginnt nämlich sein tiefgefühltes Beileidsschreiben bei ihrem Tode mit folgenden Worten:

„Heidelberg, den 29. August 1852.

Werther Freund!

So wehe es mir thut, daß ich vielleicht durch dies Billet das Gefühl Ihres unersetzlichen Verlustes erneue, so kann ich doch nicht umhin Sie meiner und meiner Frau innigsten Theilnahme zu versichern. Meine Frau hat aufrichtige Thränen vergossen, und alle, denen wir Ihren Verlust mittheilten, waren wirklich betrübt und erschreckt.

Ich habe sehr viele Frauen gekannt, keine Einzige habe ich so ganz untadelig, sanft, zu jeder Zeit liebenswürdig und einfach gefunden, als die Verstorbene.“

Berichtigungen zu J. P. Hebel's Briefen.

Die undeutliche Stelle im vierten Briefe muß Seite 25 Zeile 17 von oben so erklärt werden: Am 5. März 1806 ist Aug. Friedr. Hitzig, vorher Pfarrer in Hauingen, als Pfarrer in Oetlingen berufen, und an seine Stelle unterm 14. März 1806 Vikar Ferdinand Hitzig in Lörrach zum Pfarrer in Hauingen ernannt worden. In Röteln war um dieselbe Zeit Friedr. Wilh. Hitzig, Vetter von A. F. H., älterer Bruder von F. H., Pfarrer seit 1800.

Seite 24 Z. 8 u. 11 statt elf lies neun.

Seite 26 Z. 18 statt einige lies ein Jahr.

Seite 55 Z. 20 wäre jetzt die aus den Zeitungen bekannte Erzählung von der sinnigen Weise einzuschalten, wie Basel's edelste Verehrer Hebel's seine für Hausen beabsichtigte Stiftung am 10. Mai 1861 realisirt und damit gewiß einen seiner liebsten Wünsche erfüllt haben.

B. Briefe von F. W. Hitzig.

Erster Brief.

Verehrter und innig geliebter Freund!

Verzeihen Sie, daß ich nicht früher schon Ihr liebes Schreiben beantwortete. Der Tod unseres unvergeßlichen Freundes [1] hat mich so tief ergriffen, daß ich kaum bis jetzt es von mir erlangen konnte, über diesen Gegenstand zu reden oder zu schreiben. Die Gefühle der Wehmuth waren zu übermächtig, als daß ich zu einer klaren Betrachtung und Ansicht hätte gelangen können. Sie wünschen, daß ich den Nekrolog des Vollendeten schreiben möchte. Allein ich fühle mich dazu weniger tüchtig, als irgend einer seiner vertrauten Freunde. Nicht nur würde die Arbeit täglich meinen Schmerz erneuern und schärfen, sondern auch schwerer als jedem Andern würde es mir werden, etwas zu geben, das ich seiner würdig erkennen könnte, eben deßwegen, weil ich ihn zu genau kannte. Unser Leben war durch ganz besondere individuelle Verhältnisse so verwachsen, daß ich immer in Gefahr wäre, manches zu berühren, was für das größere Publikum weder Werth hätte, noch dafür gehörte. Ueberdies gehört zu einer solchen Arbeit eine gewisse schriftstellerische Fertigkeit, die ich nicht besitze. Ich würde nur meinen Hebel beschreiben, aber nie ihn darstellen können, wie und was er nach allen Seiten und Beziehungen war. Es gehört ein eben so vielseitig gebildeter, eben so gemüthlicher und tiefühlender Mensch dazu, um sein Bild richtig und würdig zu zeichnen, als er selbst war. Manche seiner frühern und spätern Verhältnisse pflegte er beinahe vor sich selbst wie ein Geheimniß [2]

zu decken und zu bewahren. Er hatte mehr als irgend ein Mensch, den ich kenne, liebenswürdige[3] Eigenschaften, die nur im vertrautesten Kreise sich entfalteten. Sie leben im Heiligthume der Herzen fort, die ihn verstanden und mit ihm Eins waren. Die Darstellung und Offenbarung derselben würde große Behutsamkeit fordern, wenn sie nicht Entweihung werden sollte. Auch Flecken am lebenden Bilde des Freundes sind dem Freunde oft lieb, aber in dem zur Aufstellung bestimmten Gemälde dürfen sie nicht erscheinen. Wir haben deßwegen, nach meiner Ueberzeugung, vor der Hand nichts als einen geistigen Steindruck zu erwarten. Das vollendete Gemälde kann erst später erscheinen. Lassen wir deßwegen über ihn und von ihm schreiben, wozu jeden sein Herz und seine Liebe treibt. Wir wollen die Materialien sammeln und sichten. Auch nöthigen Falls Noten und Varianten zu dem Texte geben. Vielleicht kommt dann die Zeit, daß eine editio justa et emendata an das Licht treten kann. Habe ich noch einmal das Glück, mit Ihnen mündlich über diesen Gegenstand zu sprechen, dann theile ich Ihnen noch manches mit, was Ihnen und jedem vertrautern Freunde des Verewigten interessant sein dürfte.

Inzwischen wird auch in mancher andern Beziehung vielleicht die Luft reiner.[4] Für jetzt wird sie noch durch mancherlei Nebel und Dünste verdunkelt.

Leben Sie wohl, grüßen und küssen Sie die theuren Ihrigen und behalten Sie lieb

Ihren

Sie ewig treuliebenden Freund
F. W. Hitzig.

N. S. Prälat B. hat den Auftrag[5], die Briefe und Schriften H. zu sichten. Ich rechne dabei auf eine zarte Hand. Erfahren Sie etwas Näheres, so bitte ich um gütige Mittheilung.

Herzlichen Dank für den mir mitgetheilten Sectionsbericht über unseres seligen Freundes letzte Krankheit! Es liegt viel Trost darin, zu wissen, daß der Vollendete großem Jammer entflohen ist. Nicht ihn, nur unsern Verlust haben wir zu beklagen.

Erläuterungen zum ersten Briefe.

I.

Dieser Brief, der ohne Angabe der Zeit und des Ortes ist, wurde im October 1826 in Auggen geschrieben, wo Hitzig von 1818 bis 1828 als Pfarrer und Decan der Diöcese verweilte.

[1] Des Freundes Hebel, der am 22. September 1826 in Schwetzingen gestorben ist.

[2] Ein solches Geheimniß war namentlich sein Verhältniß zu Gustave, seiner angeblichen Braut, von dem keiner seiner Freunde je etwas Sicheres erfahren, ein Verhältniß, dessen sinnige Zartheit seine Briefe an sie bekunden.

[3] Wir haben von der Liebenswürdigkeit, der unwiderstehlichen Anmuth und der alle Herzen gewinnenden Erscheinung Hebel's in den kleinen Freundeskreisen in der Erklärung seiner Briefe gesprochen.

[4] Es fanden sich allerdings damals in den obern und mittlern Schichten unserer badischen Atmosphäre gewisse Miasmen von weltlichem und geistlichem Geruche, deren gefährlichen Bereich zu vermeiden die Vorsicht gebot. Solche Erscheinungen hatten die Hebel und Hitzig in ihrer schönern Lebenszeit unter der beglückenden Regierung Carl Friedrich's nicht kennen gelernt und mußten sie daher, wie ich oft von ihnen hörte, mit doppeltem Unmuth wahrnehmen. Aber mit welcher Freude würden die verklärten Freunde jetzt die Wiederkehr, ja die Verherrlichung jener goldenen Zeit unter dem hochsinnigen Enkel jenes weisen Fürsten oder auch nur die Theilnahme an dem erhebenden Feste am 7. April 1862 bei einem Besuche hienieden begrüßt haben!

[5] Schon vorher hatte Major von Hennehofer auf Befehl des Großherzogs mehrere Schriften Hebel's in Empfang genommen, die er mir einst zur Einsicht vorlegte und bei einer schweren Erkrankung mir zu vermachen versprach; was leider nicht geschehen ist.

Zweiter Brief.

Verehrtester,
innigst geliebter Freund!

Wenn in die immer länger werdenden Schatten am Abende des Lebens noch so milde Strahlen auf die letzten Stationen des Greisen fallen, wenn die bewahrte treue Liebe der ehemaligen Schüler und Jugendgefährten ihn bis zur dunkeln Pforte begleiten, so wandelt der

Müde um so leichter und getroster seinen noch übrigen kurzen Weg. Ich danke Gott, der dieses Glück mir beschieden hat. Ich danke mit tiefgerührtem Herzen meinen Freunden und Schülern, und unter diesen vor Allen Ihnen, verehrter Freund, daß Sie so warm und treu mir Ihre Liebe bewahrt haben. Es ist mir dies ein erquickliches Abendroth meines sinkenden Lebens, ein kostbarer Schatz, den ich mit mir hinüber nehme auf den schönern Stern, auf dem ich meine Lieben und Freunde zu finden und die Nachkommenden zu bewillkommen gedenke. In jenem himmlischen Wiesenthale [1] dürfen Freund Hebel und Nüßlin mir nicht fehlen. Es liegt ein besonderes Labsal des Alters darin, bei dem Gefühl und Bewußtsein der geistigen Dämmerung und der sinkenden Kräfte, auf Liebe und Nachsicht der jüngern und kräftigern Lebensgenossen zählen zu dürfen. Möge Ihnen, Verehrtester, dieses Glück, das Sie so sehr verdienen, in reichem Maaße einst auch noch am spätesten Abend zu Theil werden [2], und unter Ihren Schülern sich mehr als Einer finden, der so dankbar seinem Lehrer den Schweiß von der Stirne trocknet und so liebevoll Kühlung nach des Tages Hitze zufächelt, — als Sie es gethan haben und fortwährend thun! Ich will es meinem Hebel erzählen, wenn ich ihn antreffe in jenem Sommer-Casino, wo wir auf Sie warten wollen. Bis dahin aber bleibe hienieden der Himmel blau und heiter über Ihnen und lasse noch manche Blume der Freude für Sie blühen! Einstweilen erwarte ich Sie noch einmal in meinem Wiesenthale, bei günstigerm Wetter als das letzte Mal. Ich bin Ihnen, als Sie uns verließen, sogleich nachgereist, nämlich in Gedanken. So lange Sie bei uns waren, hatte der Dengelegeist [3], der auf dem Feldberg haust, keine Gewalt über uns. Des Wiesenthals liebliche Sonne durfte freundlich in unsern Kreis blicken. Aber, ich dachte es gleich, sobald Sie der Dengelegeist vom Feldberg herab in seiner Nähe wittern werde, daß es nicht ohne mancherlei Spuk abgehen dürfte. Hat dieser Gesell doch einst auch Freund Hebel und mich auf vielfache Weise geneckt, uns manchen Stein in den Weg geworfen und mit einem nassen und rauhen Athem uns angehaucht, als wir den Taufschein der Wiese in seinem Kirchspiel verlangten. Er hat es gemerkt, daß ein Geistesverwandter des Sängers, der ihm einst die Nativität stellte und neben den Tugenden [4]

auch die Fehler seiner Tochter verkündete, in seine Nähe rücke und ihm den Puls fühlen wolle. Darum hat er Ihnen Regenwolken und Unwetter entgegen geblasen[5], um Sie abzuhalten von der Wiege der Riesen-Tochter, die er hütet und in der dieselbe sogar nichts gleich sieht und mancherlei Blösen gibt. Die Eindrücke, die der erwachsenen Tochter Gestalt und liebliche Geberden auf Sie gemacht, sollten nicht verwischt werden, darum sollten Sie dieselbe nicht in den Windeln zu beschauen bekommen. Es ist noch viel, daß Ihnen nichts Aergeres[6] widerfahren ist. Ueber's Jahr ist vielleicht der Kobold besserer Laune, oder läßt sich leichter überlisten.

Daraus folgt natürlich, daß Sie die Wallfahrt im künftigen Sommer wiederholen müssen, worauf wir im Voraus uns freuen. Einstweilen leben wir wohl an der freundlichen Erinnerung, Sie nach so langer Zeit wieder bei uns gehabt zu haben. Wir fühlten uns alle wieder in jene schöne Prorectoratszeit[7] zurückgezaubert. Sic nobis praeteritos — Deus rettulit annos. Möge Ihnen die Wiesenthaler Sonne auch die dunkeln Schatten des schön geregelten Mannheims vergolden und auf den Blättern der Platanen des Schloßgartens die Grüße Ihrer entfernten Freunde abmalen!

Herr Oberhofrichter von Stengel[8] wird Ihnen einstweilen einen mündlichen Gruß bringen. Ich danke Ihnen sehr für die vermittelte werthe Bekanntschaft mit diesem sehr ehrenwerthen Manne. Es war mir sehr leid, daß ich ihm seinen Aufenthalt nicht angenehmer machen konnte. Indeß hat auch an ihm das Wiesenthal seine Rechte geltend gemacht und mit stiller Freundlichkeit ihn angeblickt und bezaubert. Empfehlen Sie mich diesem Edeln, den ich in der kurzen Zeit lieb gewann und schätzen lernte. Mit Hebel's Gedichten, die ich in seine Hand legte, hat er die schönsten Punkte gesehen und in unserm Naturtempel seine Andacht verrichtet. Er hat den Gang durch's Langhaus bis Schopfheim gemacht und an den Altären in Tüllingen und Röteln[9] die Kniee gebeugt.

Aber — bald hätte ich ja vergessen — was ich gleich vornherein hätte thun sollen — Ihnen meinen herzlichsten Glückwunsch auszusprechen, zu der Ehre und Freude, die Ihnen unser Fürst bereitet hat. Ich thue

es hier am Ende meines Briefes gewiß mit eben der Theilnahme und Wärme, wie ich es in Fronte desselben hätte thun können. Auch uns Allen hat der Fürst dadurch eine große Freude bereitet. Wie sehr verdient diese schöne Anerkennung ein Mann wie Sie, der im schönsten Sinne für das Vaterland arbeitet und so treu seine Zeit und Kraft zum Opfer bringt. Nicht Kreuz und Band, sondern diese verdiente Anerkennung ist es, die dem Symbol seinen Werth gibt. Möge es lange[10] noch Ihre Brust schmücken. Es kommt selten an eine so würdige. Uebrigens werden wir dadurch gemahnt, daß jeder sein Kreuz zu tragen hat. Wohl dem, der es mit Ehren trägt. Und nun leben Sie wohl, geliebter Ritter und Freund, und behalten Sie ferner mich lieb. Grüßen Sie die Lieben Ihres werthen Hauses tausend Mal von Ihrem alten Freunde, der mit alter treuer Liebe und Verehrung bleibt

Der Ihrige

F. W. Hitzig.

Lörrach, den 13. August
1837.

II.

[1] „Dieses schöne einzige Thal voll Schmelen und Chettenblumen, lustigen Bächlein und Sommervögel, wo es immer duftet wie aus einem unsichtbaren Tempel herausgeweht, und immer tönt, wie letzte Klänge ausgelüttener Festtagsglocken mit beginnenden Präludien mengelirt und verschmolzen, und wo jeder Vogel oberländerisch pfeift, und jeder, selbst der schlechteste Spatz ein Pfarrer und heiliger Evangelist ist, und jeder Sommervogel ein gemutztes Chorbüblein, und das Weihwasser träufelt unaufhörlich und glizert an jedem Halm." Das herrliche badische Land, dieser „anmuthige Garten unseres großen deutschen Vaterlandes", hat der schönen Thäler viele, die um den Vorrang streiten dürfen. Allein seit seiner poetischen Verklärung durch den Allemannischen Sänger hat das Wiesenthal einen alle andern Thäler überstrahlenden Reiz gewonnen. Schaut doch selbst der Hebel'sche Abendstern mit Bewunderung auf dieses Thal herab und spricht zur Mutter:

Er seit, o Muetter, lueg doch au,
Do unte glänzt's im Morgethau
So schön, wie in di'm Himmelssaal!
He, seit sie, drum isch's Wiesethal.

Hebel's geliebtester Freund durfte also in unserm Briefe das Thal ohne Bedenken in den Himmel selbst versetzen, wo er im Vereine mit Hebel auch mir als Drittem in dem Bunde ein Plätzlein aufbewahren will.

[2]Dieser Wunsch des Freundes ist, was ich mit freudigem Danke erkenne, reichlich erfüllt worden. Die sinnige und liebevolle Ueberraschung, wodurch 115 meiner frühern Schüler und Zöglinge im Jahr 1838 mich so hoch beglückt haben, wäre allein Beweises genug, und noch jetzt, in meinem 83. Lebensjahre, erfreut mich die herzliche Anhänglichkeit meiner edelsten Schüler, die in mancherlei Berufen, zum Theile in den höchsten Staatsämtern, segensreich wirken, oder gewirkt haben, da die ältesten unter den noch Lebenden das 70. Jahr längst überschritten haben.

[3]Dieser auf dem Feldberg hausende Kobold, der Böse, Gott behüt uns davor! hat seinen Namen von Dengeln d. i. die Sense schärfen, wie im Anfang der Wiese:

Wo der Denglegeist in mitternächtige Stunde
Uffeme silberne Gschirr si goldeni Sägese denglet.

Er kann sich, wie sein erhabener Gegner Proteus, der auf dem Belchen thront, in alle Gestalten verwandeln. „Er erscheint mir, schreibt Hebel, bald als Rheinisches Bundeshaupt, bald als hessischer Minister*), als Fliegenschwarm, der mich ganz entsetzlich mißhandelt, als Regimentstambour, der mich fast zu Tode trommelt, und wieder als Trägheit, Zaghaftigkeit, Cölibat und Ohrenbeichte, Freßdrang, Fischsucht und Floßkraft, Wackelzahn, Promotionsmaxime u. s. w.

[4]Die Tugenden dieser Tochter hat Hebel in dem Gedichte „die Wiese" in unnachahmlich schöner Weise geschildert, aber auch ihrer Fehler gedenkt er in den Worten:

Aber solli Eis, o Wiese, sage, wie's ander (bis)
Wo de gosch und wo de stosch, isch Balgen und Balge.

[5]Auf meiner damaligen Wanderung durch das ganze Wiesenthal besuchte ich in Todtnau den Wasserfall der Wiese und wollte bis zu ihrem Ursprung hinaufsteigen, wurde aber durch einen plötzlichen Sturm und Regen nach Todtnau zurückgetrieben.

[6]Wenn ich nämlich der Mahnung des Denglegeistes durch Sturm und Regen nicht gehorcht hätte, so würde er alle seine Tücken, von welchen manche Proben in den Briefen an Zenoides gerügt werden, auf mich losgelassen haben.

[7]Im Herbste 1796, als ich eben die Schule verlassen und in ein Basler Handelshaus treten wollte, erhielt ich die frohe Nachricht, daß Hitzig an die Stelle seines kränklichen und grämlichen Vorgängers zum Prorector

---

*) Im Texte steht das nicht mehr passende Wort General.

ernannt worden sei. Sogleich entschloß ich mich, zur Freude meines guten Vaters, meine Studien in Lörrach in dem Hause Hitzig's wieder aufzunehmen. So zog ich an seinem Hochzeitstage mit seiner jungen Frau und ihrem Bruder in die Prorectorswohnung ein, um unter der Leitung meines theuersten Lehrers und unter der mütterlichen Fürsorge seiner guten Gattin das letzte Jahr meines Schulbesuches in Lörrach zuzubringen. Da die Schilderung unseres idyllischen Lebens, welches für mich die segensreichsten Folgen hatte, hier zu weit führen würde, so begnüge ich mich eine Hauptwirkung davon mit folgenden Worten von Schleiermacher zu bezeichnen: „Wer ein schön gestaltetes Leben mitgenießend anschauen darf, dem fließt das seinige gewiß ruhig daneben hin, und wem es vergönnt ist, auf der Ruhe eines wohlgeordneten Gemüthes mit seinen Blicken zu verweilen, dessen Leben kann auch nicht ohne Züge von Schönheit bleiben, weil ein solcher Anblick mit dem wohlthätigsten Zauber Alles, was den Grazien Feind ist, entkräftet und verscheucht."

[8] Ich hatte diesen würdigen Mann, auf sein Ersuchen, durch einige Zeilen bei K. N. Hitzig eingeführt.

[9] Diese beiden herrlichen Punkte waren in der heitern Mythologie der Freunde zu Altären des Gottes Proteus geweiht, wie Lörrach oder Proteopolis dessen Hauptstadt und Hitzig Oberpriester desselben war. Vergleiche über diesen scherzhaften Cultus die Einleitung Becker's zu den Briefen an Zenoides, Seite XI. Tüllingen bietet eine der schönsten und großartigsten Aussichten von ganz Deutschland dar, und an die liebliche, von der Röteler Burgruine gesehene Landschaft hat mich später der Blick vom Schlosse Tirol bei Meran, dem Paradiese Tirols, mit dem Unterschied jedoch gemahnt, daß hier die Berge viel höher sind und daß das Erdreich südliche Früchte trägt.

[10] Es hat vom Jahr 1837 bis 1860 bei mir verweilt, wo unser jetziger Großherzog es mit gleich zarter Huld, wie es mir von seinem vielgeliebten Herrn Vater verliehen worden war, durch das Commandeurkreuz zu ersetzen geruhte.

Dritter Brief.

Lörrach, den 6. Februar 1838.

Verehrtester und innigst geliebter Freund!

Nicht verzeihen würde ich es mir selbst und noch weniger es wagen vor Ihnen, der Sie doch so liebevoll gegen mich gesinnt sind, auch nur einige Nachsicht in Anspruch zu nehmen für mein alles Maaß

überschreitendes Stillschweigen und daß ich erst jetzt Ihnen den Dank meines Herzens für das liebe schöne Geschenk[1] ausspreche, womit Sie so sehr mich erfreuten, wenn ich mich nicht als ein körperlicher und geistiger Invalide Ihnen ankündigen dürfte. Schon über drei Monate sind es, daß ich von der leidigen Grippe angefallen, mißhandelt und in mein Bett theils, theils auf mein Zimmer gebannt wurde, und wie kann da der Geist heiter und die Seele gesund sein! Seit einigen Wochen erst fühle ich meine Kräfte wieder wohlthuend zurückkehren, obgleich in den alten Fasern das frühere Lebensöl noch nicht recht anschlagen will. Eine der ersten wieder ganz heitern Stunden mahnt mich nun mit ergreifender Stimme, das Versäumte, so gut ich's vermag, nachzuholen und Ihnen zu sagen, mit welch' inniger Freude Sie das Herz Ihres kranken Freundes erquickten und welch' köstlichen Genuß Sie meinem Geist und Herzen in den trüben Stunden bereitet haben. Ja — Ihre Schrift, mit der sie den alten Freund und Lehrer durch die vorgesetzte Widmung vor aller Welt so hoch ehrten und von ihren litterarischen Lorbeeren[2] ein so liebliches Blatt um seine Stirne wanden, war mir ein sehr hoher stärkender Genuß. Was die pharmaceutischen Mittel für den angegriffenen Leib, das war Ihr liebevolles Geschenk für mein besseres geistiges Wesen; labend und stärkend zugleich.

Bei aller Unruhe, die meine Säumniß mir verursachte, tröstete ich mich oft noch damit, daß das Reden und Schreiben eines invaliden Geistes und Körpers ja doch nur eben so matt und kraftlos ausfallen müßte. Und was konnte Ihnen, dem geistig Starken und Gesunden, ein halbkrankes Schreiben sein? Eine Mixtur aus der Apotheke, die immer einen ärmlichen Beigeschmack mit sich geführt hätte; der matte Händedruck eines Blessirten, der nur Mitleid durch seine Kraftlosigkeit erregt. Damit wollte ich Sie verschonen; aber indem ich auf die wiederkehrende Kraft wartete, mit der ich Ihnen so gerne danken möchte — verstrich ein Tag, eine Woche und ein Monat nach dem andern, so daß mich zum ersten Mal die schnelle Flucht der Zeit, der ich sonst ruhig und gefaßt zusehen konnte, anfing zu schrecken. Mit ihr zerflossen auch meine etwaigen Entschuldigungsgründe immer mehr — und endlich stand ein Berg von Schuld vor mir, der immer größer wurde, näher

auf mich rückte, mich zu zermalmen und somit ganz stumm zu machen drohte.

Da fing ich noch einmal an, Ihre Schrift und Ihr Schreiben zu lesen, und mich mit dem vollen Bewußtsein meiner Schuld, dennoch geistig in Ihre freundliche Nähe zu stellen. Je mehr ich las — desto getroster und freudiger wurde es mir um's Herz. Was würde, sprach ich, ein Sokrates, ein Christus zu dir sagen, wenn du mit diesem Vertrauen zu ihnen trätest? Da flüsterte ein freundliches Dämonium [3] mir leise zu: „Gerade das, was dein Freund in Mannheim." Sie würden deine Schwäche bedauern, aber ihrem Herzen folgend, dir freundlich die Hand reichen und deiner, wenn auch etwas verspäteten Wiederkehr sich freuen. Auch dein Freund, so tröstete ich mich, wird dich deßwegen nicht verkennen, weil deine Hand und dein Mund schwächer waren, als das Herz, das ihm treu bewahrt blieb.

Um aber nicht länger mit Trostgründen mich einzuwiegen und wie es so manchem sogenannten bußfertigen [4] Sünder begegnet, mit blosen Worten und Vorsätzen Buße zu thun und die verlorene Ruhe zu suchen, stellte ich entschlossen alle Arzneigläser, deren Anblick einen immer wieder halb krank macht, beiseite, rückte alle hochverehrlichen Erlasse, alle gehorsamsten Berichte und alle geisttödtenden Visitations-Protokolle [5] in ihre gähnenden Fächer — und sprang, so weit es die alten invaliden Füße erlaubten, auf den geraden offenen Weg, der durch das schwarze Meer des Dintenfasses und über das Eisfeld des Postpapiers — zu meinem Freunde führt — und da bin ich nun, [6] um an des Freundes Herz und alte Liebe zu appelliren und alle ängstlichen Träume und Gewissensvorwürfe so total abzutödten, als ob sie nichts weiter zu bedeuten hätten. Ich glaube mich dabei auf einem ächt christlichen und orthodoxen Wege zu befinden, und so wie ich gar zu gerne Ihren Helden und meinen Christus parallelisire und zusammenstelle, so denke ich mir in dem Verehrer des einen auch einen Freund des andern. Zwischen den wahren Geistesjüngern dieser Originalgeister besteht ein enges unzertrennliches Band. Wer an des Einen oder des Andern Hand wandelt, kommt an's gleiche Ziel. [7] Keiner macht dem andern ein böses Gesicht. Keiner sucht dem andern seine Suppe zu versalzen. Keiner

wirft dem andern Steine in den Garten. Jeder geht friedlich innerhalb seinem Gehege und wer darüber wegschauen kann, grüßt freundlich den Wanderer auf der andern Seite desselben.

Ach, wenn es erst dahin[8] in unserer lieben Christenheit käme und kommen könnte, — dann würde kein Erzbischof und kein Kloster, kein Papst und keine Dogmatik, kein philosophisches und kein unphilosophisches System den Weg über die schöne Erde mit Dornen bestreuen, Hader und Zank gebären oder Scheidewasser in die Wunden der armen Sterblichen gießen.

Also — ohne weitere Umwege — verzeihen Sie dem alten Sie liebenden Freunde seine Saumseligkeit, und nehmen Sie seinen Dank für Ihr liebes schönes Geschenk auch jetzt noch mit der Liebe auf, wie Sie denselben vor Monaten aufgenommen hätten. So oft ich mit Ihrem Sokrates mich unterhalte, schwebt auch ihr freundliches Bild vor meiner Seele.

Ich freue mich jetzt schon auf den kommenden Sommer, in dem ich Sie wieder sehen soll. So hat der Gedanke an die Flucht der Tage abermals Tröstliches für mich. Ich umarme Sie im Geist, bis ich Mund an Mund und Herz an Herz Ihnen wiederholen darf, daß ich mit treuer unveränderlicher Liebe sei

Ihr

aufrichtiger Freund

F. W. Hitzig.

III.

[1] Ich hatte dem theuern Lehrer und Freunde meine erste Bearbeitung der Platonischen Apologie oder Vertheidigungsrede des Sokrates mit einer unserm Verhältnisse entsprechenden Widmung zugesendet. Eine gleich gütige Aufnahme, wie von ihm, erhielt die Schrift auch von Schlosser, Heeren, Fr. Jacobs, Hug, Loreye, Föhlisch, Zell, Minister von Reizenstein und andern würdigen und gelehrten Männern. Das dafür erhaltene Lob gehört jedoch dem Platon selbst, nur Etwas davon meiner Behandlung der Sache.

[2] Meine litterarischen Lorbeeren sind nur kleine Reiser, nur dürftige Absenker der mir spärlich zugemessenen freien Augenblicke, welche ich von den Arbeiten für meinen Beruf, dem meine Zeit und meine Kräfte 47 Jahre hindurch liebevoll und ganz gewidmet waren, erübrigen konnte. Ja selbst diese Reiserchen wären nie gepflückt worden ohne den im Jahr 1834 erhaltenen Befehl, die Lyceums-Programme mit einer wissenschaftlichen Beilage zu begleiten. Diesen kleinen Anfängen folgten später einige größere Versuche ohne die obige Bestimmung.

[3] So nennt Sokrates in dem genannten Werke eine ihm von Jugend auf zukommende Erscheinung, eine in seinem Innern vernehmbare göttliche Stimme oder Offenbarung, die ihm jedesmal mahnend und warnend entgegentritt, wenn er im Begriffe steht etwas Ungeeignetes zu thun oder zu reden. Hier ist also die Wirkung dieses Daimonion's nur negativ, allein Xenophon Mem. I. 1, 4 erzählt, daß es den Sokrates auch oft zu dem, was er thun solle, ermahnt und angetrieben habe. Das Wort setzt natürlich Dämonen d. i. jene guten Geister oder Engel voraus, welche die von Gott ihnen anvertrauten einzelnen Menschen und ganze Völker vertreten und für deren leibliches und geistiges Gedeihen Sorge tragen. Bei Platon, im Gastmahle p. 202 sind sie vermittelnde höhere Wesen, welche die Gebete und Opfer der Menschen vor Gottes Thron und seine Gebote und Segnungen zu den Menschen herabbringen. Siehe mehr darüber in unserm Commentar zu dem Platonischen Phaedon, Seite 229. Von den carikirten Frazzen, welche die Neuplatoniker und ihre Nachfolger aus den Dämonen gemacht haben, ist natürlich hier so wenig die Rede, als von der erbärmlichen Vorstellung, welche manche Pädagogen und Theologen von dem Platonischen Polytheismus zu haben scheinen.

[4] Der fromme und allgemein verehrte Seelsorger mag in seinem langen und segensreichen Berufsleben wohl auch solchen bußfertigen Sündern begegnet sein, wie sie Swift in seiner Beichte der Thiere schildert. Da bereut der Wolf seine große Sanftmuth und Milde, das Schwein seine übertriebene Reinlichkeit, der Hase seinen Heldenmuth, wodurch er der Schrecken aller Thiere geworden ist, die Elster ihr ununterbrochenes Schweigen und die Fische ihre Geschwätzigkeit — es bekennen, mit einem Worte, alle Thiere, wie Reinecke dort, nur fremde Sünden.

[5] Die er als Stadtpfarrer in Lörrach und als Decan des Bezirkes zu führen hatte. So traf ich ihn einst, den 81jährigen Greis, ein Jahr vor seinem Tode, wie er seufzend vor einem Berge von Akten saß.

[6] Diejenigen unserer Leser, welche sich recht erheitern wollen, mögen mit dieser Stelle Hebels 76. Brief an Zenoides vergleichen, wo dieser geläutert und entsühnt und wieder zu Gnaden angenommen wird.

[7] Mit dem Unterschiede jedoch, der meinem Freunde besser als mir bekannt war, daß wir durch den Einen unmittelbar, durch den Andern nur mittelbar zu dem Ziele gelangen, daß Christus nicht nur der sicherste Führer zu dem Ziele, sondern auch dieses Ziel, die Wahrheit, das Heil selber ist,

während Sokrates als ächter Vorläufer Christi, wofür die ersten und größten Väter der Kirche ihn erklären, nur die Wege zum Ziele bereiten kann. So erzählt uns Augustin, der bisher ein eifriger Verehrer des Sokrates und Platon gewesen war, in seinen Confessionen III., 4, daß er durch das Werk eines heidnischen Anhängers von Platon für das Christenthum gewonnen und mit feuriger Liebe für dasselbe erfüllt worden sei. (Ille vero liber mutavit affectum meum, et ad te ipsum, Domine, mutavit preces meas, et vota ac desideria mea fecit alia. Viluit mihi repente omnis vana spes et immortalitatem sapientiae concupiscebam aestu cordis incredibili, et surgere coeperam, ut ad te redirem etc.)

[8] Zu jenem humanen Sinne, zu jener herzlichen Achtung auch anders denkender Mitmenschen, wie sie der Platonische Sokrates in seinem Lehren und Leben überall darstellt, und wie sie Jesus Christus durch die Lehre, daß wir ohne Liebe für den Bruder, den wir sehen, Gott, den wir nicht sehen, nicht lieben können, durch das Bild vom barmherzigen Samariter, durch seine heilige Lehre und Beispiel überhaupt vergegenwärtiget.

Vierter Brief.

Geliebter Freund!

Vor allen Dingen meinen herzlichen Dank für die mir übersandte vortreffliche Abhandlung [1], die mir ein abermaliger Beweis ist, wie hoch meine ehemaligen Schüler über mir [2] stehen. Es ist dies mein einziger Stolz bei dem Gefühl meiner Schwäche, daß ich dabei die Liebe des liebsten meiner Schüler nicht eingebüßt habe. Auf Rechnung dieser Liebe muß ich es aber schieben, daß Sie mich höher stellen und mehr Kraft mir zutrauen, als ich besitze. Sie wandeln auf des Berges Spitze im Sonnenlichte, während ich in den umschatteten Niederungen mühsam und müde auf der letzten Station dahinschleiche. Ich bin zufrieden, wenn meine Freunde meiner in Liebe gedenken und das Andenken an den alten Freund im treuen Herzen bewahren. Unter diesen Freunden stehen Sie, verehrter Mann, oben an und die vielfachen Beweise Ihrer liebevollen Gesinnung gegen mich thun meinem Herzen wohl und leuchten

mir freundlich in der Dämmerung meines Abends. Gewiß werden Sie es deßwegen auch nicht ohne Theilnahme hören, daß meine Herren Diözesanen mich aufgefordert haben, noch in diesem Jahre mein Amtsjubiläum zu feiern; ich habe es ihnen zugesagt und es ist dazu der 28. September bestimmt, wenn Gott bis dahin mich gesund erhält. Ich habe es einfacher gewünscht, bin aber überstimmt worden. Im Geiste werden Sie mir diesen Tag auch feiern helfen und mit mir der vergangenen Zeiten gedenken. Auch unseres Hebel's werde ich an diesem Tage gedenken und ein eigenes Glas ihm weihen. Gerne hätte ich mehr gethan und Ihrem Wunsch [3] Genüge geleistet; aber ich finde, leider, keine Zeit und keine Kraft dazu. Hebel steht mir zu hoch, als daß ich mit einer geringen Leistung, wie die meinige jedenfalls sein würde, ihn genugsam zu ehren glauben könnte. Pietät gebietet mir lieber still zu schweigen, als etwas zu geben, das des Gegenstandes nicht vollkommen würdig wäre. Sie werden schon ohne mein Zuthun Anlaß finden zum Andenken unseres Freundes ein ehrendes Wort zu sprechen.

Komme ich jenseits, wie es bald geschehen kann, mit ihm zusammen, so soll es das Erste sein, was ich ihm sage, daß sein Andenken noch immer heilig bewahrt werde von seinen Freunden.

Und nun leben Sie wohl. Grüßen läßt Sie meine liebe Frau herzlich. Empfehlen Sie mich allen Lieben Ihres werthen Hauses und behalten Sie lieb.

Ihren alten und treuen Freund

F. W. Hitzig.

Lörrach, den 3. Februar
1842.

IV.

[1] Eine Abhandlung, worin wir zeigten, daß die gründliche Kenntniß der griechischen Sprache für jeden wissenschaftlichen Beruf, den geistlichen zumal ganz unentbehrlich sei, und wovon wir einen Theil als Beilage des Lyceums-Programmes von 1843 drucken ließen. Es war darin unter Anderm auch gezeigt, daß die französische Sprache, welche unsere erleuchteten Pädagogen

dafür einschmuggeln wollten, ganz abgesehen von der sittenverderbenden Litteratur *), das allerschlechteste Surrogat wäre.

[2] Ich weiß keinen Schüler Hitzig's zu nennen, der ihn übertroffen hätte, am wenigsten mich selbst. Nie würde ich mich erdreisten, meine, den seinigen verglichen, nur geringen Verdienste der unermüdlichen Strebsamkeit und dem harmonischen und tugendreichen Leben und Wirken des trefflichen Mannes gegenüber zu stellen.

[3] Da die im ersten Briefe erwähnten Bedenklichkeiten, jetzt unter dem milden und menschenfreundlichen Großherzog Leopold nicht mehr bestanden, hatte ich den Freund noch einmal aufgefordert, den Nekrolog von Hebel zu schreiben, wozu kein Zweiter, so wie er, befugt und befähiget erschien. Auch hatte ich ihm bemerkt, daß der treffliche Schlosser, der Hebel bei mir kennen lernte, sich mit uns zu jener Arbeit verbinden wolle, was derselben zu hoher Empfehlung gereichen würde.

Fünfter Brief.

Lörrach, den 26. October 1842.

Sie allein, theurer geliebter Freund, fehlten uns an dem für mich so wichtigen Tage meines Jubelfestes. Sie hauptsächlich hätte ich an diesem Tage hier an mein Herz drücken mögen, wo wir vor bald einem halben Jahrhundert [1] uns fanden und so manche schöne Stunde verlebten. Doch — Sie waren ja bei mir im Geiste und feierten mit mir dieses Fest, nicht nur durch die so kostbare Gabe [2], die Ihr Herr Sohn mir in Ihrem Namen überreichte, sondern auch durch die herzliche freundliche Theilnahme, die Sie mir aus so warmem Herzen schriftlich bezeugten. Tausend herzlichen Dank! Das schöne theuere Geschenk, das mir Symbol und Erinnerung ist an die innigste Gemeinschaft, in der wir einst des Lebens uns freuten und das Band knüpften, das keine Zeit zerreißen

*) Beginnt doch selbst der sonst so treffliche Fénélon seine abgeschwächte Odyssee mit Liebesgeschichten, welche die jungen Männlein und Fräulein auswendig lernen müssen.

kann, — als Becher und Schale — steht es als Denkmal des geliebtesten Freundes auf meinem Hausaltare. Obgleich ich keiner Erinnerung und Mahnung an Ihre Liebe und Freundschaft bedarf, — so soll dennoch an jedem Familientage, an dem wir derer, die uns lieb sind, gedenken, ein feierliches Opfer auch unserm Herzensbunde damit und daraus gebracht werden. O, wenn Sie hätten Zeuge sein können, wie sehr mich die Freundesgabe aus der Hand ihres lieben Sohnes überraschte und wie tief sie mein Herz bewegte, — Sie hätten die schönste Stunde gesehen, die Ihrem greisen Freunde schlug. Nehmen Sie mit meinem wärmsten Danke auch jetzt die Versicherung, daß bis an das Ende meines Lebens mein Herz mit immer gleicher Liebe schlagen wird für Sie, den bewährtesten meiner Freunde!

Möge der Himmel Ihnen vergelten, was ich nicht vermag und Sie den theuern Ihrigen gesund und frisch erhalten, bis einst das Morgenroth eines gleichen Festtages Sie weckt und dann ein schönes Abendroth Sie mahnen wird, daß dort ein Freund auf Sie wartet, der in guter Gesellschaft Ihnen sagen wird, daß Freundschaft und Liebe ächter Art nicht sterben konnten. Hebel's verklärter Geist wird mir beistimmen. Ihm zuerst werde ich sagen, daß wir unzertrennliche Freunde waren und daß ich eine Opferschale im Wiesenthale zurück ließ, aus der ich oft seine und Ihre Gesundheit getrunken.

Das Jubiläumsfest mit seinen Ceremonien und Toasten beschreibe ich Ihnen nicht. In allen Beschreibungen, die Sie zum Theil werden gelesen haben, fehlte doch immer das Beste, nämlich wie warm und innig ich Ihrer dabei gedachte. Anliegendes Blatt füge ich nur bei wegen des Liedes [3] von Hagenbach, das uns ergötzte und an den Sänger des Wiesenthales erinnerte. Leben Sie wohl. Es umarmt Sie im Geiste

Ihr

Sie liebender Freund

F. W. Hitzig.

V.

[1] Vom Jahr 1794, wo ich als Schüler an das Pädagogium in Lörrach kam, oder eigentlich vom Jahr 1795, wo Hitzig in der zweiten Classe, wie im folgenden Jahr in der obersten Classe mein Hauptlehrer war, bis zu seinem Jubelfeste 1842.

[2] Nämlich eine silberne Schale und Becher mit geeigneter Inschrift. Da ich dem Feste nicht persönlich anwohnen konnte, bat ich meinen Sohn, damaligen Amtsassessor in Schopfheim, jetzigen Staatsrath und Präsidenten des evangelischen Oberkirchenrathes, Herrn August Nüßlin, mit Ueberreichung der Gabe und meines Schreibens meine Stelle bei dem Feste zu vertreten.

[3] Dieses interessante Gedicht in Basler Mundart ist in Becker's Sammlung Hebel'scher Briefe S. 293 abgedruckt. Eben daselbst S. 297 ist auch das hübsche Gedicht: Hitzig's und Hebel's Wiedersehen von Herrn Pfarrer Dorn zu finden.

Nach seinem Jubelfeste 1842 lebte Hitzig noch bis 1849 in unermüdeter Wirksamkeit für seinen heiligen Beruf. Er hinterließ das gesegnetste Andenken und den wohlverdienten Ruhm, eine der größten Zierden der Evangelischen Geistlichkeit Badens gewesen zu sein. Mir insbesondere ist er ein liebevoller und liebenswürdiger, mich zum Guten und Schönen begeisternder Lehrer, ein treuer und weiser Freund gewesen, dessen Lehre und Beispiel mir bei meinem eigenen Wirken immer vorgeleuchtet hat. Nächst meinem frommen Vater — meine Mutter verlor ich durch mein Dasein — verdanke ich ihm und der mächtigen Anregung des großen Lehrers F. A. Wolf, die ich in dessen Leben von Arnold, 1. Theil p. 265 geschildert habe, das Beste, was ich bald in ein anderes Land mit zu nehmen gedenke, wohin uns nichts Anderes begleitet,

„Alles geht vorüber
Und wird zum Traum und Nichts begleitet uns hinüber,
Nichts als der gute Schatz, den Ihr in Euer Herz
Gesammelt, Wahrheit, Lieb' und innerlicher Frieden,
Und die Erinnerung, daß weder Lust noch Schmerz
Euch je vom treuen Hang an Eure Pflicht geschieden."

Zur Erinnerung

an die

hundertjährige Jubiläums-Feier

des

allemannischen Sängers

J. P. HEBEL.

Preis 6 kr.

Der Ertrag ist für die Hebel-Stiftung bestimmt.

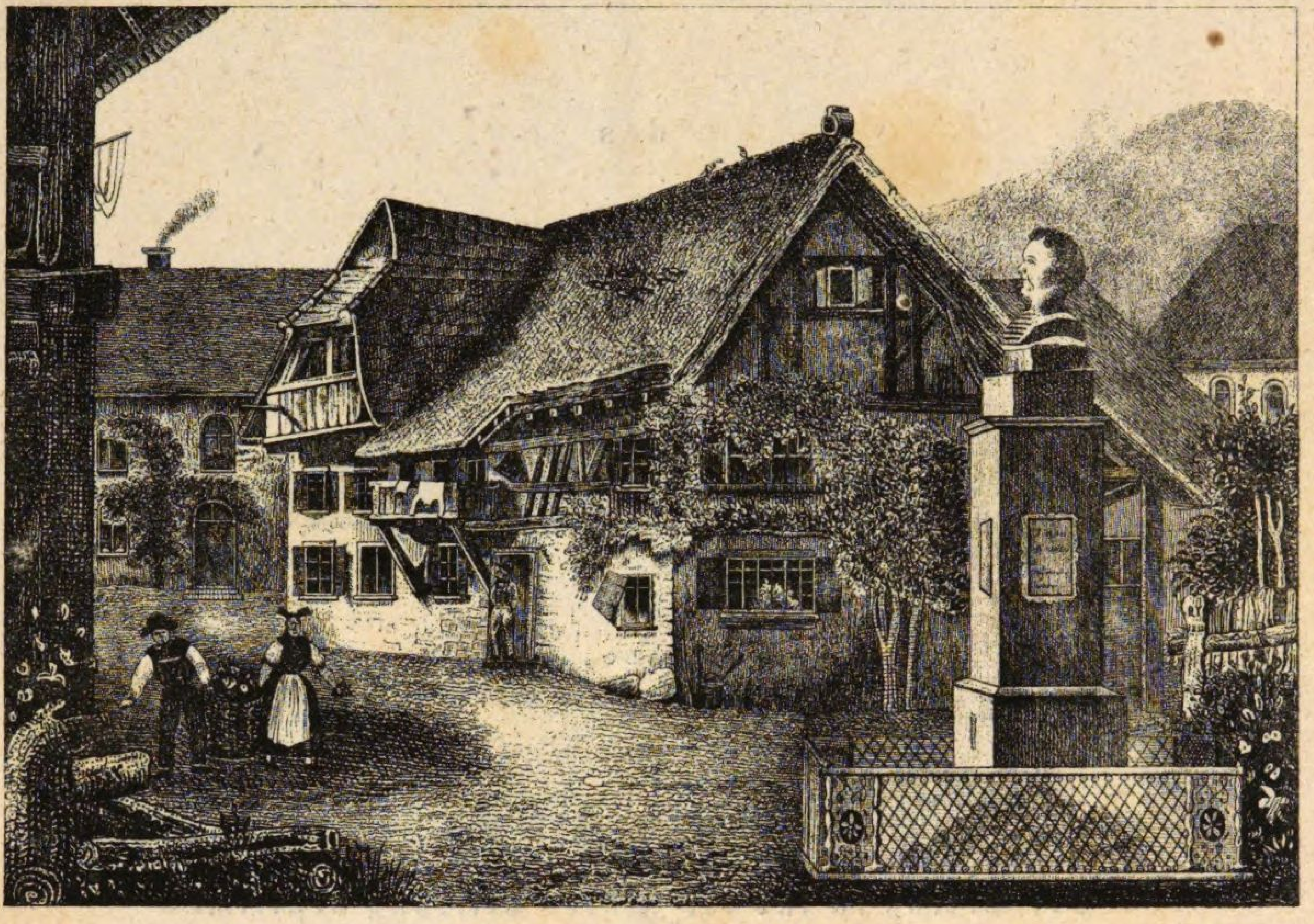
Druck von C. R. Gutsch in Lörrach.

1860.

DENKMAL

vor

Hebel's Haus zu Hausen.



Errichtet

zur

hundertjährigen Jubiläumsfeier

des

gefeierten allemannischen Dichters

am 10. Mai 1860.

Inschriften.

JOHANN PETER HEBEL

Badens erster Prälat,

lieblicher

allemannischer

Sänger

und

gemüthlich - heiterer

Volks - Erzähler.

Gewidmet

zu seiner

einhundertjährigen

Geburtsfeier

am 10. Mai 1860

von den Einwohnern

seiner

Heimathsgemeinde

und auswärtigen

Verehrern.

Aus dem Abendstern.

O lueg, wie's flimmert wit
und breit
In Lieb und Freud und Ei-
nigkeit!
's macht Kein im Andre
's Lebe schwer,
Wenn's doch donieden au
so wär!

Aus dem Schmelzofen.

Ne Freudestund isch nit
verwehrt,
Me genießt mit Dank, was
Gott bischert,
Me trinkt e frische, frohe
Mueth,
Und druf schmeckt wieder
's Schaffe guet.

Festgesang.

Von G. Uehlin in Schopfheim.

Vorgetragen
von den
Gesang-Vereinen des badischen Oberlandes
zu Hausen.

(Melodie: Brüder, reicht die Hand zum Bunde.)

Schallet laut, ihr Feierchöre,
Strömt zu unsers Sängers Ehre
Voll und warm aus jeder Brust!
Hebel, deinem Namen klinge
Unsers Sanges mächt'ge Schwinge,
Du, der Heimath Stolz und Lust!

Unsre Thäler, unsre Hügel,
Unsrer Sitten treuer Spiegel,
Unsrer Freuden heller Klang,
Fromme Einfalt, süßer Friede,
Blühen hold in deinem Liede,
Wehen froh durch deinen Sang.

Lieblich seh'n in deinen Weisen
Wir die Heimathfluren preisen,
Maienschmuck und Mattengrün;
Und dein theurer Name lebet,
Deiner Lieder Zauber schwebet
Ueber Raum und Zeiten hin.

Hebel, Johann Peter,

Briefe von Johann Peter Hebel an einen Freund mit Erläuterungen Ein Beitrag zur Feier seines hundertjährigen Geburtstages, 10. Mai 1860

Mannheim 1860

Epist. 360 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10403011-4